Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 81 (1981)

Rubrik: Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt : Jahresbericht 1980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Jahresbericht 1980

(Berichtsperiode vom 1. Januar bis 31. Dezember 1980)

A. Kommission für Bodenfunde 191

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen 192

C. Fundstatistik und Fundbericht: R. d'Aujourd'hui 196

D. Plangrabungen 220

R. d'Aujourd'hui: Archäologische Untersuchungen im Kleinbasel – Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Kleinbasel. Mit Beiträgen von G. Helmig, M. Martin und W. Meyer 220

P. Lavicka: Vorbericht über die Ausgrabungen bei der St. Alban-Kirche (1979/44 und 45) 319

Ch. Matt: Vorbericht über die Grabungen im Märthof (1980/1) 325

E. Veranstaltungen und Publikationen 328

Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1981 in Basel 328

Die Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte» 330

Ausstellung «Archäologie in Basel» in der Ciba-Geigy 337

Publikationen 339

A. Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr eine Veränderung, indem Dr. W. Wackernagel zurückgetreten ist und durch Dr. L. Zellweger ersetzt wurde. Sie setzt sich zur Zeit wie folgt zusammen: Dr. K. Heusler, Präsident, A. Bavaud, Prof. Dr. L. Berger, P. Holstein, F. Lauber, Dr. J. Voltz, Dr. L. Zellweger.

Ferner hat die Kommission beschlossen, den amtierenden Denkmalpfleger, Dr. A. Wyss, als Beisitzer an ihre Sitzungen einzuladen. Der Denkmalrat räumt dem Kantonsarchäologen entsprechend Gegenrecht ein.

Die Kommission für Bodenfunde trat für die Erledigung der Geschäfte zu vier Sitzungen zusammen. Als Haupttraktandum stand der Entwurf zur Verordnung des Denkmalschutzgesetzes vom August 1980 und im Zusammenhang damit eine Neufassung der Übereinkunft zwischen Historischem Museum und Archäologischer Bodenforschung betreffend die Verwaltung der Fundabteilung zur Diskussion.

B. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Personelles

Wie bereits im letzten Jahresbericht vermerkt, wurde der Kantonsarchäologe, Dr. R. Moosbrugger, zur Einrichtung der stadtgeschichtlichen Ausstellung im Historischen Museum mit Wirkung ab 1. Juli 1979 für zwei Jahre freigestellt. Während dieser Zeit wurde Dr. R. d'Aujourd'hui, wissenschaftlicher Adjunkt der Archäologischen Bodenforschung, mit der Stellvertretung betraut, während lic. phil. G. Helmig stellvertretend als Adjunkt verpflichtet werden konnte.

- Der befristete Arbeitsvertrag mit lic. phil. P. Lavicka konnte für ein weiteres Jahr verlängert werden. P. Lavicka ist zuständig für das Ressort «Mittelalterarchäologie»: Grabungsleitung und Bearbeitung der Befunde und Funde im mittelalterlichen Basel.
- Der Vertrag mit Fräulein lic. phil. D. Rippmann, der im Frühjahr 1980 mit dem Abschluss ihres Auftrages (Dokumentation der Grabung Barfüsserkirche) abgelaufen war, konnte nicht mehr verlängert werden, da D. Rippmann eine Assistentenstelle am Historischen Seminar angetreten hat.
- Mit lic. phil. Ch. Matt konnten wir einen weiteren Archäologen historischer Richtung als Grabungsleiter für die Grabungen im Markthof gewinnen.

Im Schnitt wurden im Berichtsjahr zusätzlich zu den vier festangestellten Mitarbeitern (3½ Planstellen) insgesamt weitere 17 Hilfskräfte – 10 davon über den Notstandskredit – bei der Archäologischen Bodenforschung beschäftigt.

Schliesslich wurde auch drei Studenten der Ur- und Frühgeschichte, nebst dem Grabungsleiter Ch. Matt, Gelegenheit gebo-

ten, sich in der Grabung Markthof in die Praxis einzuarbeiten (Grabungspraktikum).

Im Berichtsjahr hatten wir einen Todesfall zu beklagen. Am 5. Juli 1980 ist Beat Trueb, der während mehr als zwei Jahren als geschätzter Mitarbeiter bei uns tätig war, nach schwerer Krankheit gestorben.

Feldforschung

Ausser den beiden Plangrabungen bei der St. Alban-Kirche und im Markthof zeichneten sich zwei Schwerpunkte ab:

- Trotz der G80 wurden in der Grossbasler Altstadt in sieben Häusern (Konzentration Pfeffergässlein/Imbergässlein, Stadthausgasse) Sondierungen, meist in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege, durchgeführt.
- Einen neuen Schwerpunkt bildete das Kleinbasel, wo allein an der Rheingasse an drei Orten, bedingt durch Leitungsbauten, archäologische Untersuchungen notwendig wurden.

Dokumentationsarbeiten

- Barfüsserkirche: Die erste Etappe der Dokumentationsarbeiten für die Grabung Barfüsserkirche wurde abgeschlossen und konnte der Eidg. Denkmalpflege übergeben werden.
  Fräulein D. Rippmann (wissenschaftliche Leitung) und H. Eichin sei für ihren Einsatz herzlich gedankt.
- Leitungsbauten Münsterhügel: Die Inventarisation der Funde aus den Grabungen 1978/79 geht dem Ende entgegen.
  Auch die Bereinigung der Dokumentation ist soweit gediehen, dass an einzelnen Stellen bereits mit einer Auswertung begonnen werden kann.
- Altstadt Gross- und Kleinbasel: Mit Ausnahme jener Grabungen, die ins Jahr 1981 hinübergreifen, konnten die Funde und Befunde inventarisiert respektive überarbeitet werden.

Wissenschaftliche Auswertung

Ein Teil der auswertenden Arbeiten während des Berichtsjahres wurde in den Sammelartikeln über den Münsterhügel und die Sondierungen in der Grossbasler Altstadt bereits im letzten Jahres-

bericht publiziert und in der Ausstellung in der Ciba-Geigy (siehe unten) berücksichtigt.

Neu aufgegriffen wurde die typologische Bearbeitung der frühmittelalterlichen Keramik aus den Grubenhäusern im Reischacherhof[1].

Schliesslich drängte sich eine Zusammenstellung und Auswertung der Funde und Befunde vom Burgus an der Utengasse/Rheingasse auf – dies nicht zuletzt im Hinblick auf die bevorstehende Edition der drei neuen archäologischen Führer[2]. Da auch im Berichtsjahr weitere aufschlussreiche Untersuchungen in der Umgebung des Festungsbaus durchgeführt wurden, legen wir im vorliegenden Bericht eine zusammenfassende Darstellung der Befunde aus dem Kleinbasel vor[3].

Öffentlichkeitsarbeit

Ausstellung: Archäologie in Basel.

Nachdem die Ciba-Geigy der Archäologischen Bodenforschung bereits im letzten Jahr angeboten hatte, eine Ausstellung über Archäologie zu finanzieren und zu diesem Zwecke ihre Werbeabteilung für Gestaltung, Fotografie und Druck der Textvorlagen uns zur Verfügung zu stellen, wurde dieser Vorschlag im Berichtsjahr realisiert.

Die Ausstellung war während vier Wochen in der Klybeck-Kantine der Ciba-Geigy zu besichtigen. Da sie später noch an andern Orten gezeigt werden soll, war diese Premiere vorwiegend für die Mitarbeiter der Ciba-Geigy und Basler Schulklassen reserviert. Der Öffentlichkeit war die Ausstellung an drei Wochenenden zugänglich[4].

Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte» im Museum Barfüsserkirche:

Auch im Berichtsjahr arbeitete R. Moosbrugger mit einer eigenen Equipe an der Vorbereitung der Ausstellung, die mittlerweile im Historischen Museum eröffnet wurde[5].

[1] Die Vorlage der Funde und Befunde ist in einem gesonderten Materialheft vorgesehen.

[2] Die Führer wurden mittlerweile herausgegeben: Berger L., Archäologischer Rundgang durch Basel, Reihe: Archäologischer Führer der Schweiz, Band 16, Basel, 1981. Furger-Gunti A., Das keltische Basel, Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 1, Basel, 1981. Fellmann R., Das römische Basel, Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 2, Basel, 1981.

[3] Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

[4] Siehe Kapitel E.

[5] Siehe BZ 80, 1980, 220 und 304.

Vorträge, Führungen, Exkursionen: R. Moosbrugger, G. Helmig, P. Lavicka, D. Rippmann und R. d'Aujourd'hui für verschiedene Interessengruppen, unter anderem auch für Universitätsseminarien, Lehrerbildungstag der Allgemeinen Gewerbeschule und Schulklassen.

Publikationen: Beiträge in Fachzeitschriften, Stadtbuch und Tageszeitungen.

Tagungen: Kurz vor der Eröffnung des Museums in der Barfüsserkirche fand im Sommer 1981 in Basel die Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung statt. R. Moosbrugger, der für die Organisation verantwortlich zeichnete, wird im Kapitel E darüber berichten.

Schlussbemerkungen

Dank einer angemessenen Erhöhung des allgemeinen Grabungskredits konnten die bereits im letzten Jahr eingeleiteten Massnahmen zur befristeten Verpflichtung qualifizierter Hilfskräfte sichergestellt werden. Die Erhöhung des Kredits entspricht den Erfahrungswerten aus den letzten Jahren. Damit war es möglich, trotz der starken Belastung in der Feldforschung auch Archivarbeiten (Überarbeitung der Dokumentation und Inventarisieren der Funde) parallel zu den Grabungen durchzuführen.

So konnten Voraussetzungen geschaffen werden, die in methodischer Hinsicht eine Erweiterung und eine neue Gewichtung von Grabungstechnik, Dokumentationspraxis und wissenschaftlicher Bearbeitung gestatten.

Formal wirkt sich diese Entwicklung in der Vereinheitlichung der Registratursysteme und einer Koordination verschiedener Arbeitsgänge in zeitlicher und personeller Hinsicht aus.

Funktionell gewinnt damit die Feldtätigkeit über den technischen Aspekt hinaus an wissenschaftlicher Bedeutung, indem das Formulieren und Lösen von wissenschaftlichen Fragestellungen bezüglich Befund- und Schichtinterpretation – und damit das elementare Erarbeiten von archäologischen Erkenntnissen – bereits auf der Grabung erfolgt. Diese Verlagerung ermöglicht ein verhältnismässig speditives Umsetzen der Erkenntnisse in der Dokumentationsphase. Der methodische Anspruch an eine umfassende «praktische Archäologie» führt letztlich dahin, dass die Überarbeitung der Dokumentation nicht mehr im konventionellen Sinne vorwiegend als «technische» Arbeit und gleichsam als Vorbereitung für eine spätere wissenschaftliche Bearbeitung aufgefasst

wird, sondern dass dieser Arbeitsgang selbst bereits einen grossen Teil der wissenschaftlichen Bearbeitung zum Inhalt hat. Diese Entwicklung findet auch in den Jahresberichten 1978, 1979 und 1980 ihren Niederschlag. Die heutige Tätigkeit bringt hier zwangsläufig eine Schwerpunktverlagerung vom summarischen Fundbericht zu wissenschaftlichen Abhandlungen mit sich, was unter anderem ein Anwachsen des Volumens unserer Jahresberichte zur Folge hat. Trotz des Entgegenkommens der Redaktoren der Basler Zeitschrift war es im Berichtsjahr nicht möglich, unseren Publikationsbedarf in dieser Form vollumfänglich abzudecken. Hier stellt sich für uns die Aufgabe, eine befriedigende Möglichkeit für die Vorlage des überarbeiteten Materials zu suchen – eine Verpflichtung, der wir in nächster Zukunft nachkommen werden.

Schliesslich erfordert die heutige Arbeitsweise auf dem Gebiet der praktischen Archäologie auch eine intensivere Zusammenarbeit mit den Universitätsinstituten, dies vor allem im Hinblick auf eine typologische Bearbeitung des Fundguts. Nachdem die Beziehungen zu den benachbarten Institutionen seit je gut spielen, hoffen wir zuversichtlich auf eine Bewilligung des Projektes am Petersgraben, wo geplant ist, in der alten Andlauerklinik die Universitätsbetriebe und die Archäologische Bodenforschung unter einem Dach zu vereinigen. Damit könnte ein wichtiger Schritt zur Verwirklichung unserer gemeinsamen Ziele getan werden.

C. Fundbericht

Wie bereits im letzten Jahr fassen wir auch im vorliegenden Bericht verschiedene Sondierungen und Grabungen in einem Sammelartikel zusammen. Nachdem die Geschichte Kleinbasels in den Jahresberichten der Archäologischen Bodenforschung bisher nur am Rande gestreift wurde, versuchen wir, ausgehend von den jüngsten Untersuchungen, die ersten archäologisch und historisch fassbaren Hinweise über die Besiedlung dieses Stadtteils zusammenfassend darzustellen.

Da zu diesem Thema auch im laufenden Jahr wieder einige interessante Ergänzungen beigefügt werden konnten, greifen wir hier ausnahmsweise vor und behandeln diese Ergebnisse schon im Bericht für das Jahr 1980 (1981/1, 1981/2, 1981/15).

Andere Grabungen wurden dagegen für den nächsten Jahresbericht zurückgestellt. Diese Massnahme hat verschiedene Gründe. Nachdem bereits im letzten Jahresbericht themenzentriert über die Grabungen in der Basler Talstadt berichtet wurde, haben wir

LAUF Nº	ADRESSE	INVENTAR-NUMMERN	VORRÖMISCH	RÖMISCH	MITTELALTER	NEUZEIT	UNBESTIMMT	VERWEISE
1980/1	Märthof (Marktgasse 21–25)	1980/1.1–1769			●	●		325
1980/2	Pfeffergässlein 10	1980/2.1–632			●	●		Jahresbericht 1981
1980/3	Pfeffergässlein 6	1980/3.1–318			●	●		Jahresbericht 1981
1980/4	Imbergässlein 27	1980/4.1–30			●			Jahresbericht 1981
1980/5	Unterer Heuberg 31	—					○	220
1980/6	Martinskirchplatz 4 (Martinskirche)	1980/6.1–182		•	•	•	○	Jahresbericht 1982
1980/7	Bettingen St. Chrischona Hohe Strasse	—						kein Befund
1980/8	Gemsberg 9 (A)	1980/8.1–3			●			200
1980/9	Leonhardsgraben 47	—			○			209 siehe 1980/13
1980/10	Kirchgasse 2 (A)	1980/10.1–9			●	●		288
1980/11	Fabrikstrasse (A)	1980/11.1–11	•			●		Jahresbericht 1982
1980/12	Klingental 3–7	—				○		215
1980/13	Leonhardsgraben 59	1980/13.1–11			○	•		209 = 1979/62
1980/14	Gerbergässlein 14	1980/14.1–15			○	●		200
1980/15	Spiegelgasse 6 (Spiegelhof)	—					○	217 geol. Befund
1980/16	Riehen Hackbergstrasse 52	1980/16.1	•					198
1980/17	Fabrikstrasse Sandozareal	—						Jahresbericht 1982
1980/18	Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A)	1980/18.1–103	•	•	●	●		269
1980/19	Schafgässlein 2–4 (A)	1980/19.1–10			●	•		276
1980/20	Pfeffergässlein 8	1980/20.1–46			●	•		Jahresbericht 1981
1980/21	Riehen Baselstrasse 35 (A)	1980/21.1–11			•	•	○	215
1980/22	Spitalstrasse 52	—				○		216
1980/23	Riehen Baselstrasse 12	1980/23.1				•	○	216
1980/24	Münsterplatz Pfalz (A)	noch nicht inventarisiert					○	216
1980/25	St. Albantal 37	—					○	219
1980/26	Stadthausgasse 14/16	1980/26.1–75			●	•		Jahresbericht 1981
1980/27	Stadthausgasse 18	1980/27.1–8			○	•		Jahresbericht 1981
1980/28	Schlüsselberg 14 (Schulhaus zur Mücke)	1980/28.1–180	•	●	●	•		Jahresbericht 1981
1980/29	Rheingasse 59	1980/29.1–70			●	●	○	269
1980/30	Totentanz 17/18	—					○	219
1980/31	Leonhardsgraben 39–43	—			○			209 siehe 1980/13
NACHTRÄGE / ERGÄNZUNGEN								
1973/24	Utengasse 44/46 Rheingasse 45	1973.A.275–347	•		•	•	○	223 JB 1973/350
1977/3	Münsterplatz 16 (Reischacherhof)	1977.A.1–9117	●	●	●	●		194 JB 1977/221
1978/17	Rheingasse 47/49	1978/17.1–115	•	•	●	•	○	223 JB 1978/264
1979/20	Voltastrasse 12 (A)	ausgeschieden	○			•		199 JB 1979/235
1979/26	Rebgasse 64 (A)	1979/26.1–6			●			285 JB 1979/228
1979/44	St. Alban-Stift	1979/44.1–319	•	•	●	•	○	319 JB 1979/222
1979/45	St. Alban-Kirchrain (A)	Funde bei 1979/44			○		○	319 JB 1979/222
1979/49	Nadelberg 37	noch nicht inventarisiert						Jahresbericht 1981
1979/62	Leonhardsgraben 59	—						209 siehe 1980/13
1981/1	Rheingasse 53	1981/1.1–290	•	•	●	●		258
1981/2	Utengasse 44/46	1981/2.1				•	○	223
1981/15	Alemannengasse 44	1981/15.1–34	•	•		•	○	299
NACHTRÄGE INVENTARNUMMERN								
1979/25	Rittergasse (A)	1979/25.1–3658	•	●	●	●		198 JB 1979/260
1979/37	Luftgässlein (A)	1979/37.1–896		●	●	●		198 JB 1979/269
1979/50	Rittergasse 31	ausgeschieden						JB 1979/230

Abb. 1. Fundstatistik 1980. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde. ● = Befund mit Kleinfunden. • = Streufunde ohne Befund. – Zusammenstellung: H. Eichin.

im Interesse einer Abwechslung eine zweite Folge erst wieder für nächstes Jahr vorgesehen. Dies um so mehr, als einige der Grabungen in das Jahr 1981 hinübergreifen (1980/2–4, 20, 26–27 und 1979/49). Letzteres gilt auch für die Plangrabungen in St. Alban (1979/44, 45), im Märthof (1980/1)[6] und am Schlüsselberg 14 (1980/28).

Die Sondierungen in der Fabrikstrasse (1980/11 und 17) stehen im Zusammenhang mit Leitungsbauten auf dem Areal der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, die an dieser Stelle bis ins Jahr 1982 andauern werden, so dass wir deren Ergebnisse voraussichtlich erst im Jahresbericht 1982 gemeinsam mit dem Grabungsbericht über die Leitungsbauten Fabrikstrasse publizieren werden.

Auch für die Sondierungen an der Martinskirche (1980/6) scheint es uns sinnvoll, für eine Berichterstattung die im Zusammenhang mit der projektierten Sanierung anfallenden Arbeiten abzuwarten.

Schliesslich konnte die Inventarisation der Funde aus den Leitungsgrabungen an der Rittergasse (1979/25) und am Luftgässlein (1979/37) abgeschlossen werden, die Dokumentation ist dagegen noch in Bearbeitung. Die im Bericht erwähnten Funde gehören der Sammlung des Historischen Museums Basel an, und werden im Text abgekürzt zitiert.

Grundsätzliche Bemerkungen zur Lesung und Bedeutung der tabellarisch dargestellten Fundstatistik wurden bereits im letzten Jahresbericht einleitend erwähnt[7].

Vorrömische Zeit

Riehen, Hackbergstrasse 52, 1980/16: Der 14jährige Schüler Urs Leuzinger fand bei Arbeiten im Garten seiner Eltern eine gut erhaltene Pfeilspitze aus Silex. Der Fund lag 20 cm tief im Humus. Die auf beiden Flächen fein retuschierte Spitze mit eingezogener Basis ist stark patiniert (Abb. 2). Typologisch ist die Spitze in ein

[6] Siehe Vorbericht im Kapitel D. Für diese beiden Grabungen ist eine Publikation in gesonderten Materialheften vorgesehen.

[7] BZ 80, 1980, 221.

[8] Dieser Typus von Pfeilspitzen ist in verschiedenen Freilandstationen im Kanton Baselland geläufig, die dem Horizont mit DBS (Dickenbännlispitzen), Steinperlen und Keramik der Südwestdeutschen Sondergruppen zuzuordnen sind. Zeitstellung: 4. Jahrtausend v. Chr.
Vgl. d'Aujourd'hui R., Bedeutung und Funktion der Dickenbännlispitzen, in den Verhandl. Naturforsch. Ges. Basel 86, 1977, 237 und d'Aujourd'hui R., Bohrer vom Typus «Dickenbännlispitzen» in Archäologie der Schweiz, 4, 1981/2, 42.

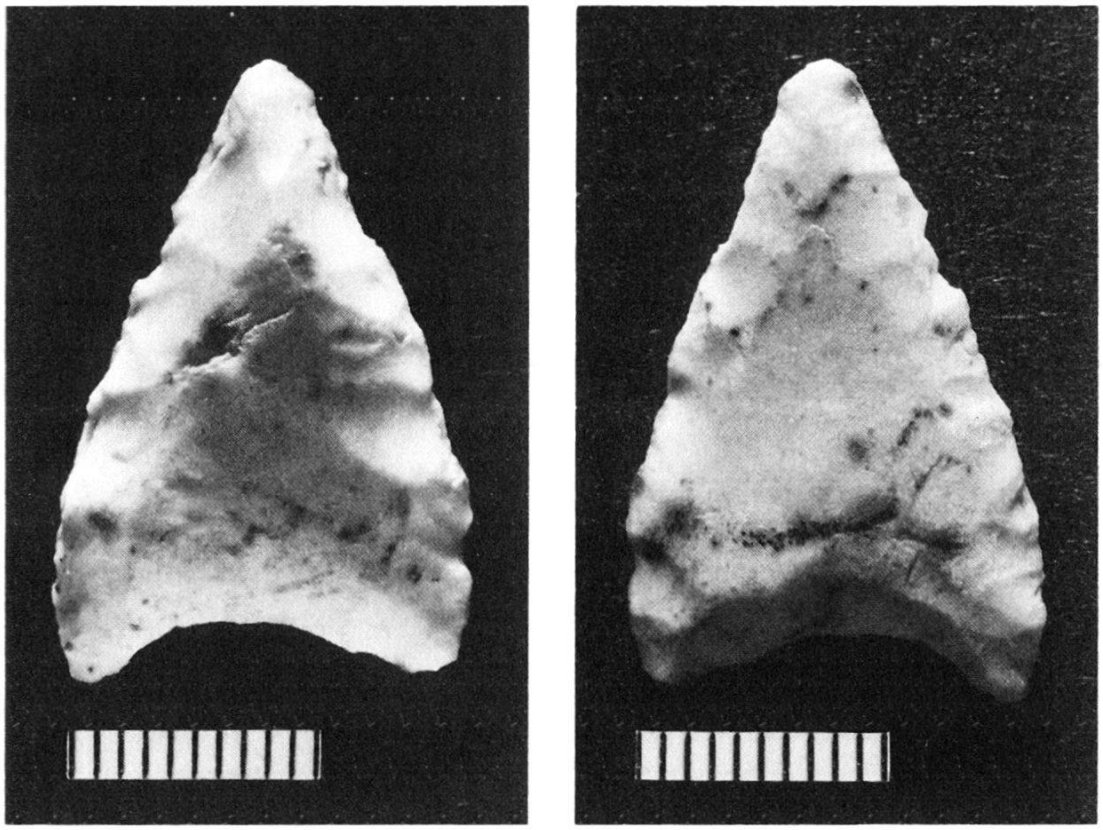


Abb. 2. Riehen, Hackbergstrasse 52, 1980/16. Neolithische Pfeilspitze aus Silex, Dorsal- (links) und Ventralfläche (rechts). – Aufnahme: H. Leuzinger.

frühes Jungneolithikum zu datieren, das heisst der Fund stammt aus der Zeit der ersten bäuerlichen Landnahme in unserer Gegend[8].

Eine Untersuchung der Umgebung durch den Vater des Finders, H. Leuzinger – unter anderem in den frisch ausgehobenen Leitungsgräben an der Rudolf Wackernagel- und an der Hackbergstrasse – verlief negativ. Der engagierte Laienforscher gibt zu Protokoll, dass es sich bei diesem Streufund um die vierte neolithische Pfeilspitze im Gemeindebann Riehen handelt. – Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

Voltastrasse 12 (A), 1979/20: L. Berger und A. Furger möchten ein spätkeltisches Datum der im letzten Jahresbericht als neuzeitlich angesprochenen Senke nicht ausschliessen. In diesem Sinne ist sie auf Plan Beilage A zu Furger-Berger, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik, 1980, als Grube 241 eingetragen. Eine Begründung werden die Autoren im geplanten Band «Topographie, Befund und Gräberfeld von Basel-Gasfabrik» liefern. L. Berger

Mittelalter

Gemsberg 9 (A), 1980/8: Anlässlich der Verlegung einer Gasleitung am Gemsberg wurden im oberen Teil des Leitungsgrabens mittelalterliche Schichten angeschnitten (Abb. 3).

Die Schichtabfolge wurde in einem Längs- und Querprofil dokumentiert. In beiden Profilen konnten zwei mittelalterliche Horizonte beobachtet werden (Abb. 4). Horizont I, ein lehmiges Material mit Holzkohleflocken, liegt über sterilem Kies, der wohl als verlagert zu deuten ist. Aus dieser Schicht stammt eine Randscherbe aus dem 12. Jh. (1980/8) (Abb. 5, 01). Einen oberen Horizont (II) fassen wir in den Schichten 4, einem hartverbackenen Material, und 5.

Die Fundstelle liegt wenig oberhalb der Sondierungen am Gemsberg 8 und Unteren Heuberg 7 (Abb. 3)[9] und bestätigt die dort vorgegebene Datierung für die Besiedlung des Talhangs. – Sachbearbeiter: C. Bing.

Gerbergässlein 14, 1980/14: Anlässlich der Renovation im Haus «Zum weissen Mann» konnten wertvolle Zeugnisse eines der ältesten Gewerbe gesichert werden[10]. Die Entdeckung von insgesamt acht, zum Teil ganz erhaltenen Mörtelnegativen hölzerner Gerberbottiche regte in mancher Hinsicht zu interessanten Assoziationen an. Einmal mehr führte ein archäologischer Befund über die Tätigkeit des Menschen in die Gegenwart, wo die Strassennamen «Gerbergässlein» und «Gerbergasse» heute noch an das alte Handwerk erinnern.

Dem Bauherrn, Herrn und Frau Casadei, und dem Architekten, S. Baader, sei an dieser Stelle für ihr Verständnis und ihre Unterstützung herzlich gedankt. Auch dem Meister der Zunft zu Gerbern, Herrn F. Egger, und den Zunftbrüdern möchten wir für ihre fachkundige Hilfe bestens danken.

Situation und Befunde

Die Liegenschaft Gerbergässlein 14 liegt auf der Hangseite der schmalen Gasse. Sie überdeckt strassenseitig den Rümelinbach, dessen Verlauf auf dem Falknerplan aus dem letzten Jahrhundert kartiert ist (Abb. 6).

[9] BZ 80, 1980, 280.

[10] Eine kurze Berichterstattung erfolgte bereits im Basler Stadtbuch: d'Aujourd'hui R., Archäologie in Basel 1980, Basler Stadtbuch 1980, 261 (und in den Basler Tageszeitungen [BaZ, 116, 20. 5. 1980, 25]).

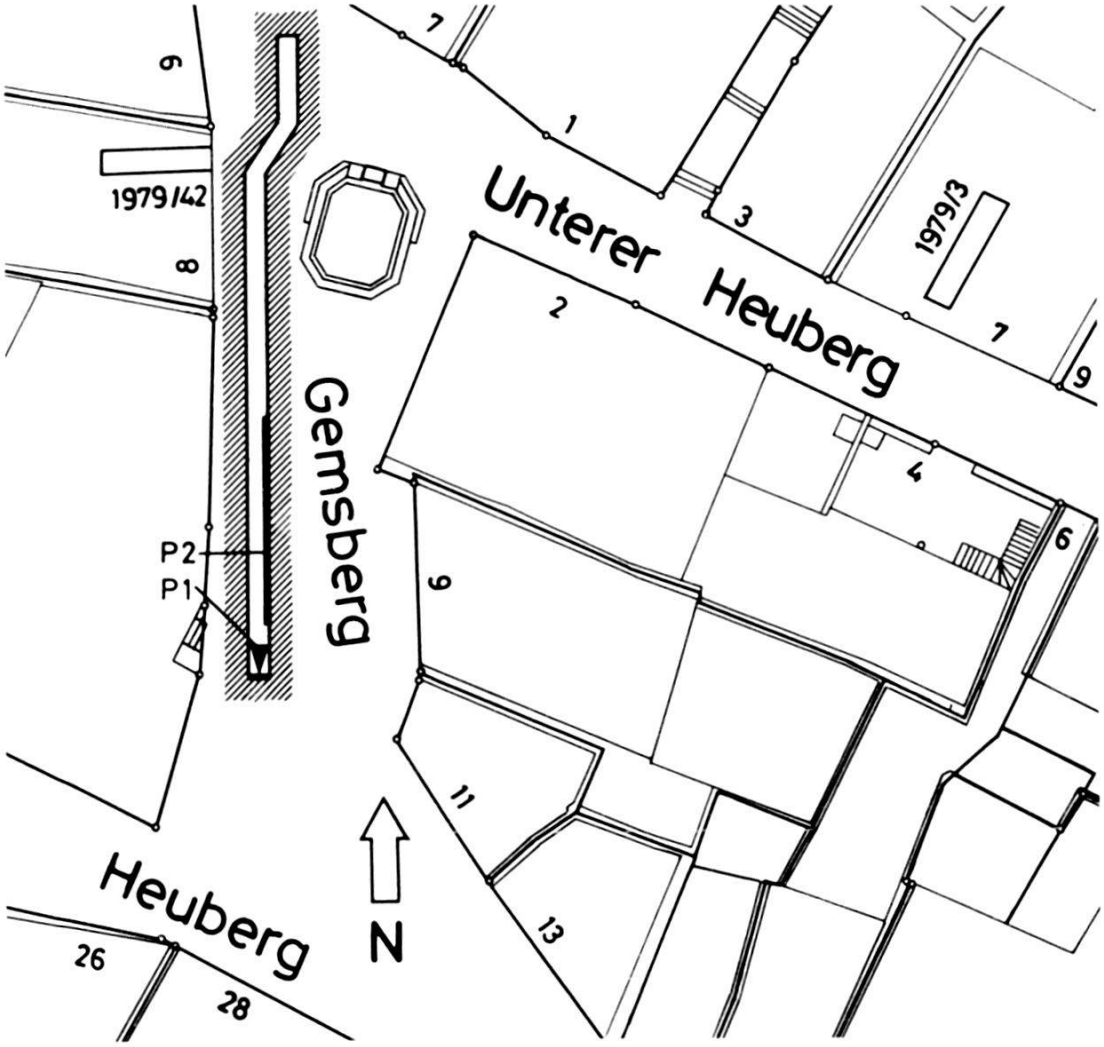
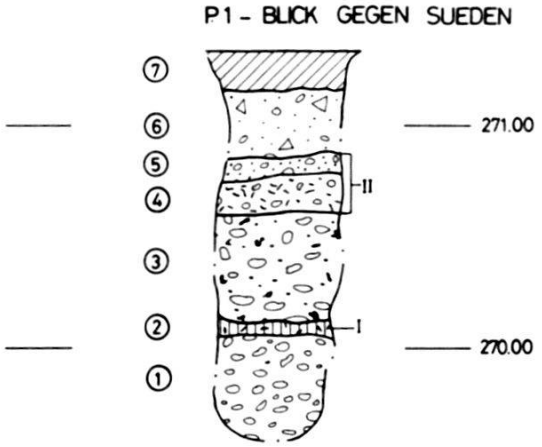


Abb. 3. Gemsberg 9 (A), 1980/8. Situationsplan mit den Profilen P 1 (vgl. Abb. 4) und P 2. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:500.

Abb. 4. Gemsberg 9 (A), 1980/8. Südprofil (P 1). – Umzeichnung: E. Albrecht nach Feldaufnahme von C. Bing. – Massstab 1:50.



Profilbeschreibung:

1 Steriler Kies, grau-gelb
2 Sandig-lehmig, mit Holzkohleteilchen, dunkelbraun, Keramik aus dem 12. Jh. (entspricht Horizont I)
3 Kiesig-sandig, braun mit Holzkohleflocken
4 Kiesig, mörtelartig verbacken, graugelb
5 Kiesiger Sand, dunkelbraun (Schichten 4/5 entsprechen Horizont II)
6 Kiesiger Sand mit Bauschutt
7 Modernes Strassenbett

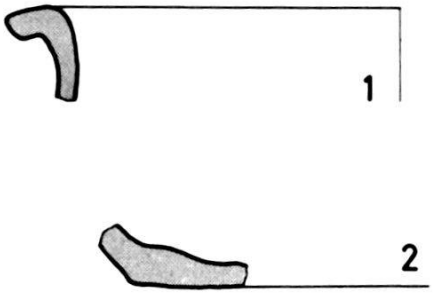


Abb. 5. Gemsberg 9 (A), 1980/8. Keramikfunde aus dem späten 12. Jh. – Zeichnung: Z. Breu. – Massstab 1:2.

1) A. 1980/8.1 (FK 8141): RS dunkelgrau, Kern braungrau, fein gemagert, gedreht. 12. Jh.
2) A. 1980/8.3 (FK 8141): BS dunkelgrau, geglättet, Kern grau, fein gemagert. Mittelalter.

Im vorderen und mittleren Teil der Liegenschaft wurden entlang der Mauern die Abdrücke von acht Gerberbottichen freigelegt (Abb. 7). Während die Mörtelschalen der an der Nordmauer liegenden Bottiche Nr. 1, 2 und 3 bis unter das heutige Gehniveau noch gut erhalten waren, wurden die an der Südwand gelegenen Reste durch Leitungsbauten stark beschädigt. Alle acht Strukturen waren mit neuzeitlichem Bauschutt aufgefüllt.

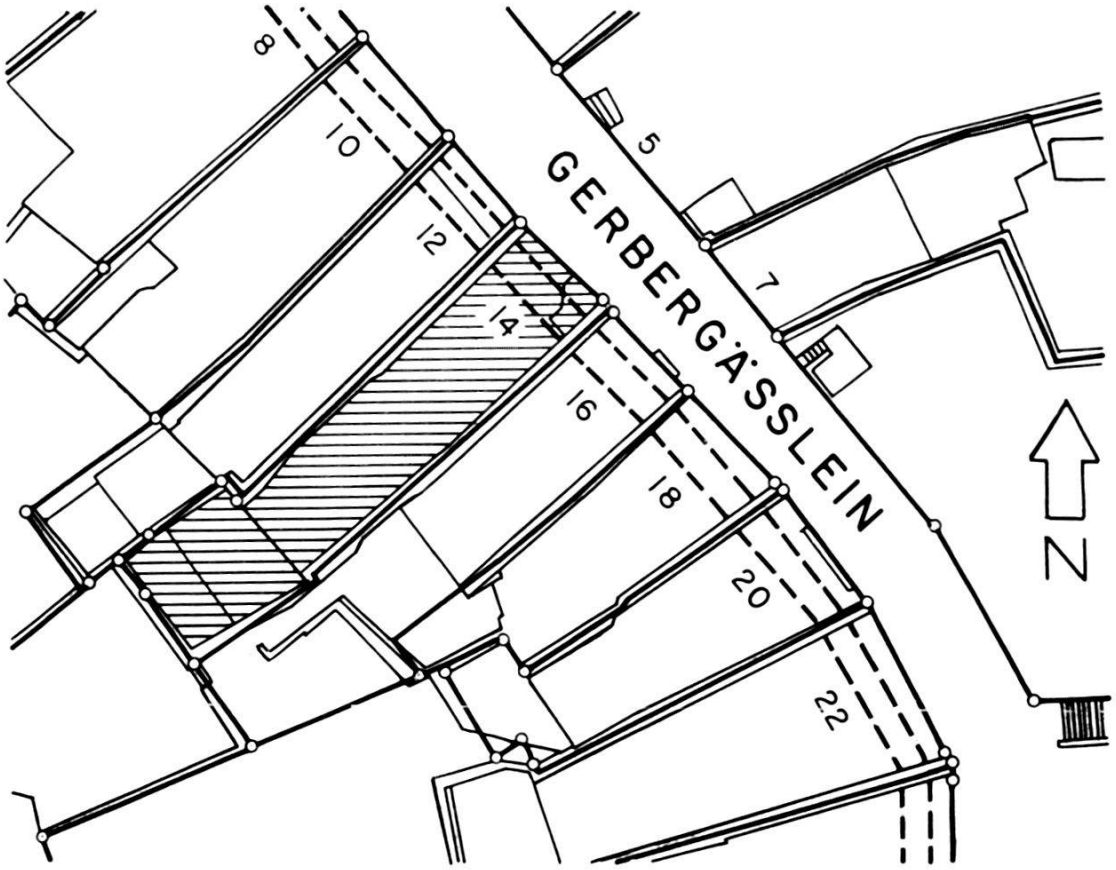


Abb. 6. Gerbergässlein 14, 1980/14. Situationsplan mit dem Verlauf des Rümelinbachs nach Löffelplan (gestrichelt). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:500.

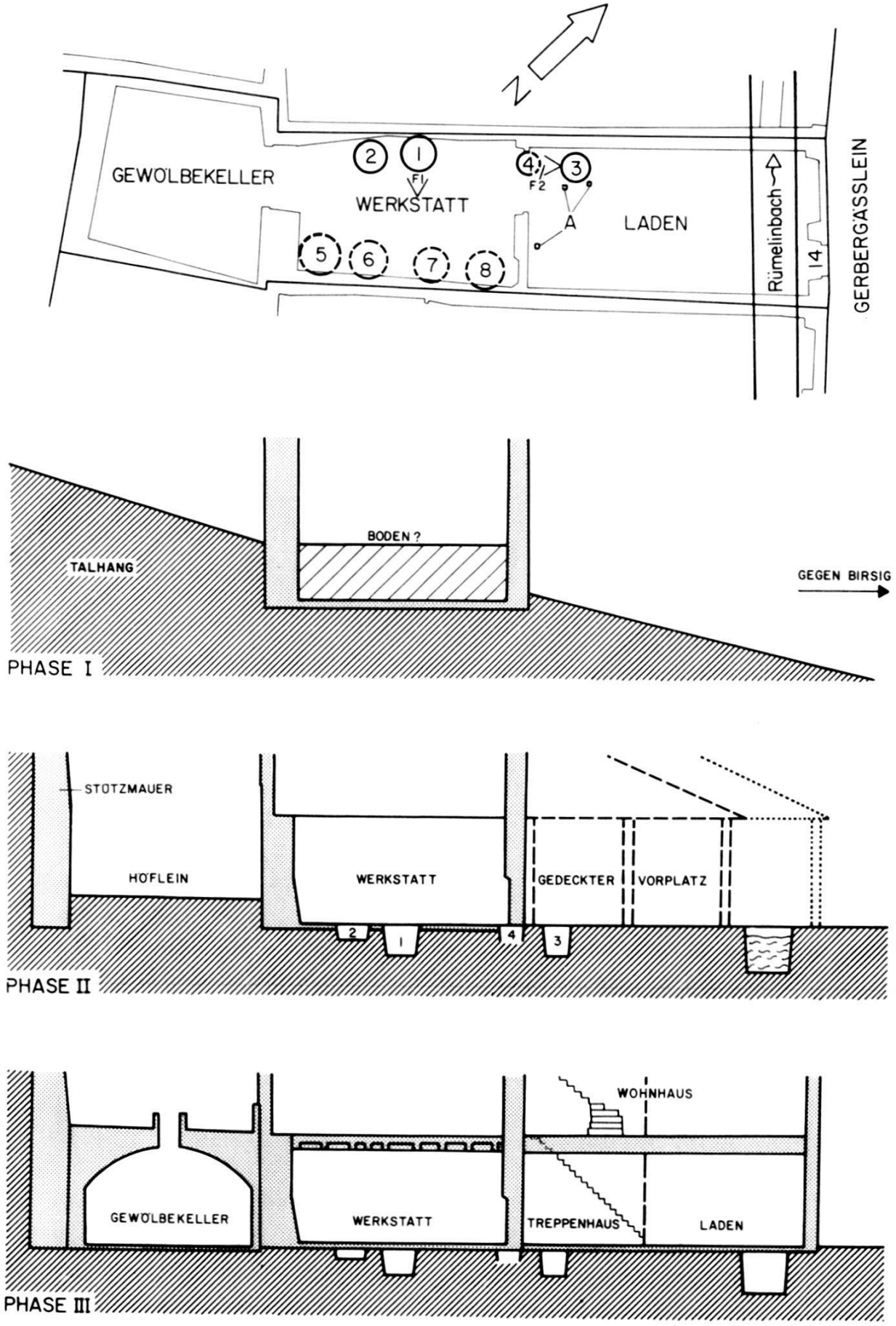


Abb. 7. Gerbergässlein 14, 1980/14. Situation und Schnitt durch die Liegenschaft mit Bauphasen. 1–8: Gerberbottiche, A: Balkenlöcher. -Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von M. Eckling. – Massstab 1:250.

Die im hinteren, auf Abb. 7 als «Werkstatt» bezeichneten Teil gelegenen Bottiche 1 und 2 reichten in ihrer nur wenig beschädigten Randpartie bis unter den modernen Boden. Für Struktur 1 wurde eine Tiefe von 110 cm, für Nr. 2 eine solche von 60 cm gemessen. Der im vorderen, als «Laden» bezeichneten Teil gelegene Bottich Nr. 3 war von einem Tonplattenboden und einer ca. 60 cm mächtigen Aufschüttung überdeckt[11]. Unmittelbar neben der Mörtelschale konnten zwei vierkantige Balkenlöcher beobachtet werden, die ebenfalls vom Plattenboden überlagert wurden. Ein drittes Balkenloch kam weiter südlich zum Vorschein (Abb. 7, Struktur A).

Die Sohle von Bottich 3 lag ca. 40 cm unter dem Plattenboden. Im Gegensatz zu den Zubern 1 und 2, die offensichtlich ganz im Boden eingelassen waren, scheint Nr. 3 in einem oberen Teil frei gestanden zu haben[12]. Form, Grösse und Beschaffenheit der Holzbottiche, die hier in die Erde eingemörtelt wurden, können am besten in Struktur Nr. 1 beobachtet werden (Abb. 8). Der Bottich bestand aus ca. 20 cm breiten Fassdauben, die wenig über dem Boden, in der Mitte und unter dem Rand mit einem doppelten Kranz von Haselruten zusammengehalten wurden. Die Rutenenden waren mit Seilen umwickelt. Dauben, Ruten und Seilwicklung zeichnen sich in der Mörtelschale als Negativ-Abdrücke ab[13]. Feine Spuren von Holzfasern in den Ritzen zeigen, dass die Dauben aus Eichen-, die Ruten dagegen aus Haselholz gefertigt wurden[14].

Abb. 9 zeigt einen Ausschnitt dieser Abdrücke an der Schale von Bottich 3 im Detail.

Bedeutend weniger ergiebig als diese Hinweise auf die Innenausstattung und Funktion der Räume waren die Befunde zur baulichen Entwicklung der Liegenschaft. Doch konnten auch in dieser Beziehung einige interessante Aufschlüsse gewonnen werden. Da das Mauerwerk der Grundmauern erhalten und in seiner Fundamentzone nur geringfügig freigelegt wurde, müssen wir uns auf die wenigen Hinweise aus den Maueranschlüssen und aus zwei kleineren Sondierschnitten beschränken. Eine Ergänzung unserer Beobachtungen ist jedoch seitens der Denkmalpflege zu erwarten, die Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk durchführte.

[11] Der Plattenboden liegt hier rund 70 cm tiefer als das heutige Gehniveau in der Werkstatt.

[12] Dies in der Annahme, der sicher jüngere Tonplattenboden könne als Richthöhe für den zur Benutzungszeit der Bottiche gültigen Boden betrachtet werden.

[13] Im «Buch der Mendelschen Zwölfbruderschaft» ist ein Bottich abgebildet, der genau dem Typus am Gerbergässlein entspricht. (Vgl. Stadtbuch 1980, Abb. 13).

[14] Die Bestimmung der Holzarten verdanken wir S. Jacomet.

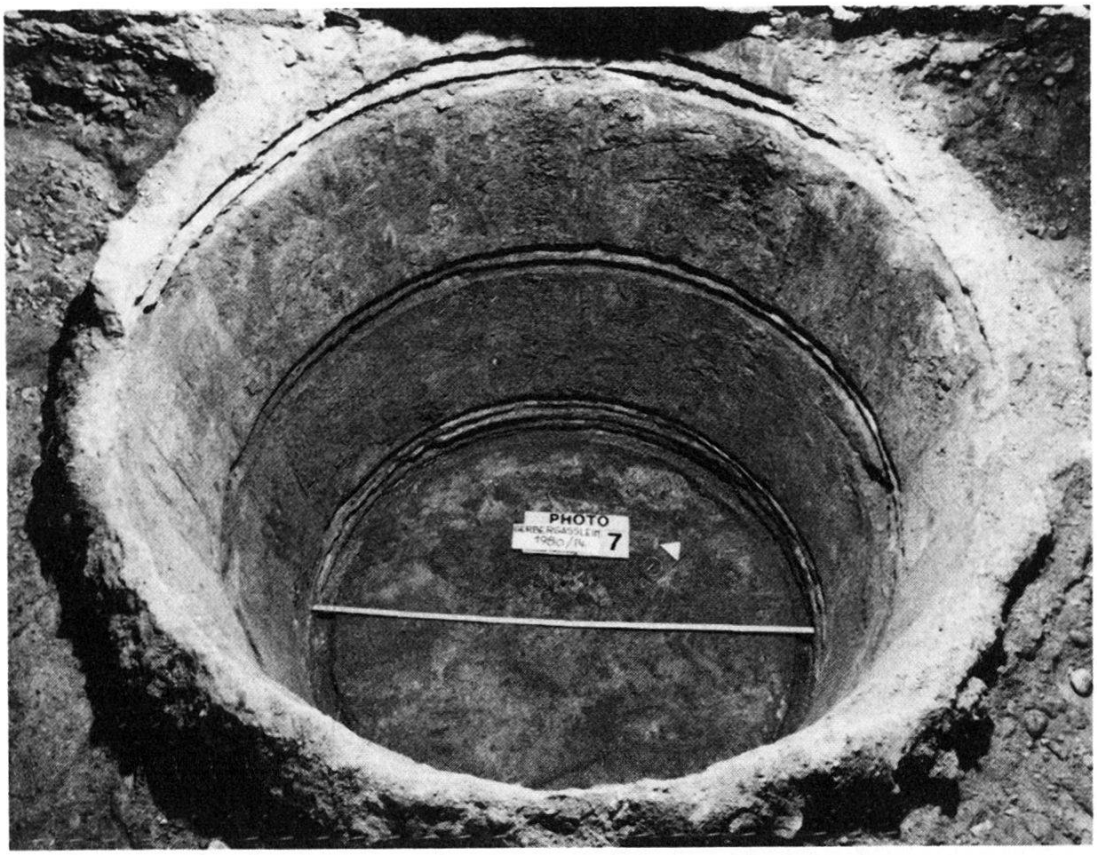


Abb. 8/9. Gerbergässlein 14, 1980/14. Mörtelabdrücke der Gerberbottiche. Abb. 8 = Bottich Nr. 1. Abb. 9 = Detail von Bottich Nr. 3. – Aufnahmen: M. Eckling.

Trotz der spärlichen Anhaltspunkte haben wir in Abb. 7 eine Rekonstruktion der baulichen Entwicklung skizziert, die jedoch zum heutigen Zeitpunkt als Arbeitshypothese zu werten ist.

Bauliche Entwicklung

Phase I: Als ältesten Teil der Liegenschaft betrachten wir die als «Werkstatt» bezeichnete Zone, die sich möglicherweise in der ältesten Phase als turmartiges Gebäude von annähernd quadratischem Grundriss, am Talhang gelegen, über die Liegenschaften 14 und 12 erstreckte.

Anhaltspunkte für diese Annahme bieten einerseits Knicke in den Brandmauern, die sich auch in den oberen Stockwerken abzeichnen, und gehen andererseits aus dem Verhältnis der Mauerzüge in der NW- und SW-Ecke der «Werkstatt» hervor. Wie auf Abb. 6 ersichtlich ist, zeichnen sich ähnliche Knicke auch in den Nachbarliegenschaften ab (Nr. 12, 18, 20), was eine ältere, hintere «Baulinie» suggeriert[15].

Phase II: Mit der Anlage eines künstlichen Gewerbekanals, dem Rümelinbach, wurde der Hang terrassiert und in diesem Zusammenhang gegen den Leonhardshügel eine Stützmauer errichtet. Zwischen dem nun zur Werkstatt umgebauten Hinterhaus und der Stützmauer muss zu dieser Zeit ein Gärtlein gelegen haben. Der vordere Teil zwischen Fassade und Rümelinbach war wohl mit einer Laube überdeckt. Der auf Abb. 10 wiedergegebene Stich zeigt eine Situation, die derjenigen unserer Phase II am Gerbergässlein vergleichbar ist. Hinweise auf eine Überdachung des Vorplatzes liefern die Pfostenlöcher (Abb. 7, A). Das Höflein wird in einer Urkunde aus dem 16. Jh. erwähnt (siehe unten).

Wie eine Sondierung in der SW-Ecke ergab, wurde in Phase II, im Zusammenhang mit der Planierung, die hangseitige Fundamentzone bis wenig über deren Unterkante freigelegt[16]. Das könnte bedeuten, dass ein während der I. Phase möglicherweise höherliegender Boden in der II. Phase auf das heute gültige Niveau abgetieft wurde.

Unmittelbar unter dem heutigen Boden sind fragmentarische Reste eines älteren Plattenbodens erkennbar, der seinerseits direkt auf dem sterilen Kies aufliegt.

Phase III: Diese Phase zeigt den Zustand vor der Renovation des Hauses. Der Wohn- und Ladenteil mit zentralem Treppenhaus

[15] An verschiedenen Stellen der Basler Altstadt konnten bereits Hinweise auf Parzellenteilungen im 13./14. Jh. beobachtet werden.

[16] Die UK des Fundaments liegt auf der Hangseite nur etwa 30 cm unter dem Boden, im sterilen Kies.

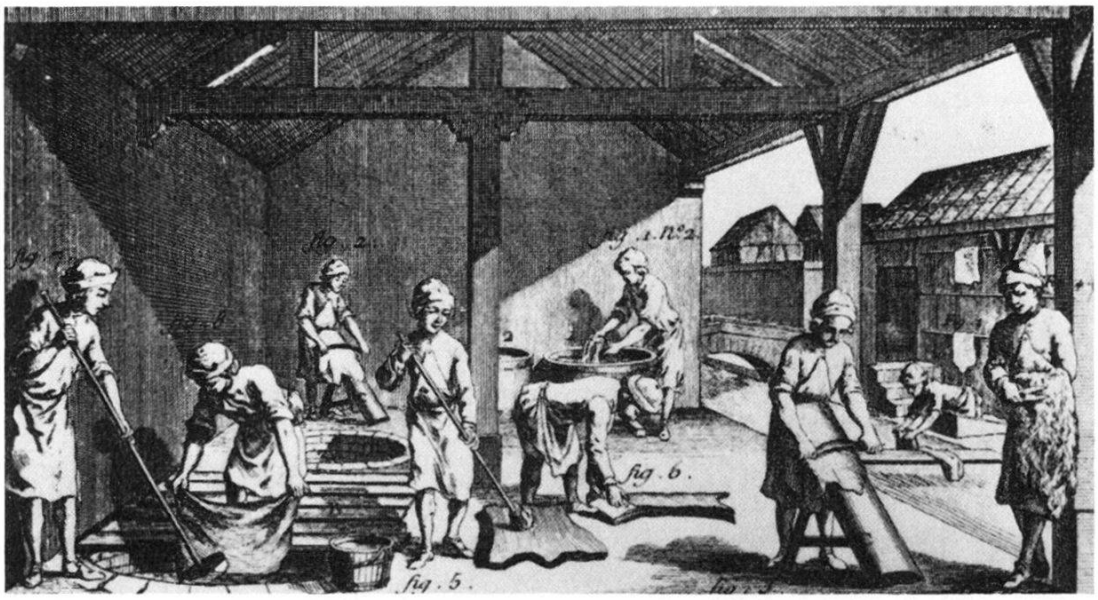


Abb. 10. Gerbergässlein 14, 1980/14. Gerberei unter einer Laube. Die Situation ist mit dem Befund am Gerbergässlein vergleichbar. Der Gewerbekanal entspricht dem Rümelinbach. – Aufnahme: Staatsarchiv Basel (aus der Enzyklopädie von Diderot).

greift jetzt über den Rümelinbach. Im hinteren Teil der Liegenschaft wurde ein Gewölbekeller angebaut. Ob und wie lange die Gerberbottiche in der «Werkstatt» während dieser Phase noch in Gebrauch waren, bleibt ungewiss.

Die Entwicklung von Phase I zu Phase III entspricht in groben Zügen dem von R. Moosbrugger-Leu entwickelten Schema über das Altstadthaus[17].

Zur Datierung: Weder die Befunde, noch die spärlichen neuzeitlichen Funde, die ausschliesslich aus Aufschüttungen stammen, gestatten eine Datierung von Bottichen und Bauphasen. Dagegen gibt es einige schriftliche Hinweise, die in der Baugeschichte berücksichtigt werden können.

Im Jahre 1351 übernimmt ein Gerber, Johan von Luter, die Liegenschaft[18]. Weitere Handwechsel unter Gerbern sind urkundlich um 1397 und 1417 belegt. Hier wird unter anderem auch der hinter dem Haus gelegene Garten erwähnt[19]. Schliesslich wird 1559 Haus, Hofstatt samt Gärtlein und gemauerten Gerberkesseln verkauft[20].

[17] BZ 72, 1972, 423.

[18] Sichtung der Akten im Staatsarchiv durch P. Leu. Hist. Grundbuch, Gerbergässlein 14.

[19] Hist. Grundbuch, Gerbergässlein 14, 1397: « ... des gerwers mit dem garten dahinder ... ».

[20] Hist. Grundbuch, Gerbergässlein 14, 1559: Verkaufsurkunde. « ... das Hus und Hofstatt samt dem gertlin darhinder, auch dem zugemauerten gerbkessel ... ».

Damit erhalten wir zwei Fixpunkte für die Datierung der Phase II, die demnach zumindest von 1351–1559 gedauert haben muss. Offen bleibt die Frage, ob der Wohn- und Ladenteil des Hauses bereits in dieser Zeitspanne, oder erst später, ausgebaut wurde.

Einiges spricht dafür, dass Phase II bereits im 13. Jh. einsetzt. Im 13. Jh. schlossen sich die im Gebiet der Gerbergasse ansässigen Gerber zu einer Zunft zusammen[21].

1294 wird das ehemalige Zunfthaus, das beim heutigen Schuhhaus Fricker an der Gerbergasse stand, erstmals aktenkundig[22], während der Name «Gerberstraze» bereits 1291 erwähnt wird[23]. Wir dürfen daraus schliessen, dass der Rümelinbach und damit die Terrassierung am Hang bereits im 13. Jh. angelegt wurden[24]. Diese Überlegungen mögen Anhaltspunkte für den Übergang von Phase I zu Phase II liefern. Hinweise für den Beginn von Phase I liegen jedoch keine vor.

Eine Differenzierung der Phase III schliesslich, für die hier lediglich ein grober Rahmen zwischen dem 16. und 20. Jh. abgesteckt wurde, ist aus den baugeschichtlichen Untersuchungen der Denkmalpflege zu erwarten.

Schlussbemerkungen

Mit den Untersuchungen am Gerbergässlein öffneten sich für die Archäologische Bodenforschung neue Perspektiven der Stadtarchäologie. Was in den angelsächsichen Ländern bereits seit längerer Zeit, und neuerdings auch in der Schweiz, unter dem Schlagwort «Industrial Archaeology »[25] betrieben und verstanden wird, äussert sich hier gleichsam auf einer «vorindustriellen» gewerblich-handwerklichen Stufe. Es ist die Erforschung von Zusammenhängen, die fachübergreifend einen breiten Aspekt des täglichen Lebens zum Inhalt hat.

Schon in früheren Jahren wurden an der Freien Strasse Zeugnisse der Gerberei beobachtet, die sich allerdings in anderer Art äusserten[26]. Vergleicht man die Gruben an der Freien Strasse mit den Bottichen am Gerbergässlein, so stellt sich zwangsläufig die

[21] Nach Mitteilung des Zunftmeisters, F. Egger, soll die Gründung der Zunft um das Jahr 1242 erfolgt sein. Die Zunft wird jedoch erst im 14. Jh. schriftlich erwähnt.

[22] 1358 wird die Gerberlaube verkauft und vom Käufer der Zunft zu Lehen überlassen.

[23] Der obere Teil der Gerbergasse ist aus dem 13. Jh. unter dem Namen «vicus sutorum» überliefert. Siehe Fechter D.A., Basel im vierzehnten Jahrhundert, 1856, 66, Anm. 3.

[24] Der Gewerbekanal wurde in Binningen vom Birsig abgezweigt und mit geringem Gefälle durch die Stadt geführt. Sein Verlauf quer zum Hang zeigt, dass es sich dabei nie um einen natürlichen Wasserlauf gehandelt haben kann.

[25] 1980 wurde in Zürich ein «Verein zur Erhaltung alter Handwerks- und Industrieanlagen im Zürcher Oberland» mit Sitz in Bäretswil gegründet.

[26] Gerbgrube mit Lederrückständen. BZ 64, 1964, XXIV.

Frage, ob diese Werkstätten demselben Zweck dienten, oder ob hier möglicherweise eine Differenzierung verschiedener Arbeitsgänge – z.B. Fell- und Hautgerben[27] – zum Audruck kommt.

Solche Unterschiede, die sich hier nicht nur in der Verschiedenartigkeit der Gruben, sondern auch in der topographischen Lage der Fundstellen – im einen Fall liegen die Werkstätten am Birsig, im andern Fall am Rümelinbach – manifestieren, könnten auch Hinweise auf eine Abgrenzung und strukturelle Gliederung des Gewerbes in verschiedene Berufsverbände liefern[28]. An dieser Stelle stossen wir jedoch an eine Grenze, indem diese «sozio-historischen» Fragestellungen unsere Möglichkeiten übersteigen. Immerhin hoffen wir damit eine Anregung zu liefern, die von anderer Seite aufgegriffen werden könnte. Erste positive Reaktionen haben sich in dieser Hinsicht bereits in einem Wechsel von Leserbriefen in der BaZ niedergeschlagen[29]. An dieser Stelle möchte ich schliesslich auch Frau R. Golliez für ihre Auskünfte über die letzte Gerberei, die in Kleinbasel bis 1912 in Betrieb war, herzlich danken[30].

Der schönste der Bottiche am Gerbergässlein (Abb. 7, 1) konnte übrigens erhalten werden. Unter einem Holzdeckel im Laden am Gerbergässlein 14 bleibt er der Nachwelt zugänglich. – Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

Leonhardsgraben 39–43 (1980/31), 47 (1980/9) und 59 (1980/13): Gleich an drei Orten wurde die innere Stadtmauer zwischen dem Leonhardsgraben und dem Heuberg angeschnitten[31] (Abb. 11).

Am Leonhardsgraben 39 (Heuberg 22) wurde beim Auswechseln von Leitungen das bereits in früheren Jahren durchschlagene Mauerwerk oberflächlich freigelegt.

Am Leonhardsgraben 47 (Heuberg 30) wurde die Mauer beim

[27] Vgl. Diskussion in den Leserbriefen der BaZ vom 11. 6. 1980 (134) und 25. 6. 80 (146). Es wird hier als Möglichkeit erwogen, ob die in Bottichen gegerbten Felle als Pelze an die Kürschner verhandelt, während die in Gruben gegerbten Lederhäute an Schuhmacher und Sattler verkauft wurden.

[28] Die alte Bezeichnung «vicus sutorum» (siehe Anm. 23) und die Gerbgruben könnten eine Konzentration der Schuster- und Ledergerber in der Talsohle anzeigen.

[29] Siehe Anm. 27. Herrn H. Winkler, Sechser EE Zunft zu Schuhmachern, sei in diesem Zusammenhang für seine Stellungnahme in der BaZ herzlich gedankt.

[30] Die letzte Gerberei stand beim heutigen Arbeitsamt an der Utengasse. Die «Läderstampfi» und Lohmühle lagen am Riehenteich. Frau Golliez ist als Tochter des «letzten» Gerbers von Basel in diesem Betrieb aufgewachsen.

[31] Bereits in früheren Jahren wurden in diesem Abschnitt Graben und Stadtmauer beobachtet: Heuberg 24 (1908/2); Staatsarchiv, H 2 a, 1908, 14; 126. Neujahrsblatt 1948, 58. – Heuberg 32 (1970/40): Keine Akten, nur Funde. – Heuberg 34 (1963/17): BZ 63, 1963, XXVIII. – Heuberg 36/38 (1970/13): Bauakten. – Leonhardsgraben 45 (1976/41): BZ 77, 1977, 220. – Leonhardsgraben 49 (1977/7): BZ 78, 1978, 219. – Leonhardsgraben 51 (1963/12): BZ 63, 1963, XXVIII. – Leonhardsgraben 63 (A) (1914/4): Staatsarchiv; H 2 a, 1914, 14.

Westlich des auf Abb. 11 erfassten Ausschnitts wurde die Mauer in den Liegenschaften Leonhardsgraben 15/Spalenberg 53 (1977/32) und Leonhardsgraben 33 (1950/1) angeschnitten.

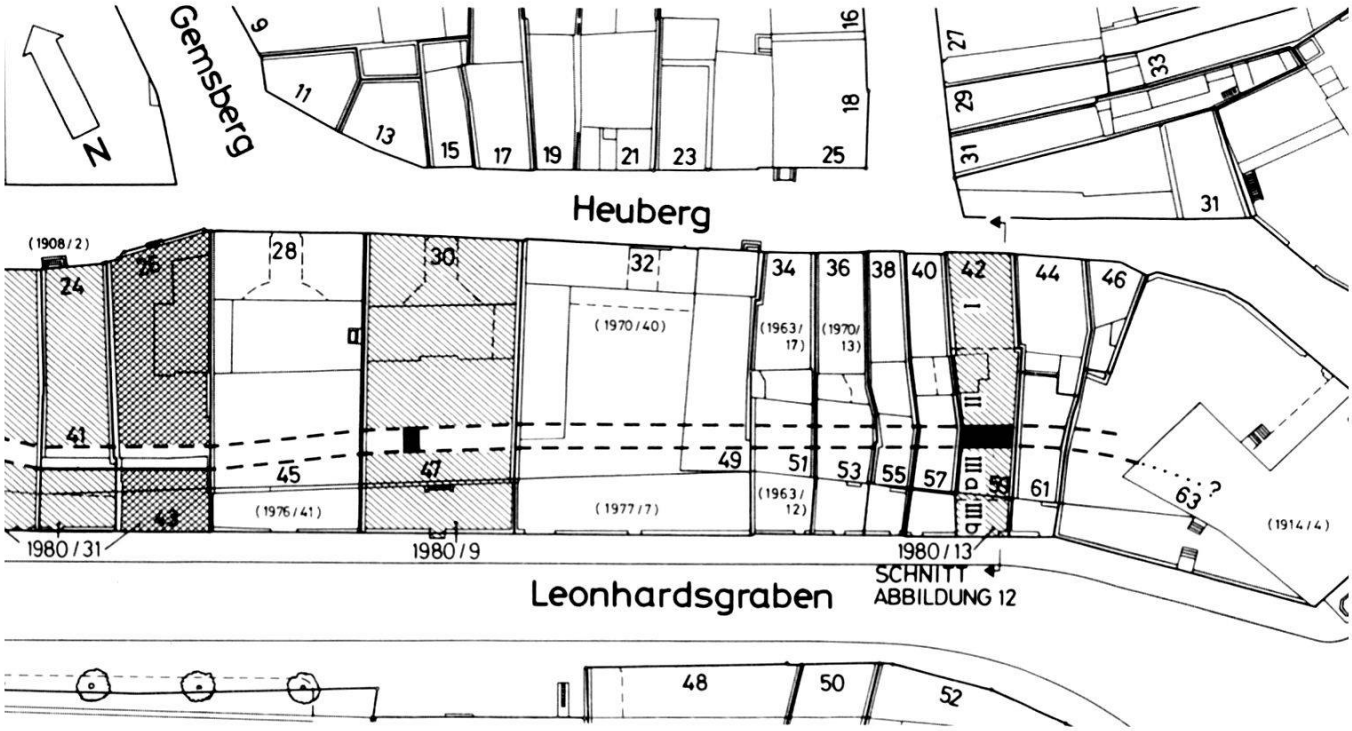


Abb. 11. Leonhardsgraben 39–43, 47, 59, 1980/31/9/13. Situationsplan mit dem rekonstruierten Verlauf der innern Stadtmauer um 1200. Die römischen Zahlen in Nr. 59 entsprechen den Bauphasen auf Abb. 12 (Schnitt). Die in Klammern eingetragenen Laufnummern beziehen sich auf ältere Untersuchungen (vgl. Anm. 31). – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:1000.

Verlegen einer Kanalisationsleitung neu ausgebrochen. Die Stadtmauer war an dieser Stelle 250 cm mächtig.

Auch am Leonhardsgraben 59 (Heuberg 42), wo die Stadtmauer in die heutige Kellerwand integriert ist, wurde sie zwecks Leitungsbauten durchschlagen[32]. Damit boten sich hier Einblicke in die Beschaffenheit des Mauerkerns und Aufschluss über dessen Verhältnis zum Liegenden[33] (Abb. 12, P 1).

Zur Bauweise der Stadtmauer

Der Verlauf der inneren Stadtmauer entlang des Leonhardsgrabens wurde auf Abb. 11 nach Massgabe der jüngsten Sondierungen kartiert[34]. Die rekonstruierte Linienführung entspricht dem stellenweise auf dem Falknerplan eingetragenen Verlauf.

[32] Die Situation ist vergleichbar mit Leonhardsgraben 51 (1963/12).

[33] Die Untersuchungen sind auf die als P 1 bezeichnete Stelle, den Mauerdurchbruch (Mauer A) und den Vorgarten beschränkt.

[34] Bei den unter Anm. 31 erwähnten älteren Aufschlüssen wurde die Lage der Mauer nur in wenigen Fällen genau dokumentiert.

Die Mauer besteht in ihrem Kern aus unregelmässig behauenen Steinblöcken, mehrheitlich Kalksteine, sowie Kieselwacken und Sandsteine. Die Steine von unregelmässiger Form und Grösse liegen ungeordnet in einem harten, hellgrauen Mörtelverband. Die Mauer scheint lagenweise hochgezogen worden zu sein, horizontal liegende Mörtelhorizonte gliedern das Mauerwerk in einzelne Steinpackungen.

Gegen den Kellerraum, d.h. gegen den Leonhardsgraben, scheint die Mauer eine saubere Flucht gebildet zu haben. Die Steine liegen hier regelmässig, sind jedoch von einer unterschiedlich dicken Verblendung der Kellerwände überdeckt. Auf der Innenseite, d.h. gegen den Heuberg (Anschluss in P 1) wurde die Fundamentzone der Mauer offenbar gegen das Liegende gebaut. Im Anschlussbereich zum heutigen Gehniveau treppt die Mauer leicht aus.

Dieser Befund legt den Schluss nahe, dass die Mauer in den ausgehobenen Graben hineingestellt wurde. Von besonderem Interesse ist nun in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass die obersten im Profil (Abb. 12, P 1) erfassten sterilen Kiesschichten (1a und 1b) unregelmässig geschüttet sind. Das könnte darauf hindeuten, dass der Grabenaushub gleichsam als Rampe neben dem Graben aufgeschüttet und damit das Terrain zwischen Mauer und dem heutigen Heuberg künstlich erhöht wurde. Leider fehlen uns Anhaltspunkte über die Oberkante des anstehenden Kieses[35].

Diese Annahme entspricht einer Beobachtung am Leonhardsgraben 43, wo hinter der im Innern des Hauses noch gut erhaltenen Befestigungsmauer das Terrain zwischen Mauer und Heuberg heute noch gute 2–3 m hoch aufgeschüttet ist. Das «Hochgärtlein» steht hier im Gegensatz zu den tiefen Kellern in der Nachbarliegenschaft am Heuberg 24, scheint jedoch der auf älteren Ansichten abgebildeten Situation der östlich anschliessenden Liegenschaften Heuberg 28 und 30 (heute Truchsesserhof) zu entsprechen (Abb. 14).

Zur Baugeschichte der Liegenschaften

Leonhardsgraben 43 / Heuberg 26: Vor 1350 gehörten die Liegenschaften Heuberg 26 und 28 zusammen. Von 1350 bis 1727 finden wir die Nummern 26, 28 und 30 vereinigt. Ab 1727 wird die Lie-

[35] Über die Beschaffenheit des Kieses (1) haben wir nur in dem kleinen markierten Feld (P 1, Schichten 1a/b) Kenntnis. Es ist jedoch anzunehmen, dass der gewachsene Kies tiefer liegt als das Strassenniveau am Heuberg. Über die Aufschüttungen auf dieser Seite (Schicht 2) haben wir keinerlei Anhaltspunkte.

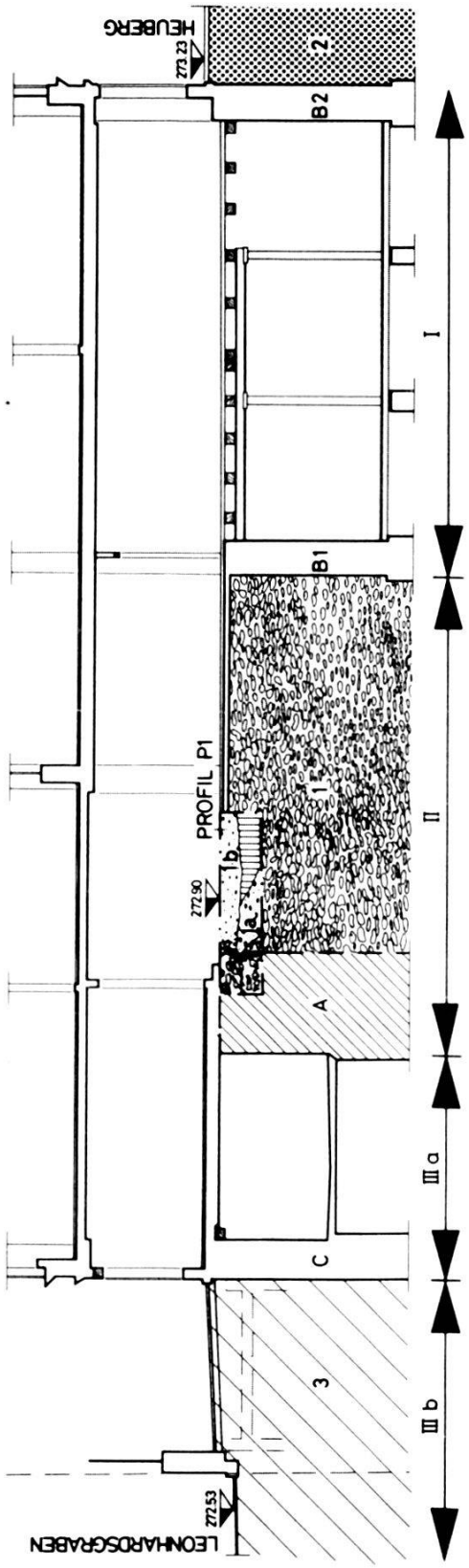


Abb. 12. Leonhardsgraben 59, 1980/13. Schnitt durch die Liegenschaft (siehe Abb. 11 mit Profil P 1). – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:200.

Legende:

Schichten:
1 Steriler Kies
1a/b Horizontale und schräge Schüttungen
2 Schichtverhältnisse unbekannt
3 Aufschüttung des Grabens (mit neuzeitlichen Funden)

Mauern:
A Innere Stadtmauer
B Fundament und Kellermauern, Liegenschaft Heuberg 42
C Kellermauer Fassade Leonhardsgraben 59

Bauphasen:
I–III siehe Beschreibung im Textteil

Abb. 13. Leonhardsgraben 39–43, 47, 59, 1980/31/9/13. Der Leonhardsgraben im 17. Jh. Ausschnitt aus dem Merianplan, Ansicht von Südwesten. – Aufnahme: Staatsarchiv Basel.

genschaft am Heuberg 26 wieder getrennt von den beiden Nachbarliegenschaften erwähnt[36].

Diese Zusammenhänge zeigen, dass das im «Hochgärtlein» von Haus Nr. 26 beobachtete Niveau mit einiger Wahrscheinlichkeit als Vorgabe für die zur Zeit M. Merians noch sichtbare Terrainerhöhung übernommen werden darf (Abb. 14); eine Annahme, die geeignet wäre, die am Leonhardsgraben 59 erwogene Bauweise von Mauer und Graben (Aushub und Aufschüttung hinter der Mauer) zu bestätigen[37].

Erwähnenswert ist schliesslich in diesem Zusammenhang eine Urkunde aus dem Jahre 1293, die an der Stelle der Liegenschaften Heuberg 26/28 einen Turm erwähnt, der zur innern Stadtbefestigung gehören dürfte[38].

Leonhardsgraben 59/Heuberg 42: Auf Abb. 12 wird ein Schnitt durch die Liegenschaft dargestellt.

Nachdem die innere Stadtmauer beim Erdbeben von 1356 an

[36] Sichtung der Akten im Staatsarchiv durch P. Leu. Für die Liegenschaften 26/28 ist der Name Vitztamen Hof (um 1300) überliefert. Später erscheint der Name «Windegg» (1421, 1496) für die Liegenschaften 26/28/30. Schliesslich nach 1585 die für Nr. 28 heute noch gültige Bezeichnung «Truchsesserhof». Zur Geschichte des Truchsesserhofs vgl. Wanner G.A., Basler Nachrichten 16./17. 10. 1971.

[37] Ein an dieser Stelle projektierter Umbau könnte hier möglicherweise Klärung schaffen.

[38] 1293: « ... turrim seu aream dictam Loewenberg ... ». BUB, Bd. 3, Urkunde 94.

verschiedenen Stellen stark gelitten hat, wird in der zweiten Hälfte des 14. Jh. (1361/62–1398) der äussere Mauerring angelegt. Das Haus am Heuberg 42 wird erstmals um 1400 erwähnt, doch besteht Grund zur Annahme, dass dieser Teil (Abb. 12, Phase I) bereits vor der Erweiterung der Stadtbefestigung erbaut wurde[39].

Mit der Aufhebung der Wehrfunktion des innern Rings dürfte der hintere Teil (Leonhardsgraben 59) überbaut worden sein (Phase II), wobei die alte Stadtmauer in den Umbau integriert wurde. Dieser Zustand wird von M. Merian in seiner Ansicht von Südwesten festgehalten (Abb. 13). Auf dieser Seite dürfte ein Zugang zum Stadtgraben bestanden haben, denn in verschiedenen Urkunden ist von einem Garten beim Graben und von Grabenzinsen die Rede[40].

Um 1809 wird der Graben zugeschüttet. Dieser Anlass bot Gelegenheit für eine dritte Erweiterung (Phase III). Nicht nur bei Nr. 59, sondern entlang des ganzen Leonhardsgrabens wurden dabei die Fassaden in den Stadtgraben hinein, d.h. der ehemaligen Brandmauer vorangestellt (Abb. 11). Damit blieb zwischen der Fassade aus dem 19. Jh. und der Stadtmauer ein Kellerraum ausgespart (IIIa), während der Graben davor aufgeschüttet wurde (IIIb).

Beim Einbau eines Öltanks im Vorgarten der Liegenschaft wurden die neuzeitlichen Schuttschichten[41] angeschnitten. Aus dieser Auffüllung stammen dann auch die einzigen an dieser Stelle geborgenen Funde: Keramikscherben, die zur Zeit der Umbauten zu Beginn des 19. Jh. noch in Gebrauch waren[42]. – Sachbearbeiter: R. d'Aujourd'hui.

Märthof, Marktgasse 21–25, 1980/1: Vorbericht siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Rheingasse 59, 1980/29: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A), 1980/18: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

[39] Ein Name für das Haus am Heuberg 42 wird erstmals um 1500 erwähnt: « ... von dem Huss zum rotten Man ... » (Staatsarchiv). Diese Bezeichnung steht im Widerspruch zu der heutigen Anschrift «zum roten Widder» 1360. E.A. Meier erwähnt auch den Namen «zum Turm». Meier E.A., Verträumtes Basel, Basel 1974, 66 (für Heuberg 40/42).

[40] 1404 wird bereits von einer Dreiteilung des Hauses berichtet (Staatsarchiv). 1667 Erwähnung von Graben und Grabenzins, 1731 des Gartens. 1794 « ... vornen auf die Gasse und hinten mit den Garthen auf den sannt Leonhards Graben stossend ... ».

[41] Zur jüngsten Bauphase in den Vorgärten, vgl. Leonhardsgraben 45 und 49 (siehe Anm. 31). Neuzeitliche Gartenmauer mit weiten Entlastungsbögen.

[42] Im Innern des Hauses wurden ausser Resten eines Tonplattenbodens im vorgelagerten Keller (Phase IIIa) mit ebenfalls neuzeitlichen Funden keine Kulturschichten beobachtet.

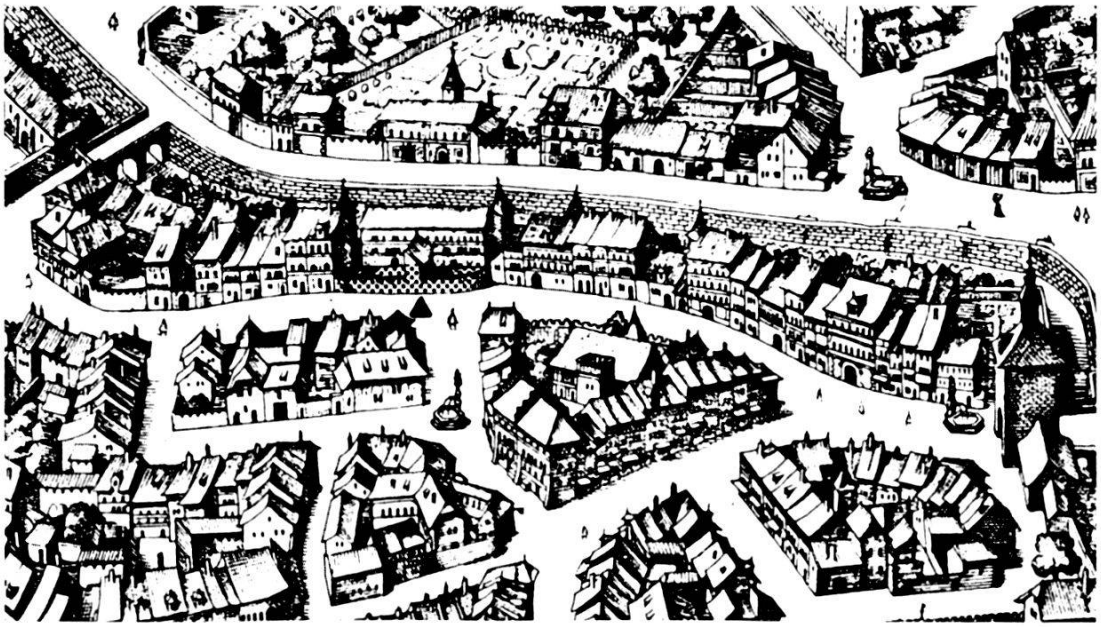


Abb. 14. Leonhardsgraben 39–43, 47, 1980/31/9. Ausschnitt aus dem Merianplan von 1615, Ansicht von Norden, mit Blick auf die Liegenschaften Heuberg 26–30 (Truchsesserhof). Die im Bericht angesprochenen Liegenschaften sind gerastert (Pfeil). – Aufnahme: Staatsarchiv Basel.

Riehen, Baselstrasse 35 (A), 1980/21: Anlässlich von Leitungsbauten wurde neben dem Brunnen an der Ecke Kirchstrasse/Baselstrasse ein älterer Sodbrunnen angeschnitten. Wenig neben dem Brunnen und 10 m weiter nördlich kamen Überreste von Mauerzügen unterschiedlicher Dicke und Beschaffenheit zum Vorschein. Eine Datierung und Deutung dieser Mauerreste bleibt offen. An beiden Stellen wurden in den Aufschüttungen Keramik aus dem 14. Jh. und jüngere neuzeitliche Funde geborgen. – Sachbearbeiter: C. Bing.

Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19: Siehe Kapitel D, Plangrabungen.

Neuzeit

Klingental 3–7, 1980/12: Anlässlich der Umbauten bei der Klingentalmühle wurden massive, aus roten Sandsteinblöcken gefügte Mauern des alten Gewerbekanals freigelegt. Die Quader sind sauber behauen und bis zu einem Meter lang. Der Kanal misst zwischen 5–6 m in der Breite. Seine Sohle liegt 3 m unter dem heutigen Strassenniveau[43]. – Sachbearbeiter: C. Bing.

[43] Vgl. BZ 79, 1979, 288: Unterer Rheinweg 24 (1978/4) und Vogel Gryff-Gässlein (1978/40). Der Kanal ist auf dem Falknerplan eingezeichnet.

Riehen, Baselstrasse 12, 1980/23: Zwischen den Liegenschaften Baselstrasse 2 und 12 wurde beim Aushub für einen Öltank ein Mauerwinkel angeschnitten. Die Aufschlüsse im Süd- und Ostprofil zeigen, dass die Mauern offensichtlich gegen den anstehenden rötlichen Kies gemauert wurden. Es handelt sich dabei um die Ecke eines Kellers, dessen Mauern auf der Innenseite verputzt sind. In den Aufschüttungsschichten des Kellers konnten neuzeitliche Scherben und ein Fragment einer modernen Okarina, Marke «Reform», geborgen werden. – Sachbearbeiter: H. Eichin.

Spitalstrasse 52, 1980/22: Im Hof zwischen dem Pestalozzi- und St. Johannschulhaus wurden bei Aushubarbeiten für eine Turn- und Schwimmhalle Mauerreste und Graben der Stadtbefestigung angeschnitten.

Auf der Südseite des 16 m breiten Grabens war der Sockel der 150 cm starken Stadtmauer auf einer Länge von 10 m erhalten. Nördlich des Grabens konnte noch ein Rest der Gegenmauer (Mauerstärke 125 cm) gesichert werden (Abb. 15).

Es handelt sich dabei um Zeugnisse der jüngsten und letzten Erweiterung der Stadtbefestigung, aus der Zeit um 1844, als die erste Eisenbahnlinie nach Basel geführt wurde (Elsässerbahn). Damals wurde der Bahnhof der Strassburger Bahn in die Stadtmauern einbezogen (jetzt Areal der Strafanstalt und des Frauenspitals). Wenig später setzte im Zuge der sich ausdehnenden Stadt die Entfestigung der Stadt ein, nachdem man erkannt hatte, dass die konventionellen Befestigungsanlagen den modernen Feuerwaffen ohnehin nicht mehr standhielten[44]. – Sachbearbeiter: G. Helmig.

Unbestimmte Zeitstellung

Münsterplatz, Pfalz (A), 1980/24: Beim Umbau der WC-Anlagen an der NW-Ecke der Pfalz wurde ein 6 m tiefer Schacht ausgehoben. Zwei Meter unter dem heutigen Gehniveau stiess der Bagger auf ein massives Mauerwerk aus Buntsandstein. Die Stärke der bereits 1937 anlässlich der Einrichtung der WC-Anlage angeschnittenen Mauer beträgt um die 5 m.

Wir werden im Zusammenhang mit den Sondierungen vor der Gallus-Pforte und in den Leitungsgräben beim Kleinen Münster-

[44] Zur Stadtbefestigung vgl. Kunstdenkmäler der Schweiz (KDS), Basel-Stadt, Band I, Basel 1932, 145.

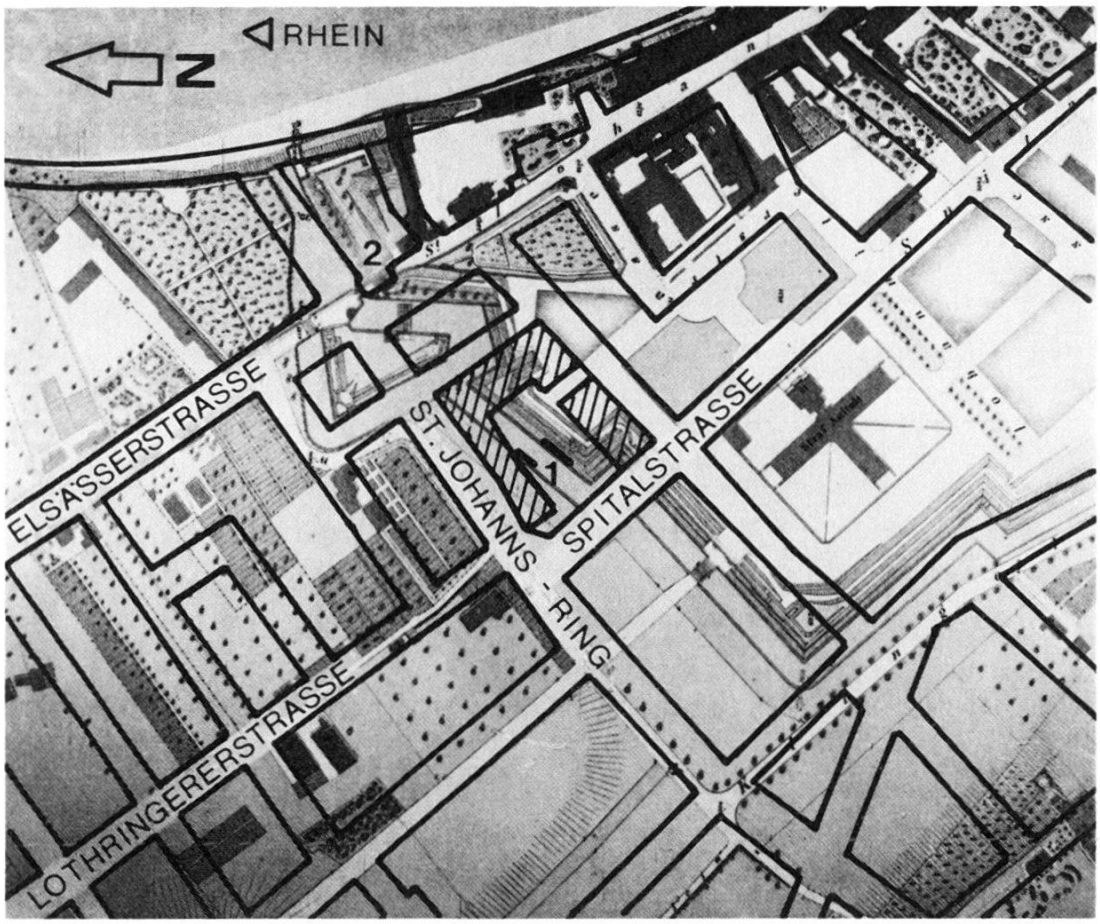


Abb. 15. Spitalstrasse 52, 1980/22. Situationsplan nach Falkner. 1) angeschnittene Mauerreste 2) St. Johannstor – Einträge: H. Eichin. – Massstab ca. 1:5900.

platz auf diesen Befund zurückkommen[45]. – Sachbearbeiter: G. Helmig.

Spiegelgasse 6 (Spiegelhof), 1980/15: Im Innenhof des Spiegelhofs wurde ein Benzintank eingebaut. Dieser Anlass bot Gelegenheit, die Profilwände der beiden Schnitte zu dokumentieren (Abb. 16).

Obwohl es sich dabei um einen rein geologischen Aufschluss handelt – Kulturschichten konnten an dieser Stelle keine beobachtet werden –, kommt den Profilen im Hinblick auf eine Rekonstruktion der Topographie zur Zeit der mittelalterlichen Talstadt eine gewisse Bedeutung zu (Abb. 17).

Über dem Blauen Letten (1), der von einem fein gebänderten Lehm (2) überdeckt wird, liegt der durch das Grundwasser verhär-

[45] BZ 80, 1980, 222, Fundstatistik: 1979/30 und Abb. 23, Situation. Die Funde aus den Aufschüttungen sind zur Zeit noch nicht inventarisiert.

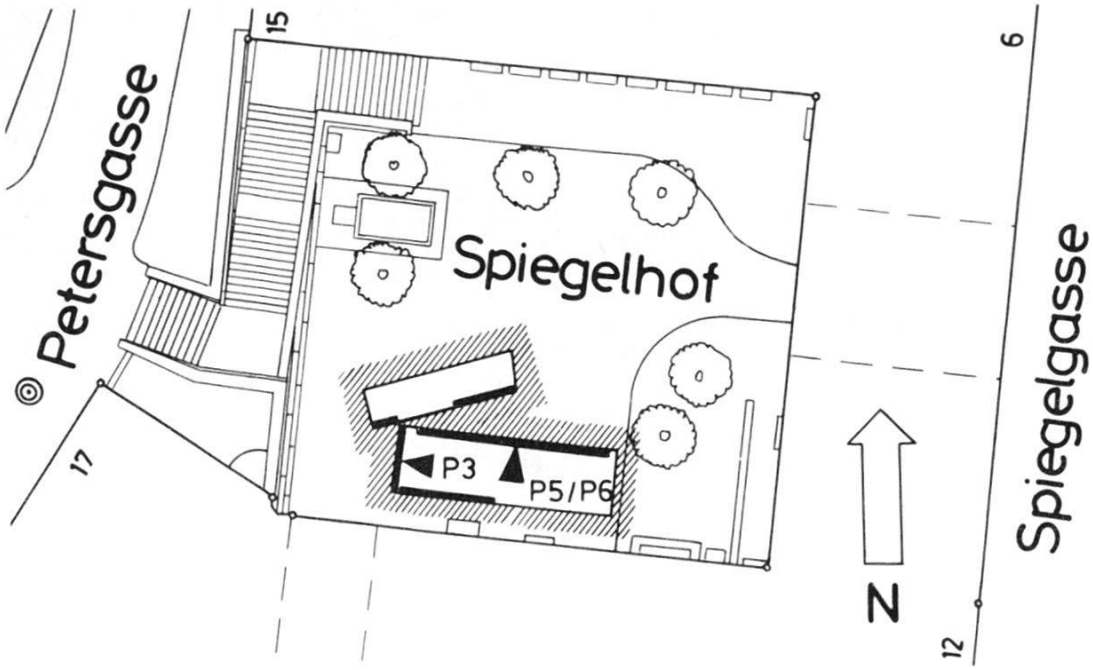


Abb. 16. Spiegelgasse 6 (Spiegelhof), 1980/15. Situationsplan mit den beiden Schächten. Profile P 3 und P 5/6 vgl. Abb. 17. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:500.

tete Quellhorizont (3). Diese Lehmschichten werden von einem intensiv gelben, porösen Schwemmsand (4) und in P 3 vom anstehenden Kies (5) überlagert. Darüber liegen moderne Aufschüttungen (7) und eine Linse eines verlagerten Lehms (6).

Die Schichten 1–4 wurden während des Tertiärs vor rund 20 Millionen Jahren abgelagert[46]. Die flache Mulde im Blauen Letten und die Sandlinsen sind auf Gezeitenbewegungen eines Wattenmeeres zurückzuführen, das damals bis in unsere Gegend reichte.

Zur Zeit der mittelalterlichen Siedlung um die Jahrtausendwende lag das Gehniveau an dieser Stelle merklich höher. Allenfalls vorhandene Kulturschichten am untern Teil des Talhanges wurden beim Neubau des Spiegelhofs abgetragen. Ein Vergleich der Fundstelle mit den Plänen der Ausgrabungen am Petersberg aus den Jahren 1937–39[47] zeigt, dass die nächstliegenden Siedlungsreste – vornehmlich Spuren von Holzbauten aus der Zeit der Jahrtausendwende – nur 10–15 m südöstlich des grossen Schachts liegen. Reste

[46] Ablagerung im Oligozän. Dem Kantonsgeologen, Dr. L. Hauber, sei an dieser Stelle für seine Begutachtung des Aufschlusses herzlich gedankt.

[47] Berger L., Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel, 1963, insbesondere Planbeilagen I–III.

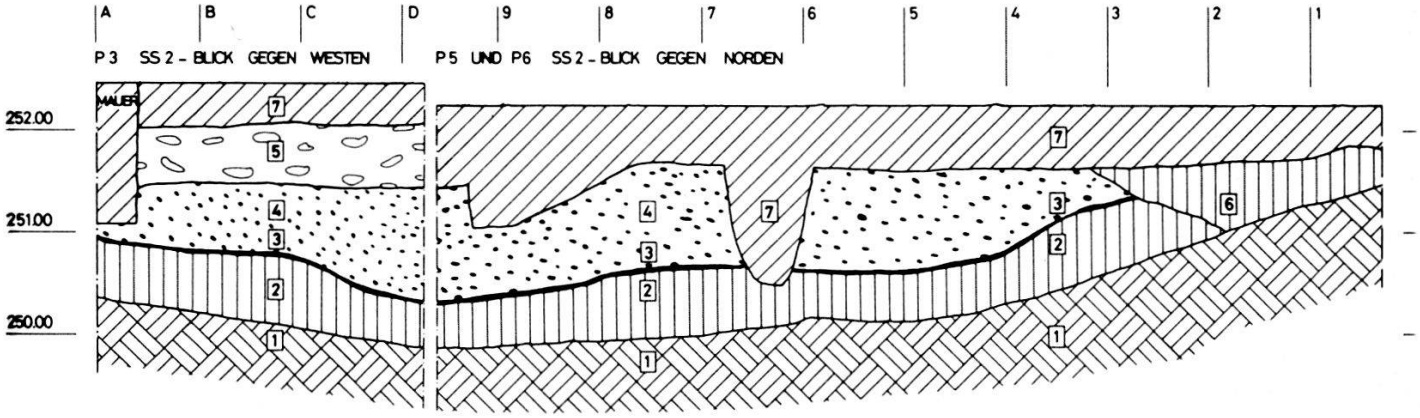


Abb. 17. Spiegelgasse 6 (Spiegelhof), 1980/15. West- und Nordprofil (P 3 und P 5/6). – Umzeichnung: E. Albrecht, nach Feldaufnahmen von U. Düblin. – Massstab 1:100.

Profilbeschreibung:

1 Blauer Letten
2 Fein gebänderter Lehm, gelbgrau
3 Verhärtungshorizont (Quellhorizont)
4 Schwemmsand, intensiv gelb
5 Anstehender Kies, grau
6 Verlagerter Lehm, gelb-grau
7 Moderne Aufschüttungen und Störungen

von Holzbalken und Steinpackungen lagen hier etwa auf der Höhe des in Abb. 17 festgehaltenen Quellhorizonts, d.h. zwischen 100–150 cm tiefer als die OK des im Profil erfassten Kiespakets. Dieser Niveauunterschied deutet darauf hin, dass unser Aufschluss bereits am ehemals steilen Talhang liegt. – Sachbearbeiter: U. Düblin.

St. Albantal 37, 1980/25: Bei Aushubarbeiten anlässlich eines Umbaus der Liegenschaft wurde 3 m unter dem heutigen Strassenniveau ein Sodbrunnen angeschnitten. Der aus sauber behauenen Steinquadern gefertigte Brunnenschacht misst 120 cm im Durchmesser und war mit Bauschutt angefüllt.

Auch beim Umbau des heutigen Papiermuseums in der Gallicianismühle wurden Reste von zwei Sodbrunnen beobachet. – Sachbearbeiter: P. Lavicka.

Totentanz 17–18, 1980/30: In einem Kanalisationsgraben, der quer durch den Hof angelegt wurde, kamen Reste einer Kalksteinmauer und eine Ansammlung verworfener Menschenknochen zum Vorschein. Die Skeletteile lagen 120 cm unter dem heutigen Gehniveau in einem humösen Schutt mit Baukeramik. Hinweise für eine Datierung liegen keine vor. – Sachbearbeiter: P. Lavicka.

Unterer Heuberg 31, 1980/5: Im Garten der Liegenschaft wurde anlässlich einer Neugestaltung ein Sodbrunnen freigelegt. Der Schacht war aus roten und grünen Sandsteinen gefertigt und misst 80 cm im Durchmesser. An einer Stelle wurde, ca. 30 cm unter dem heutigen Gehniveau, ein Fragment eines Sandsteindeckels beobachtet. Der Brunnenschacht war mit sandig-kiesigem Bauschutt aufgefüllt. Anhaltspunkte für eine Datierung des Brunnens fehlen. – Sachbearbeiterin: E. Weber.

D. Plangrabungen

Archäologische Untersuchungen im Kleinbasel
Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Kleinbasel

R. d'Aujourd'hui
mit Beiträgen von G. Helmig, M. Martin und W. Meyer

Einleitung

Der vorliegende Bericht ist ein Versuch, unsere spärlichen Kenntnisse über die Frühgeschichte Kleinbasels zusammenzufassen. Dabei sollen sowohl archäologische Aufschlüsse und Funde als auch historische Quellen berücksichtigt werden. Anlass zu dieser Bilanz bietet einerseits die Kontroverse über die Zeitstellung eines Festungsbaus, der 1973 an der Utengasse entdeckt wurde, und andererseits die Tatsache, dass während der letzten beiden Jahre in diesem Stadtteil verschiedene Sondierungen und Grabungen durchgeführt wurden, die es im vorliegenden Bericht zu behandeln gilt[48] (Abb. 18).

1973 wurden zwischen der Rhein- und Utengasse mächtige Fundamentmauern einer Burganlage angeschnitten, die R. Moosbrugger-Leu als «das langgesuchte Munimentum Valentinians von 374» identifizierte[49]. Nachdem schon seit dem 16. Jh. um den Standort dieses schriftlich überlieferten Festungsbaus gerätselt wird, nahm man diese Entdeckung in Fachkreisen mit einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis[50].

[48] Siehe Fundstatistik, Abb. 1.
[49] 1973/24: Grabungsleitung: R. Moosbrugger: BZ 74, 1974, 350 und Basler Stadtbuch, 1974, 61.
[50] Überblick über die Forschungsgeschichte bei R. Moosbrugger. BZ 74, 1974, 350.

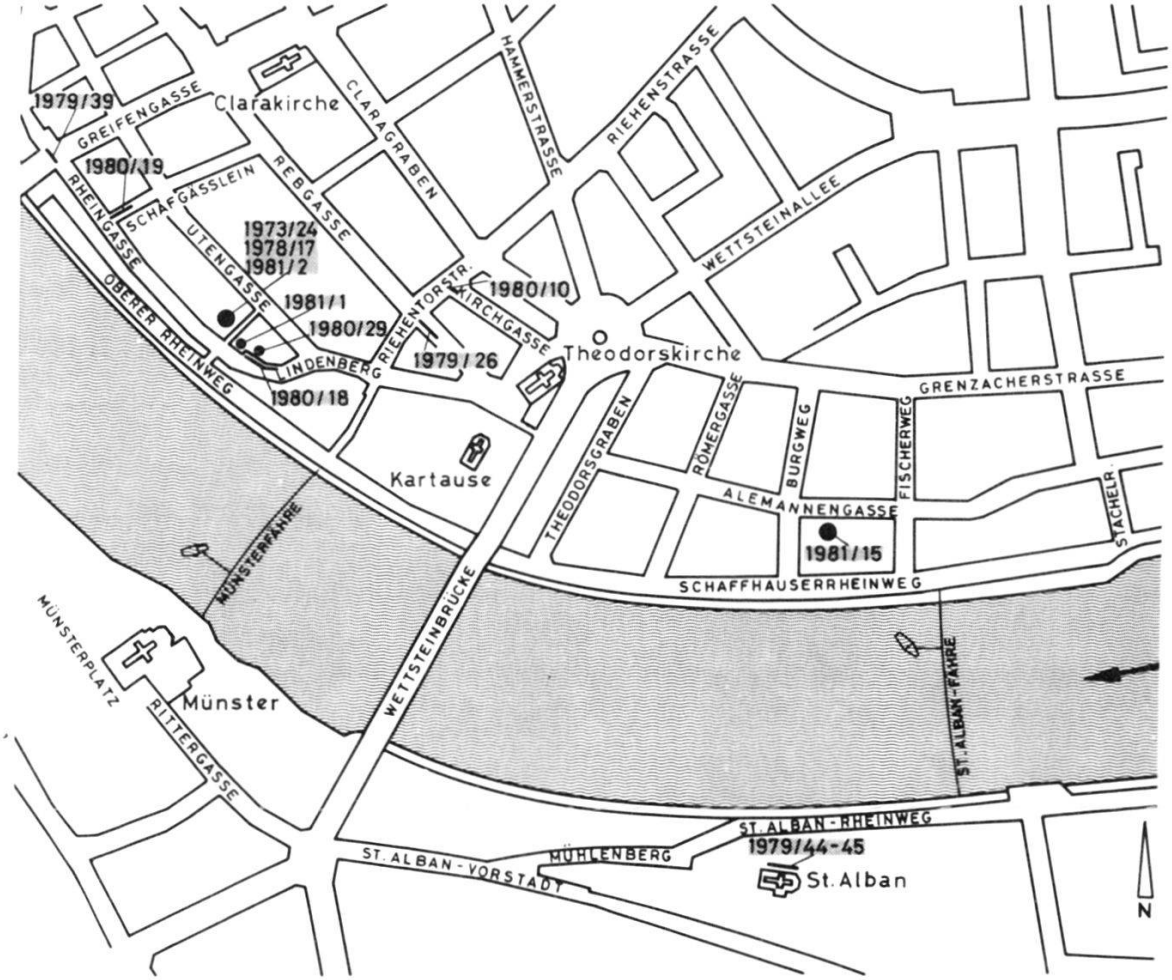


Abb. 18. Kleinbasel. Übersichtsplan über die im Bericht erwähnten Fundstellen. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:10 000.

1978 wurden weitere Fundamentreste desselben Bauwerks freigelegt[51]. Im Gegensatz zur ersten Etappe konnten dabei stratifizierte Funde geborgen und verschiedene Schichtaufschlüsse dokumentiert werden. Erstmals bot sich damit Gelegenheit, die vorgegebene Datierung des Burgus nach stratigraphischen Gesichtspunkten zu überprüfen. Dabei wurden Zweifel an einer gesicherten Datierung des Bauwerks laut[52], denn Funde und Befunde

[51] 1978/17: BZ 79, 1979, 264. Wissenschaftliche Betreuung: 17.4.–2.5. R. Fellmann, 3.5.–6.6. mit Nachtrag 6.7.78, R. Moosbrugger, stellvertretend am 9.5. R. d'Aujourd'hui (Besuch des Schreibenden am 12., 16.–18.5.78). Örtliche Leitung: Vorbereitung F. Frank, ab 25.4. H. Eichin.

[52] BZ 79, 1979, 267: «R. d'Aujourd'hui beurteilt die Schichtanschlüsse im Reverenzgässlein in einigen Punkten anders.»

schienen auch einer mittelalterlichen Zeitstellung der Mauerresten nicht zu widersprechen.

Während der letzten beiden Jahre nun fühlte man sich an die Worte J. Stumpfs aus dem Jahre 1548 erinnert, der in seiner Chronik schreibt: «Hie wirt vil disputiert, welches doch diss Robur Valentiniani oder Veste sey gewesen.»[53] Ein Gespräch mit Fachkollegen bestärkte uns in der Folge in der Ansicht, dass hinsichtlich einer Datierung dieser Burganlage vorläufig Zurückhaltung geboten ist. Dies um so mehr, als auch für eine mittelalterliche Datierung der Festung historisch glaubhafte Gründe angeführt werden können, die für die Geschichte Kleinbasels von nicht geringer Bedeutung sind[54].

Bis zur Entdeckung der Mauerreste an der Utengasse folgte man mehrheitlich der Meinung Daniel Fechters, der das Munimentum Valentinians am Burgweg oberhalb der Wettsteinbrücke vermutete. Auch R. Fellmann übernimmt diese Ansicht 1955 in seiner Arbeit über das römische Basel[55].

In jüngster Zeit wurde die Kontroverse um die Bedeutung der Ruine an der Utengasse bereits in den Führern zur Ausstellung im Historischen Museum angezeigt[56]. Auch L. Berger greift in seinem eben erschienenen Stadtführer die Diskussion auf – unter dem Titel: «Das Bollwerk in Kleinbasel: munimentum Valentiniani oder Zähringer Burg?»[57].

Mit den Stichwörtern Utengasse – Burgweg und Munimentum – Zähringerburg ist der topographische und historische Rahmen zu den folgenden Ausführungen abgesteckt. Ich danke an dieser Stelle meinen Kollegen und Mitarbeitern, die mir bei der Zusammenstellung und Erarbeitung der Unterlagen behilflich waren[58].

[53] Literatur-Nachweis: BZ 74, 1974, 351.

[54] Kolloquium vom 27.2.81. Teilnehmer: W. Meyer, J. Ewald, M. Joos, H. Eichin, P. Lavicka, R. d'Aujourd'hui, (verhindert: R. Moosbrugger). Thema: Befunde und Funde der Grabungen an der Utengasse. Ich danke diesen Kollegen für ihre Teilnahme. W. Meyer und M. Martin sei auch für ihre schriftliche Stellungnahme und Gutachten gedankt. Ein zweites Kolloquium fand am 18.9.81 statt, wurde aber im vorliegenden Bericht, der zu diesem Zeitpunkt bereits druckfertig war, ausser zwei Ergänzungen in Anm. 104 und 111 nicht berücksichtigt.

[55] Fellmann R., Basel in römischer Zeit, Basel 1955, 74. Nicht so unbedingt folgte der Ansicht Fechters L. Berger. (Petersberg, 1963, 81).

[56] Fellmann R., Das römische Basel, Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 2, Basel, 1981, 45.

[57] Berger L., Archäologischer Rundgang durch Basel, Archäologischer Führer der Schweiz, 16, Basel, 1981, 24.

[58] Siehe Anm. 54. – H. Eichin: Grabungsdokumentation und Abbildungsvorlagen. P. Lavicka: Bestimmung der Kleinfunde. P. Leu: Archivstudien. W. Meyer: Zur historischen Situation im Mittelalter und Burgentypologie.

Die Burganlage an der Utengasse-Rheingasse

Utengasse 44/46 – Rheingasse 45 (1973/24 und 1981/2), Rheingasse 47/49 (1978/17)

Auf Abb. 19 und 20 wurden Mauerreste, Fundkomplexe (FK), Profile (P) und die im vorliegenden Bericht abgebildeten Fotografien (F) aus beiden Etappen zusammengestellt.

Befunde und Funde aus der ersten Etappe (1973/24)[59]

Mauern: Während der ersten Etappe wurden das Fundament der Nordmauer mit Ansatz zum Rundturm in der Nordost (NE)-Ecke und des westlichen Rundturms sowie Teile der westlichen Fundamentmauer freigelegt[60].

Die Nordmauer wird in der westlichen Hälfte von der Giebelmauer der abgebrochenen Liegenschaft Utengasse 44/46 überlagert (E). In der östlichen Hälfte liegen die Fundamentblöcke eines Kamins und einer zum Bau (E) gehörenden Quermauer[61] zwischen Giebel- und Festungsmauer. In der Ecke befindet sich ein moderner Sickerschacht (L).

In allen Mauerteilen der Festung wurden horizontal liegende Balkenhohlräume in zwei Lagen beobachtet: Ein unterer Balkenrost lag an der Unterkante (UK) des Fundaments, ein oberer zeichnete sich in den obersten Lagen des freigelegten Mauerwerks ab.

Die UK des Fundaments liegt am NW-Turm rund 20 cm tiefer als an der Ostmauer[62]. Am NW-Turm wird das Mauerfundament unter den basalen Balkenhohlräumen von einem 20–30 cm mächtigen Paket eines lehmigen Materials mit Ziegelfragmenten und Scherben aus der späten Bronzezeit unterlagert[63]. Die als Struktur K bezeichnete Profillinie im Ansatzbereich zum Nordost-Turm (NE-Turm) entspricht einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger[64]. Am NW-Turm bezeichnen drei Sandsteine den Übergang von Fundamentzone zum Aufgehenden (Abb. 19, M). Charakter und Struktur der Mauer wurden von R. Moosbrugger im ersten

[59] Grabungsleitung: R. Moosbrugger, siehe Anm. 49.

[60] BZ 74, 1974, Abb. 6, 359. Westmauer: Im Bereich der hellgerasterten Zone zum Teil nach Fotos und Tagebucheinträgen rekonstruiert (TB/I = 1. Etappe, TB/II = 2. Etappe).

[61] Zur Quermauer: TB/I, S. 8: Stärke 160 cm. UK 75 cm höher als das Fundament der Festung, besteht aus Sandsteinen, ist nicht im Verband mit Mauer E.

[62] Vgl. Höhenangaben auf Abb. 19 (NW-Turm, 250.91 m.ü.M.) und Abb. 23, P 4 (Ostmauer 251.10).

[63] Vgl. Höhenangaben auf Abb. 19: UK Mauerfundamente und UK Fundkomplexe. Ferner Fundkomplexjournal.

[64] Original, TB-Skizze (TB/I vom 27.9.73), Umzeichnung in BZ 74, 1974, Abb. 8, 361.

Grabungsbericht beschrieben. An drei Stellen wurden schliesslich eingemauerte Ziegel beobachtet[65] (Abb. 19: FK 4, 8, 14).

Funde: In den lehmigen Schichtpaketen unter den Balkenhohlräumen fanden sich stets Fragmente von Leisten- und Hohlziegeln und vereinzelte Scherben aus der Urnenfelderzeit (späte Bronzezeit), (Abb. 19: FK 3, 5, 6, 7, 9, 10). In zwei Fällen wurden Ziegelfragmente ausserhalb der Fundamentzone beobachtet[66] (Abb. 19: FK 2 und 20).

Zahlreich sind Scherben aus der Urnenfelderzeit (Abb. 19: FK 1, 11, 12, 15–18, 19). Die FK 15–18 liegen in einem lehmigen Schwemmsand, der von innen an die Fundamentzone anschliesst[67]. Auch FK 11 liegt innerhalb des Mauergevierts.

Nur an einer Stelle wurden mittelalterliche Scherben aus dem 11./12. Jh. geborgen (Abb. 28, 4). Die drei Stücke, dabei auch ein Deckel unbestimmter Zeitstellung (Abb. 28, 3) lagen scheinbar unter der Westmauer[68] (Abb. 19: FK 13). Schliesslich wurden auf der Oberfläche eines verfaulten Holzbalkens in Struktur K zwei Nuppen eines Nuppenglases gefunden[69] (Abb. 19: FK 3, und Abb. 28, 1 und 2).

Schichtaufschlüsse: Aus Fotos und Tagebuch-Notizen geht hervor, dass das Liegende – hier ein Schwemmsand mit UF-Scherben (FK 15–18) zwischen Giebel- und N-Mauer an die Fundamentzone anschliesst. Dasselbe gilt für die Aussenseite des Turmfundaments in der NW-Ecke. Ausserhalb der West-Mauer ist eine schmale Mauergrube anzunehmen[70].

Befunde und Funde aus der zweiten Etappe (1978/17)

1978 wurde das Mauerwerk der Burganlage im hintern Teil der Liegenschaft Rheingasse 49 erneut an zwei Stellen angeschnitten: Im Süden (Abb. 19, Struktur G) und in der NE-Ecke (Abb. 19 und Ausschnitt Abb. 20, Mauer A).

Mauerteile: In der NE-Ecke stösst Mauer E, das Fundament der Giebelmauer, an die Burgfundamente an und greift wenig über diese hinweg (Abb. 20). Den beiden Mauern vorgelagert, liegt ein Fundamentklotz D, durch eine schmale Fuge von Mauer E

[65] TB/I, S. 17: Diskussion um Zeitstellung der eingemauerten Ziegel.

[66] TB/I, S. 10: « ... finde ich in der Mauerhinterfüllung in der Baugrube Nidecker ein Leistenziegelfragment.»

[67] TB/I, S. 11, und Foto Nr. 37/38.

[68] Befund fragwürdig. Fundlage nicht gesichert. Die Funde liegen im Bereich des nach TB und Fotos rekonstruierten Teils der Westmauer und werden deshalb im folgenden nicht berücksichtigt.

[69] Siehe Anm. 64. Legende zur Skizze im TB/I: «Abdruck des Grundbalkens parallel zum Reverenzgässlein. Er muss auf der Erde aufgelegen sein. Beim × Kreuz (Oberfläche der Erde) fand ich die Glasnuppe 15./16. Jahrhundert.»

[70] Siehe Anm. 66.

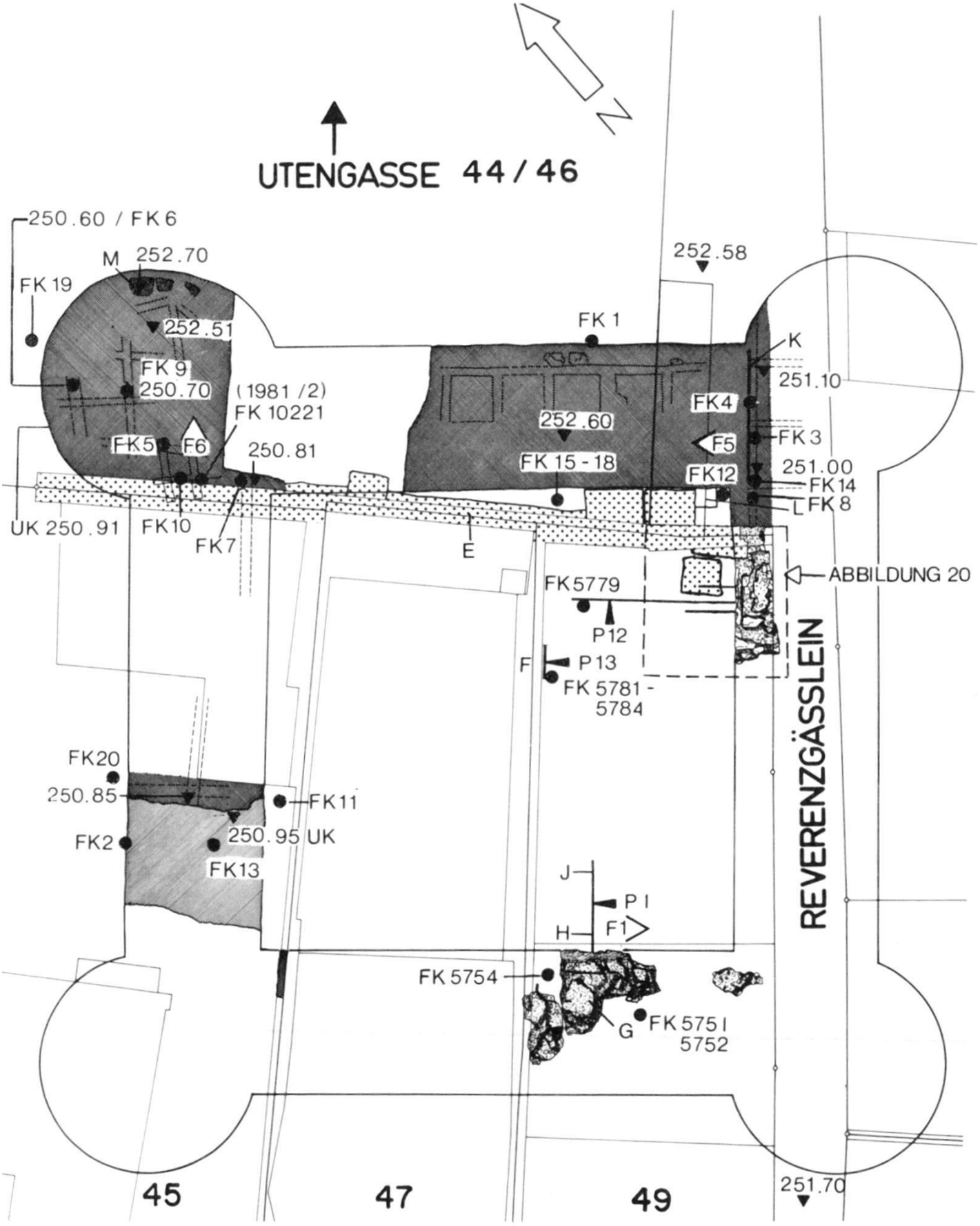


Abb. 19. Utengasse 44/46, 1973/24 und 1981/2, Rheingasse 47/49, 1978/17. Regie- und Befundplan über die beiden Grabungsetappen mit Eintrag der Fundkomplexe (FK), Fotos (F 1–6), Profile (P), Mauern und Strukturen (A–M). (A–M, Legende siehe Beschreibung im Text: «Befunde»). Strichraster: Mauerteile aus der ersten Etappe (dunkel: nach Feldaufnahme; hell: nach Fotos und TB/I) steingerecht: 2. Etappe; Punktraster: Neuzeitliches Mauerwerk. – Vgl. auch Abb. 20 (Ausschnitt). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von W. Geiger und H. Eichin. – Massstab 1:200.

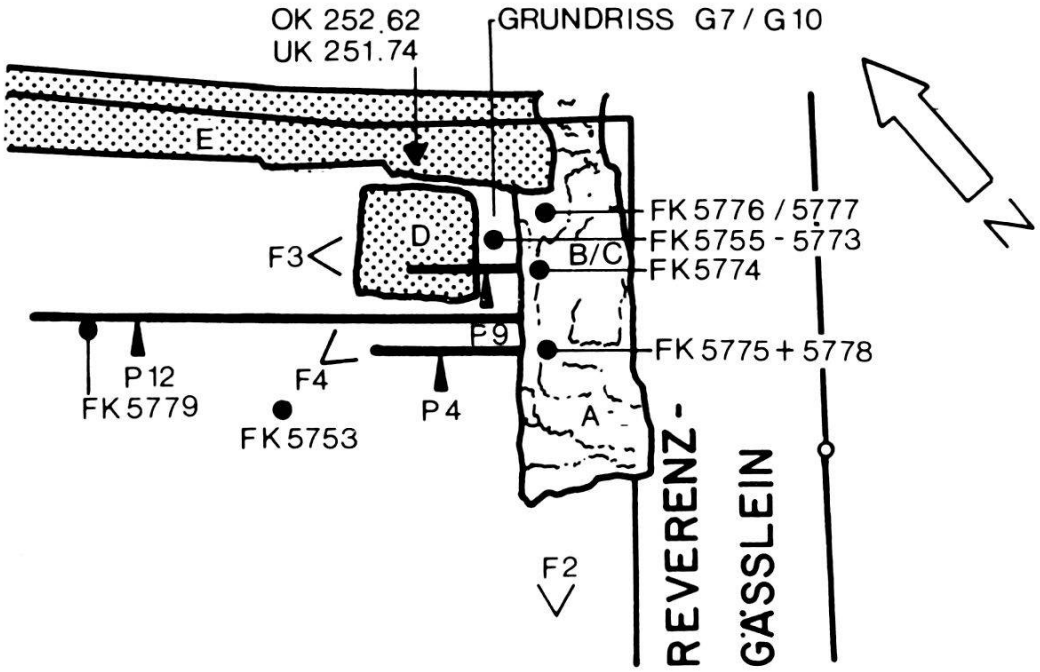


Abb. 20. Rheingasse 47/49, 1978/17. Ausschnitt aus Abb. 19. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:100.

getrennt, jedoch zur selben Bauphase gehörend[71]. Die Unterkante von Mauerklotz D liegt 80–90 cm höher als diejenige von Mauer A (Abb. 23, P 4 und P 9).

Der Mauerklotz G im Süden ist leicht gegen aussen überkippt (Abb. 21 und 22a). Er liegt genau auf der von R. Moosbrugger rekonstruierten inneren Mauerflucht. Ein weiterer Rest der Südmauer wurde 2 m östlich von Klotz G freigelegt. Die UK von Mauer G, die nur wenig aus ihrer ursprünglichen Lage gekippt sein kann, liegt etwa 60 cm tiefer als die UK von Mauer A in der NE-Ecke und 40 cm tiefer als das Fundament des NW-Turms. Das Fundament fällt somit gegen Westen nur leicht ab. Gegen Süden, entlang der Ostmauer, entspricht die Neigung ungefähr dem heutigen Gefälle im Reverenzgässlein (Abb. 19: 252,58–251,70 m. ü. M.).

Schichtaufschlüsse an der Südmauer: Im Gegensatz zur ersten Etappe konnten in der zweiten Etappe verschiedene Profile aufgenommen werden.

P 1 (Abb. 21) schliesst nördlich an Mauerklotz G an (Situation s. Abb. 19). Der anstehende Kies (1) ist von einer steilwandigen, flachbodigen, gegen Süden leicht abfallenden Grube durchschla-

[71] Gleicher Mörtel wie Giebelmauer, ebenfalls mit leichtem Rosastich.

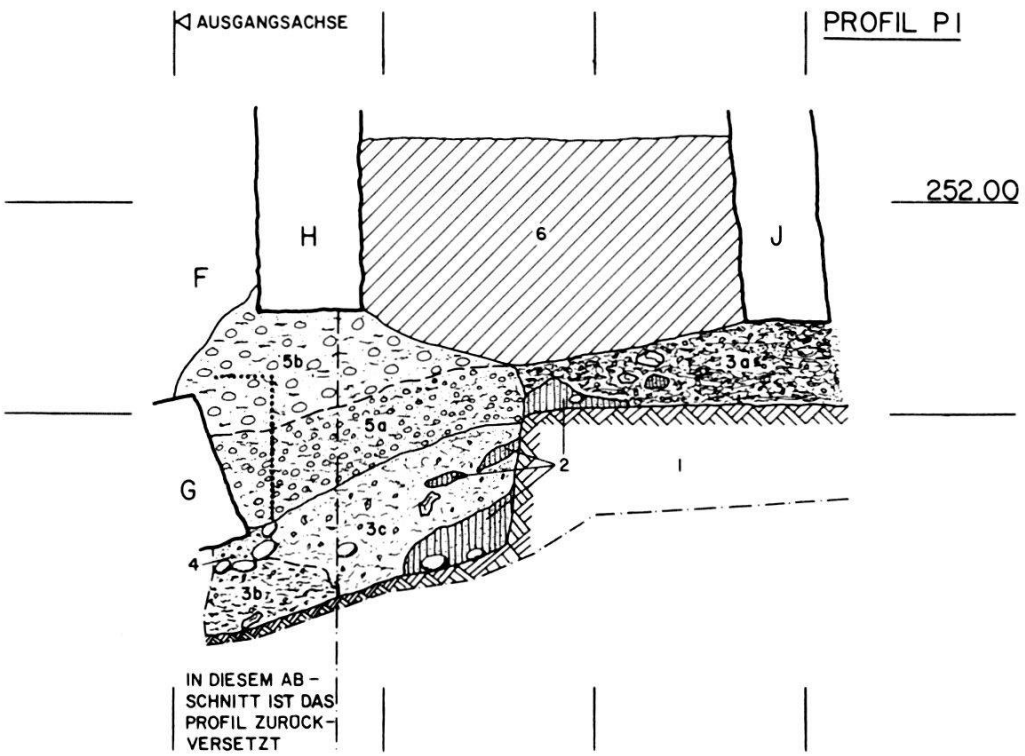


Abb. 21. Rheingasse 47/49, 1978/17. Profil P 1, Blick nach Westen. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

Schichten:
1 Gewachsener Kies (sandig)
2 Sandiger Lehm, gelb
3 Lehmig-sandige Schichten, gelbbraun, mit Kieseln, Ziegel- und Kalksplittern, Kalkbruchsteinen, Lehm- und Mörtelflocken
3a Relativ kompakt, Kalkbruchsteine, Kalksplitter und Mörtelflocken
3b Kalksteinsplitter und erhöhte Konzentration von Mörtelflocken
3c Relativ kompakt, ähnlich 3a, mit kleinen Kieseln und Ziegelsplittern (Ergänzung aus TB/II, S. 12)
4 Kieselwacken mit Mörtel verbunden. (Gehört vermutlich noch zur Fundamentmauer G)
5 Lockerer Kies mit humöser, dunkler Erde vermischt. Mörtelstücklein und Ziegel
5a Kies gröber und dichter als in 5b
6 Kellereinfüllung

Mauern und Strukturen:
F Abgebrochene Brandmauer zwischen Nr. 47 und 49
G Fundament Innenseite der Südmauer, leicht überkippt
H und J neuzeitliche Kellermauern

gen. Ausser- und innerhalb der Grube liegt ein sandig-lehmiges Material über dem Kies (3). Die Komponenten (wenige Kalkbruchsteine, Ziegel- und Kalksplitter, Lehm- und Mörtelflocken) zeigen, dass es sich dabei um künstliche Schüttungen handelt. In 3b ist die Konzentration von Mörtelflocken dichter. An dieser Stelle lag eine Scherbe aus dem 11. Jh. unter dem Fundament (FK 5752, Abb. 28, 5)[72]. Über 3b, in 3c gebettet (die Grenzen in Schicht 3 sind

[72] TB/II, S. 4: «Dabei zeigt sich, dass die braune Kulturschicht über dem Gewachsenen unter die Sohle der Mauer zieht. Aus dieser braunen Kulturschicht stammt eine RS aus dem 12. Jh., die noch unter der Mauer lag.»

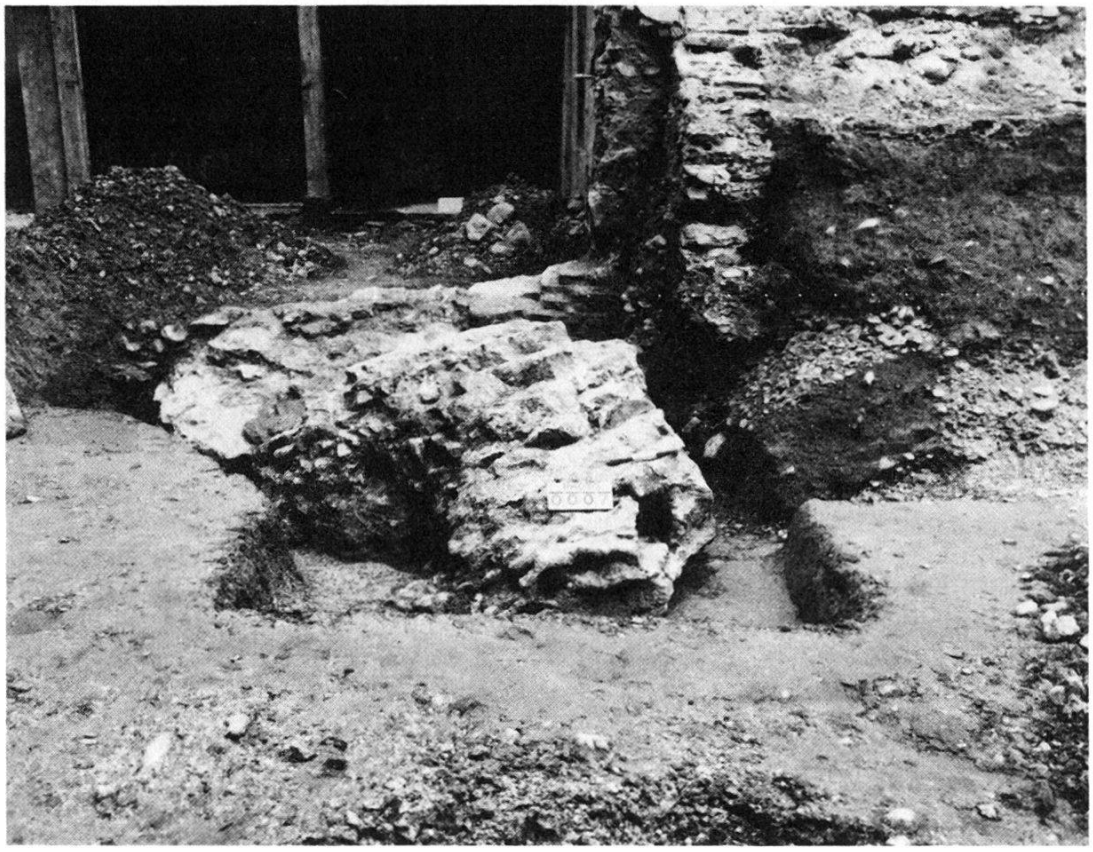


Abb. 22. a) Rheingasse 47/49, 1978/17. Mauerklotz G, Blick gegen Westen. Entspricht F 1 auf Abb. 19. Im Hintergrund rechts: Schichten von P 1 nach Abbau der Anschlussstelle. – Aufnahme: H. Eichin.

fliessend), liegen Kieselwacken in lockerem Mörtelverband (4), die offensichtlich noch zur Mauer G gehören. Im obern Teil stossen Schichten mit mehr (5a) oder weniger (5b) dichter Kieskonzentration an den Mauerklotz G an. Die Kellermauern H und J mit Auffüllung (6) sind neuzeitlich, ebenso die rechtwinklig dazu verlaufende Giebelmauer F (Situation Abb. 19: Brandmauer zwischen Rheingasse 47 und 49). Aus dem beim Freilegen der Mauer abgetragenen Schutt stammen verschiedene Funde aus dem 13. und 14. Jh. (FK 5751, z.T. 5752 [Abb. 28, 12], 5754).

Schichtaufschlüsse in der NE-Ecke: In der NE-Ecke wurden drei Profile gezeichnet (Abb. 23, Situation Abb. 20).

Die Profile P 4 und P 9 wurden schichtweise in zwei Etappen abgebaut (Fläche siehe G 7 / G 10 auf Abb. 24). P 12 wurde nach dem Abbau als Ergänzung zu P 4/9 aufgenommen[73].

[73] P 12 wurde am Schluss der Grabung im Massstab 1:50 aufgenommen.

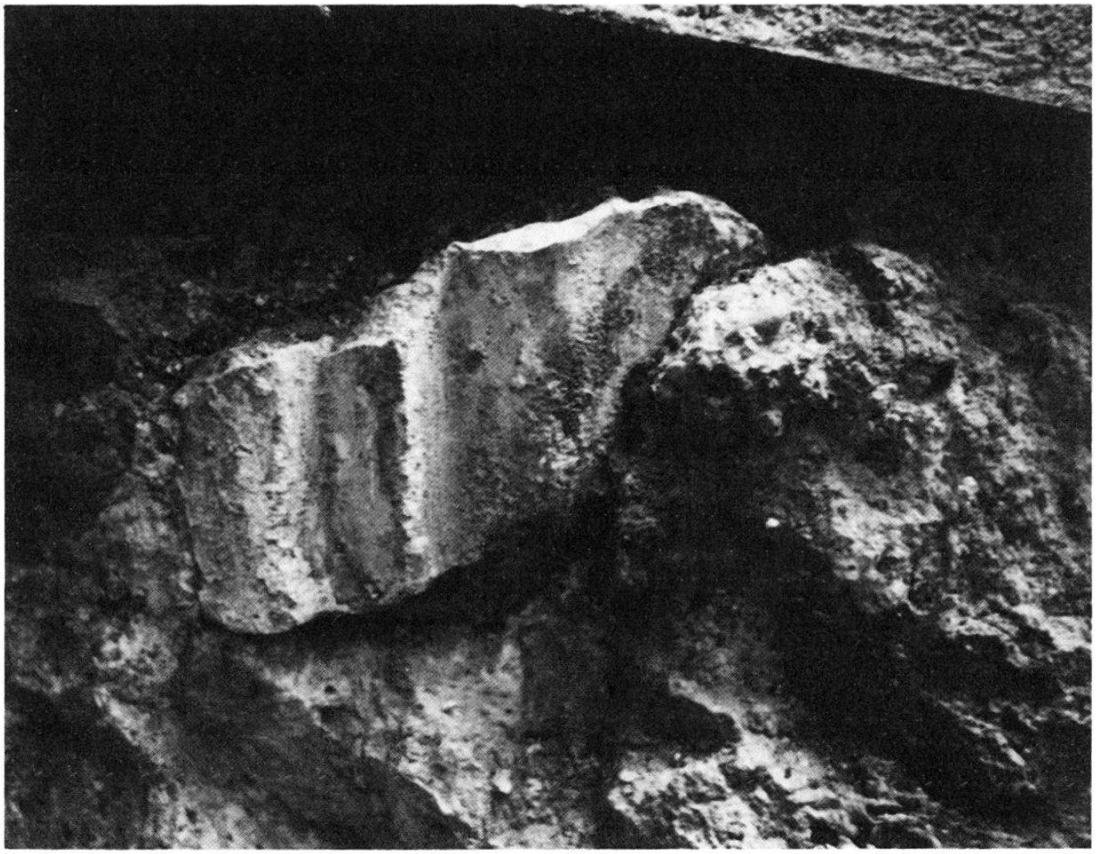


Abb. 22. b) Utengasse 44/46, 1981/2. Spolie im Mauerwerk. Entspricht F 6 auf Abb. 19. – Aufnahme: M. Eckling.

Sowohl in P 4 als auch in P 9 ziehen relativ horizontal liegende Schichtpakete an die Fundamentmauer A. Schicht 7 bildet in beiden Profilen den Abschluss dieser unteren Serie (Abb. 26a). Im untern Teil zeichnen sich in den beiden Profilen einige Unterschiede ab. So fallen die Schichten 3 und 4 in P 4 von der Mauer A leicht ab, während sie in P 9 horizontal liegen[74]. In beiden Profilen liegt der gewachsene Kies (1) tiefer als die UK des Fundaments. Das kiesig-sandige Material (1b/2) betrachten wir als verlagert, oder zumindest anthropogen beeinflusst. Die Grundmasse der Schichten 3–6 besteht zur Hauptsache aus einem braunen, sandig-lehmigen Material mit unterschiedlich humösem Einschlag. In allen Schichten finden sich kleine Baufragmente: Ziegel- und Kalksplitter sowie Mörtelflocken. Schicht 7 enthält gröbere Komponenten, die zudem dichter gepackt sind (Kalksteinbruchstücke,

[74] UK des Fundaments liegt im vorderen Teil (P 4) und auch nördlich der Achse von P 9 tiefer, da in P 9 die OK des Balkenhohlraums geschnitten wird. (Siehe Abb. 25, Ansicht 2, und Abb. 26b).

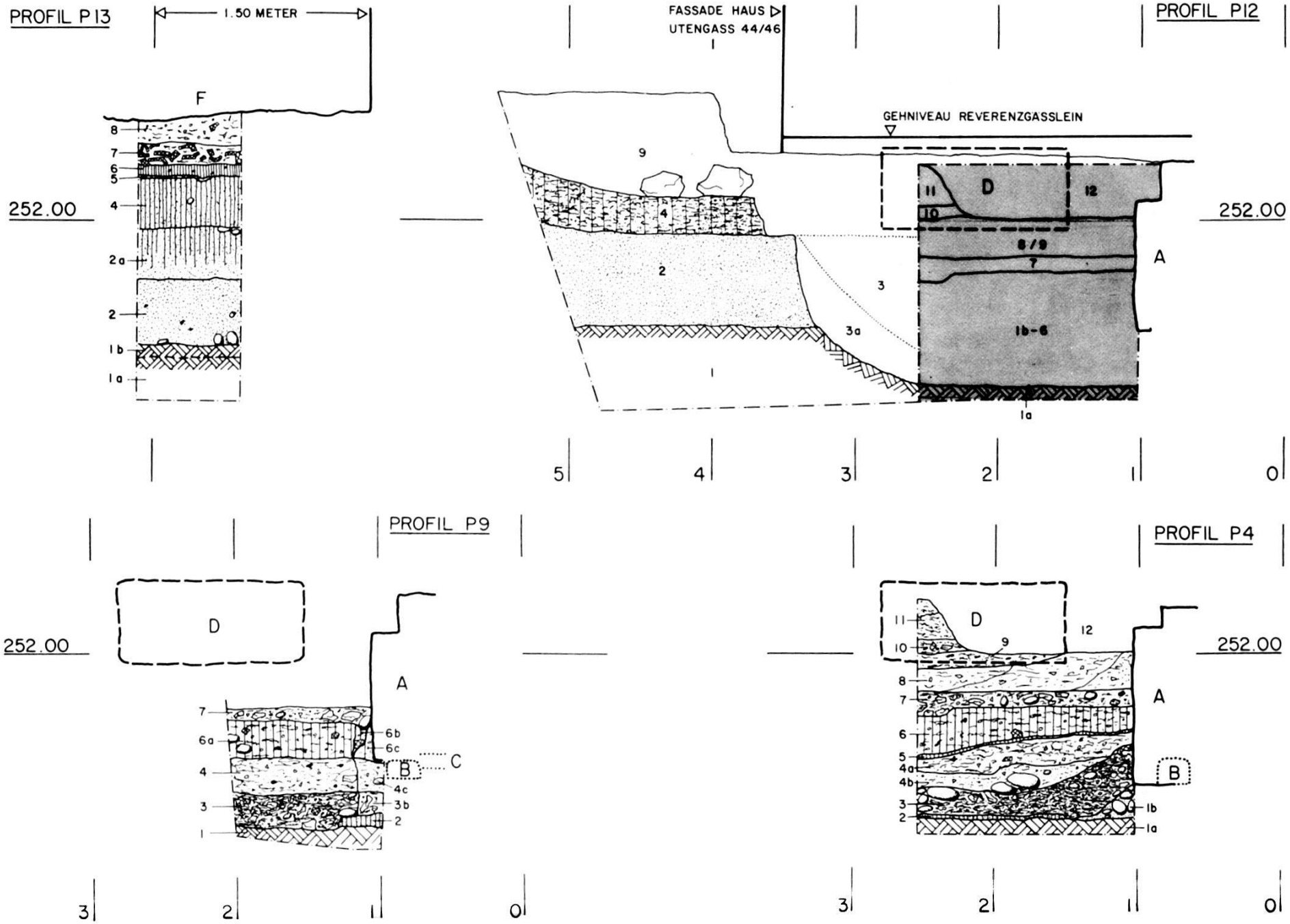

PROFIL P13
1.50 METER
F
8
7
6
5
4
2a
2
1b
1a
252.00
PROFIL P12
FASSADE HAUS
UTENGASS 44/46
GEHNIVEAU REVERENZGASSLEIN
9
4
2
3
3a
1
D
11
10
12
8/9
7
1b-6
A
1a
252.00
5
4
3
2
1
0
PROFIL P9
D
252.00
A
7
6a
4
3
1
6b
6c
B
C
4c
3b
2
3
2
1
0
PROFIL P4
D
11
10
9
12
8
7
6
5
4a
4b
3
2
A
B
1b
1a
252.00
3
2
1
0

Abb. 23. Rheingasse 47/49, 1978/17. Profile in der NE-Ecke (P 4 und P 9, Blick gegen Norden), am westlichen Baugrubenrand (P 13, Blick gegen Westen) und Verbindungsprofil gegen nördlichen Baugrubenrand (P 12, Blick gegen Norden). Situation vgl. Abb. 19 und 20. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung zu P 12 und P 13:

Schichten:
1 Anstehender Kies, sandig
1a Mit grossen Wacken
1b Ohne Wacken
2 Schwemmsand, verlagert, gelb mit wenig Holzkohleflocken (Keramik Urnenfelderzeit). Gegen Schicht 1 Kiesel. (In P 12 Ziegelsplitter in Kontaktzone zu Schicht 4)
2a Schwemmsand gegen oben verlehmt, dunkler (Keramik Urnenfelderzeit)
3 Schichten entsprechend den Schüttungen in P 4/9
3a Fallende Schichten entlang der Grabenwand (rekonstruiert nach Foto: 1978/17/F 25)
4 Sandig-lehmig, humös, braun mit Kieseln (Keramik Urnenfelderzeit)
5 Mörtelbändchen, rosa
6 Lehm, gelb mit Holzkohle
7 Humös, dunkelbraun mit vielen Leisten- und Hohlziegelfragmenten
8 Humös, sandig, graubraun, Mörteleinschlüsse zum Teil Mörtelstücklein, wenig Ziegel
9 Lehmige Erde, dunkelbraun (Schichtgrenze zu 3 nach Foto: 1978/17/F 25 und Beschreibung rekonstruiert)

Mauern und Strukturen:
A Fundamentzone der Ostmauer
D Mauerklotz (Projektion)
F Fundament der neuzeitlichen Giebelmauer. Grau gerasterte Zone: Projektion der Schichten aus P 9. (In der Feldaufnahme von P 12 nicht ausgezeichnet).

Profilbeschreibung zu P 4 und P 9:

Schichten:
1a Anstehender Kies
1b Verlagerter grauer Schwemmsand mit Kieselwacken
2 Verlagerter Lehm/Sand mit wenig Kieseln
3 Humös, dunkelbraun mit Kieseln, Ziegel- und Kalksplittern, Mörtelstücklein
3b Etwas lockerer als 3 und grössere Mörtelbrocken
4 und 4a Humös, dunkelbraun, wenig Kiesel, Holzkohle, Ziegelstücklein und Mörtelflocken
4b Sandiger als 4/4a, gelbbraun, weniger Kiesel und Ziegelstücklein
4c Wie 4/4a, lockerer und mehr Mörtelflocken
5 Lehmschicht, gelb, mit wenig Mörtelflocken
6 und 6a Humös-lehmig, dunkelbraun, fest, mit wenig Kieseln, Ziegel- und Kalksplittern, Holzkohle- und Mörtelflocken
6b wie 6/6a, lockerer
6c Sehr locker, zum Teil kleiner Hohlraum UK Mauer (= OK Aussparung für Querbalken)
7 Kompakte Lage von Kalksteinbruchstücken, Wacken und Mörtelstücken in humös-lehmigem Material, dunkel, an der OK und UK scharf begrenzt
8 Schüttungen in Schräglagerung. Humös-lehmig, gelb bis dunkelbraun, mit wenig Kieseln, Mörtelflocken, Ziegel- und Kalksteinsplittern
9 Humös, dunkelbraun mit wenig Holzkohleflocken
10 Humös, braun mit Kalksteinsplittern und Mörtelflocken
11 Braune, lockere Erde
12 Aufschüttung. Bauschutt. Vermutlich im Zusammenhang mit D und E

Mauern und Strukturen:
A Fundamentzone der Ostmauer, Innenseite
B Hohlraum Längsbalken (rekonstruiert nach Fotos, Skizzen und TB/II)
C Hohlraum Querbalken (rekonstruiert nach Fotos, Skizzen und TB/II)
D Quadratisches Mauerfundament (zu Giebelmauer gehörend) in Projektion. (D wie Giebelmauer E, rosafarbiger Mörtel)

Wacken, Mörtel- und Ziegelbrocken). Die Schicht wirkt kompakter als die unteren Lagen (auf Abb. 26a deutlich erkennbar). Darüber liegen die schräg geschütteten Schichten 8, die in ihrer Zusammensetzung wieder eher den Schichten 3–6 vergleichbar sind. Die Schichten 9–11 sind erneut horizontal gelagert. Auch hier finden sich dieselben Komponenten, allerdings etwas weniger konzentriert als im untern Teil. Die Abfolge wird schliesslich gestört durch Eingriffe, die wohl im Zusammenhang mit dem Bau von Mauerklotz D entstanden sind (12)[75].

Während des Abbaus der Schichten und später bei der Aufnahme von Profil P 9 zeichnete sich entlang der Mauer A eine Struktur ab, die sich in Profil und Fläche von UK Schicht 7 bis OK Schicht 2 verfolgen liess (Abb. 24). Diese Zone mit einem etwas lockereren Material von gleicher Zusammensetzung wie die anschliessenden Schichten wird im Westen geradlinig begrenzt. Auffallend ist hier eine höhere Konzentration von Mörtelflocken und -brocken (4c und 3b). Im Bereich von 6c ist das Material besonders locker. An der Fundamentkante wurde an dieser Stelle beim Zeichnen des Profils ein in die Aussparung des Mauerwerks ziehender Hohlraum festgestellt.

Wie in der ersten Etappe wurden auch im Mauerklotz A an verschiedenen Stellen eingemauerte Ziegelfragmente beobachtet. An der Fundamentbasis wurden wiederum Hohlräume von verfaulten Holzbalken freigelegt. Am Mauerabbruch gegen Süden wurden ein quer- und ein längslaufender Hohlraum angeschnitten (Abb. 26a). Der Querbalken scheint hier etwas höher gelegen zu haben als der Längsbalken, dessen Lage wir in die Profile P 4 und P 9 projiziert haben (Abb. 23, Struktur B). Auf Abb. 26a zeichnet sich unter dem Balkenhohlraum ein kiesig-lehmiger Sack ab; es dürfte sich dabei um ein Material in der Qualität von Schicht 1b, eventuell auch 3, (P4) handeln.

Eine zweite Balkenkreuzung liegt auf der Achse von P 9. Nach dem Abbau der in P 9 gezeichneten Schichten konnten hier letzte Reste von Holzfasern beobachtet werden (vgl. Ansicht und Schnitt in Abb. 25). Unter dem Hohlraum (a) liegt eine ca. 5 cm dicke filzig-torfige Schicht, «Filzdeckel» (b). Auf und wenig unter der Oberfläche dieser Schicht liegen, in ein feines Material gebettet, eingeschwemmte Knöchlein und wenige Funde (FK 5774, 5778 und z.T. 5776, siehe unten). An der Basis des nach unten geradlinig und scharfbegrenzten «Filzdeckels» fanden sich wiederum letzte

[75] Dieser deutlich von den untern Schichten unterscheidbare Schutt wurde bereits beim Vorbereiten von P 4 abgetragen.

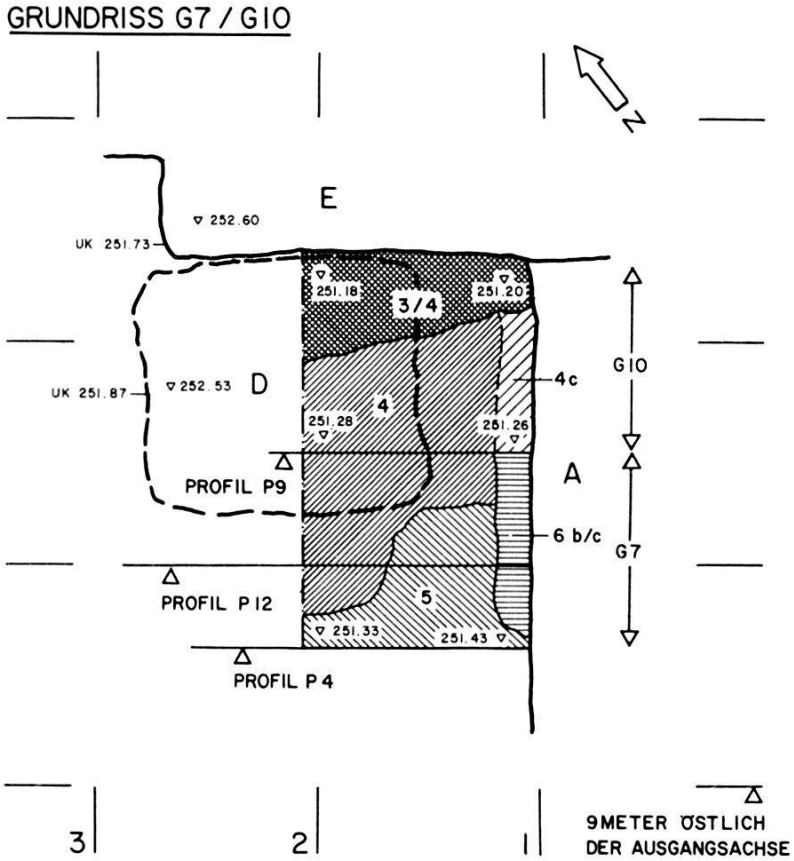


Abb. 24. Rheingasse 47/49, 1978/17. Grundriss G7/G10 in der NE-Ecke. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

Schichtbeschreibung:

Schichten 3/4, 4, 4c, 5, 6b/c wie P 4/P 9 (Abb. 23)

Mauern:
A Ostmauer, D Mauerklotz, E Giebelmauer

Reste von Holzfasern[76]. Der Balkenschatten liegt auf dem lehmigen Material (c) auf, das in seiner Lage etwa den Schichten 4 und 3 in P 9, respektive im südlichen Teil der Schicht 1b in P 4 entspricht. Auch an dieser Stelle liegt der Querbalken etwas höher als der Längsbalken[77] (Abb. 27a).

[76] Skizze TB/II, S. 30: Dazu: S. 28, «In den Hohlräumen findet sich schwarze Erde, durchmengt mit Mörtelbröcklein und Ziegelbruch, darauf eine torfige Schicht, wahrscheinlich die letzten Reste der vermoderten Balken.» S. 30: «Nach R. d'Aujourd'hui entspricht Schicht c der alten Erdschicht, auf die der Balken gelegt wurde. Nach meiner Ansicht (R.M.) ist es die unterste Moder- und Infiltrationszone.» Andrerseits S. 31: «Dass die groben Einschlüsse bei B (entspricht Schicht c) in den tieferen Lagen nicht eingeschwemmt sein können – dazu sind sie zu massiv – ist unbestritten.» – Das heisst, sie müssen vor dem Verlegen der Balken im Material des Balkenkoffers enthalten gewesen sein. Vgl. dazu auch TB-Notiz des Schreibenden (TB/II, S. 13), betreffend eine Beobachtung am Ende des Mauerabbruchs (Abb. 26a): «Darunter (unter dem Hohlraum) lagen Reste des verfaulten Holzes im Hohlraum (torfigbraunes Material). Unter dem vermoderten Holz liegt eine Schwemmsand-Kieslage, die ebenfalls kleine Ziegelstücklein enthält.»

[77] Die Lage der Balken wurde nach Skizzen und Fotos in die Profile P 4 und P 9 projiziert.

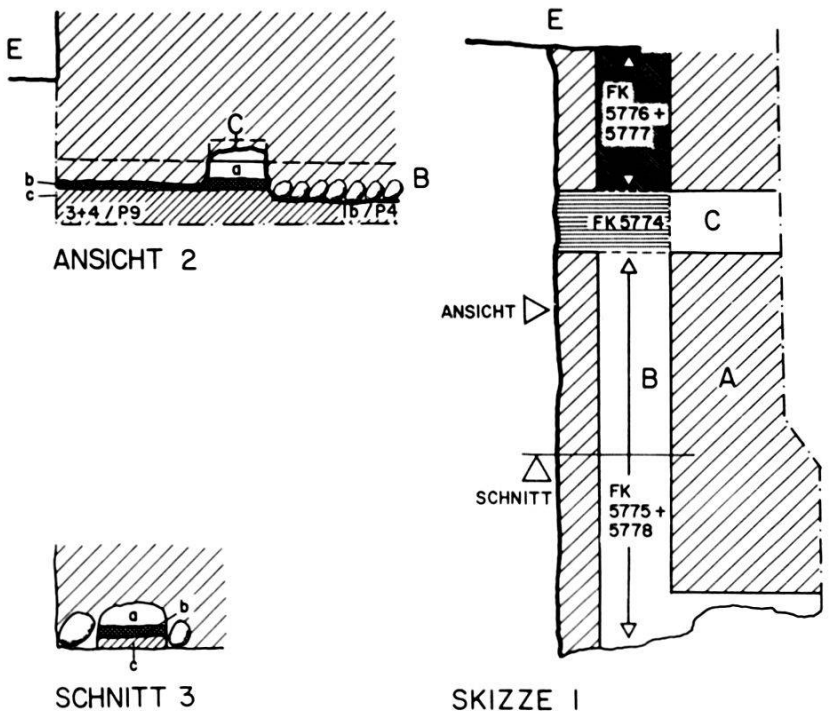


Abb. 25. Rheingasse 47/49, 1978/17. Skizzen zur Lage der Hohlräume, Balkenschatten und Fundkomplexe in der NE-Ecke. – Umzeichnung: H. Eichin, nach Tagebuchskizzen. – Massstab 1:50.

Schichtbeschreibung:

Mauern/Strukturen:
A Fundamentzone Ostmauer, B Hohlraum Längsbalken

C Hohlraum Querbalken, E Giebelmauer.
a Leerer Balkenhohlraum, b «Filzdeckel» (Balkenschatten) c Unterlagerndes Material

Funde (Abb. 28): In den Schichten aus P 4 und P 9 konnten während des Abbaus verschiedene Funde geborgen werden.

Ausser vereinzelten Scherben aus der Bronzezeit und einer Amphorenscherbe aus Schicht 3 (FK 5765, Inv.-Nr. 1978/17. 36) lieferten sämtliche Schichten (Schichten 3–9, FK 5755–5773) zahlreiche Bruchstücke von Hohl- und Leistenziegeln (Abb. 28, 18), sowie eine stattliche Zahl mittelalterlicher Scherben aus dem 11./12. Jh. (Abb. 28, 6–11, 15–17). Das Fragment einer Ofenkachel aus dem 13. Jh.[78] stammt aus den verlagerten Schuttschichten.

Jüngere mittelalterliche und neuzeitliche Funde fanden sich schliesslich in den Balkenhohlräumen (Abb. 25, Skizze 1). FK 5774 stammt aus dem Hohlraum am Kreuzungspunkt der Balken B und C und enthält neben den üblichen Komponenten zahlreiche kleine Knochen, ein glasiertes Gefäss[79] und das Fragment eines Butzen-

[78] Streufund und FK 5753, Inv.-Nr. 1978/17.5.
[79] Inv.-Nr. 1978/17.47, siehe BZ 79, 1979, Abb. 8, 274.

scheibleins[80]. In FK 5778 lag in der Kontaktzone des Hohlraums (a) zum «Filzdeckel» (b) ein weiterer Scheibensplitter, vergesellschaftet mit Knöchlein, Fischwirbeln und einer glasierten Scherbe (Abb. 25, Skizze 1 und Schnitt 3). Unter dem Balkenschatten (b) lagen an dieser Stelle in einem grauen, lehmigen Material (c) Leistenziegelfragmente und kleine Mörtelbrocken (FK 5775)[81]. Nördlich des Querbalkens C waren Hohlraum und «Filzdeckel» bis auf wenige Knöchlein fundleer (Abb. 25: 1/2, FK 5776)[82]. Unter dem Balkenschatten lagen hier neben Leistenziegelfragmenten zwei mittelalterliche Wandscherben aus dem 11./12. Jh. (Abb. 28, 13 und 14, FK 5777)[83].

Schichtaufschluss und Funde am westlichen Baugrubenrand: Ein ganz anderer Schichtaufbau als in der NE-Ecke wurde in P 13 dokumentiert (Abb. 23, Situation, Abb. 19).

Über dem anstehenden Kies (1) liegt ein offensichtlich verlagerter Schwemmsand (2–4), der oben dunkler und stärker verlehmt ist als unten. Diese sandigen Schichten enthalten Scherben aus der späten Bronzezeit und vereinzelte Holzkohleflocken (FK 5782–5784). Von besonderem Interesse ist an dieser Stelle ein dichtgepackter Ziegelhorizont (Leisten- und Hohlziegelfragmente, 7). Diese Schicht überlagert ein Lehm- und ein Mörtelband (6/5). Abgesehen von den Ziegeln sind die Schichten 5–7 fundleer. Zwischen Ziegelhorizont und UK Fundament der Mauer F[84] liegt ein sandig-humöses Material mit Mörtelstücklein, Ziegelbrocken und anderem Schutt.

Gewissermassen als Bindeglied zwischen P 13 und den Profilen P 4 und P 9 kann das Profil P 12 betrachtet werden (Abb. 23, Situation Abb. 19), das den ergänzten Umriss der weiten Grube neben Mauer A und die Schichtabfolge in der westlichen Hälfte wiedergibt. Schichten 1, 2, 4 entsprechen in ihrer Qualität den vergleichbaren Horizonten aus P 13. Schicht 9 besteht aus einer dunkelbraunen lehmigen Erde. Steinblöcke und andere Schuttkomponenten deuten auf einen Bau- oder Abbruchhorizont hin. In der Feldaufnahme nicht ausgezeichnet wurden die Schichten 3 und 3a. Nach dem Beschrieb setzen sich hier die in P 4 und P 9 dokumentierten

[80] TB/II, S. 26: Das Material war am Kreuzungspunkt der Balken locker verlagert. Das Material von FK 5774 wurde zum Teil schon abgekratzt und vermischt, bevor die Fragestellung (Abfolge a/b/c) erkannt wurde. Es empfiehlt sich deshalb, diesen FK im Gegensatz zu FK 5775, 5776, 5777 und 5778 für stratigraphische Aussagen nicht zu berücksichtigen.

[81] TB/II, S. 41.

[82] Abb. 26b zeigt die Kreuzungsstelle vor und Abb. 27a nach dem Abbau der Schichten.

[83] Inv.-Nr. 1978/17.55 und 56.

[84] Profil 13 liegt unter Fundament F, so dass hier kein Schichtabbau möglich war. Die Ziegel und Urnenfelderscherben stammen aus dem Profil.

Abb. 26. a) Rheingasse 47/49, 1978/17. Fundamentmauer A mit Quer- und Längsbalkenhohlraum. Links Schichten von P 4 mit Horizont, Schicht 7. Entspricht F 2 auf Abb. 20. – Aufnahme: H. Eichin.

Schichten bis zum Grubenrand fort. Die Schichtgrenze zwischen 3a und 3 wurde nach einer Fotografie rekonstruiert[85]. Auch in P 12 wurden Scherben der Urnenfelderzeit geborgen (Schicht 4, FK 5779).

Es entsteht das Bild einer breiten Grube, welche die sandig-lehmigen Schichten 2 und 4 durchschlagend, in den anstehenden Kies hineingreift und schliesslich gegen Längsbalken B in Mauer A wieder ansteigt.

Utengasse 44/46, 1981/2

Anlässlich einer Untersuchung des im Hof des Arbeitsamtes freistehenden Mauerkerns der Burganlage wurde ein als Spolie eingemauertes Gesimsstück (Abb. 22b) und eine in der Baufuge

[85] Foto 25, Grabung 1978/17. Deutlich erkennbar sind dort schräg in die Grube einfallende Schichten.

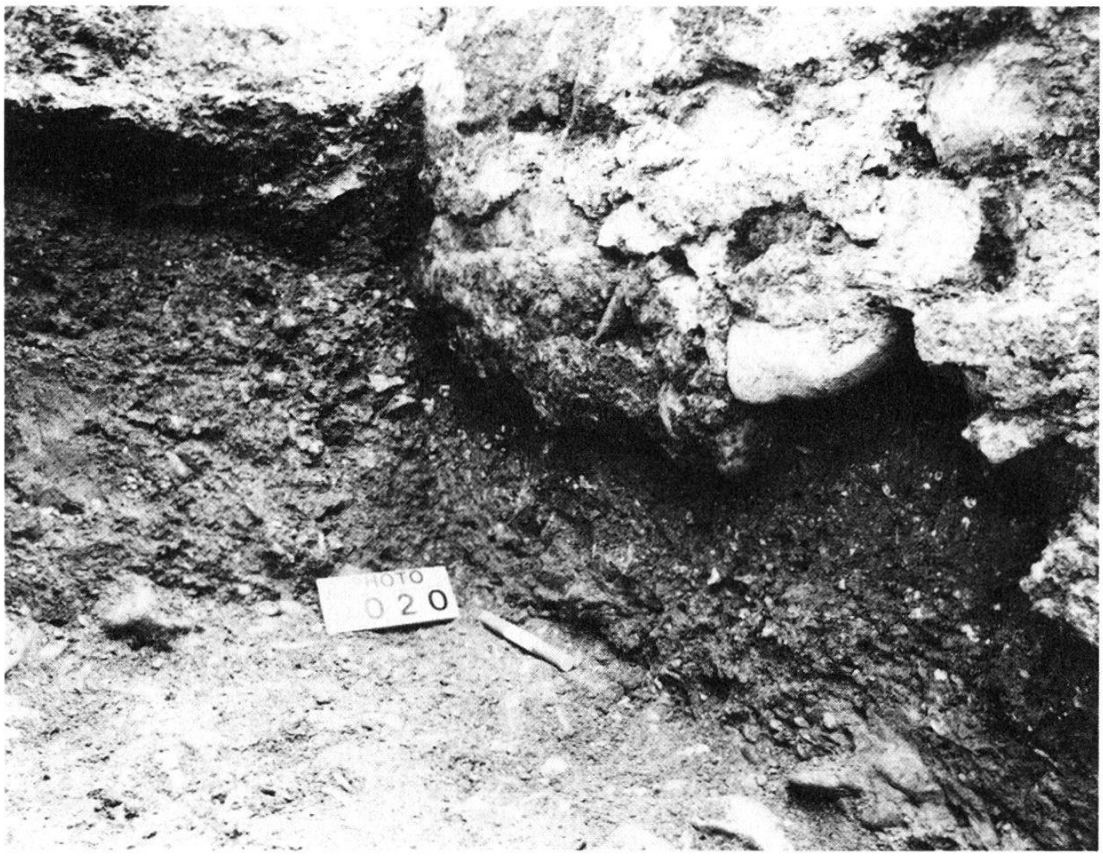


Abb. 26. b) Rheingasse 47/49, 1978/17. Seitenansicht von Mauer A mit Aussparung im Bereich des Querbalkens (Kreuzung B/C). Im Hintergrund Rest der Giebelmauer E. Entspricht F 4 auf Abb. 20. – Aufnahme: H. Eichin.

zwischen Burgusfundament und aufsitzender Giebelmauer stekkende glasierte Scherbe (Abb. 28, 19, FK 10221) neuzeitlicher Zeitstellung entdeckt (Situation: Abb. 19, F 6). Das aus einem hellen Kalk gefertigte Bruchstück weist ein «zeitloses» Profil auf, das von römischer Zeit bis ins Mittelalter geläufig ist. Da eine Wiederverwendung von römischem Baumaterial sowohl in spätrömischer Zeit als auch im Mittelalter möglich ist, kommt dieser Spolie keine datierende Bedeutung zu[86].

Interpretation der Befunde und Rückschlüsse auf die Bauweise

Der Aufbau des Mauerwerks wurde in den wesentlichsten Etappen bereits von R. Moosbrugger beschrieben. Auf der Sohle des Fundamentgrabens wurden Balkengitter verlegt, wobei «die Schwellbalken stellenweise mit Flusskieseln unterbaut» waren.

[86] Herzlichen Dank an F. Maurer, der die Spolie in situ begutachtet hat.

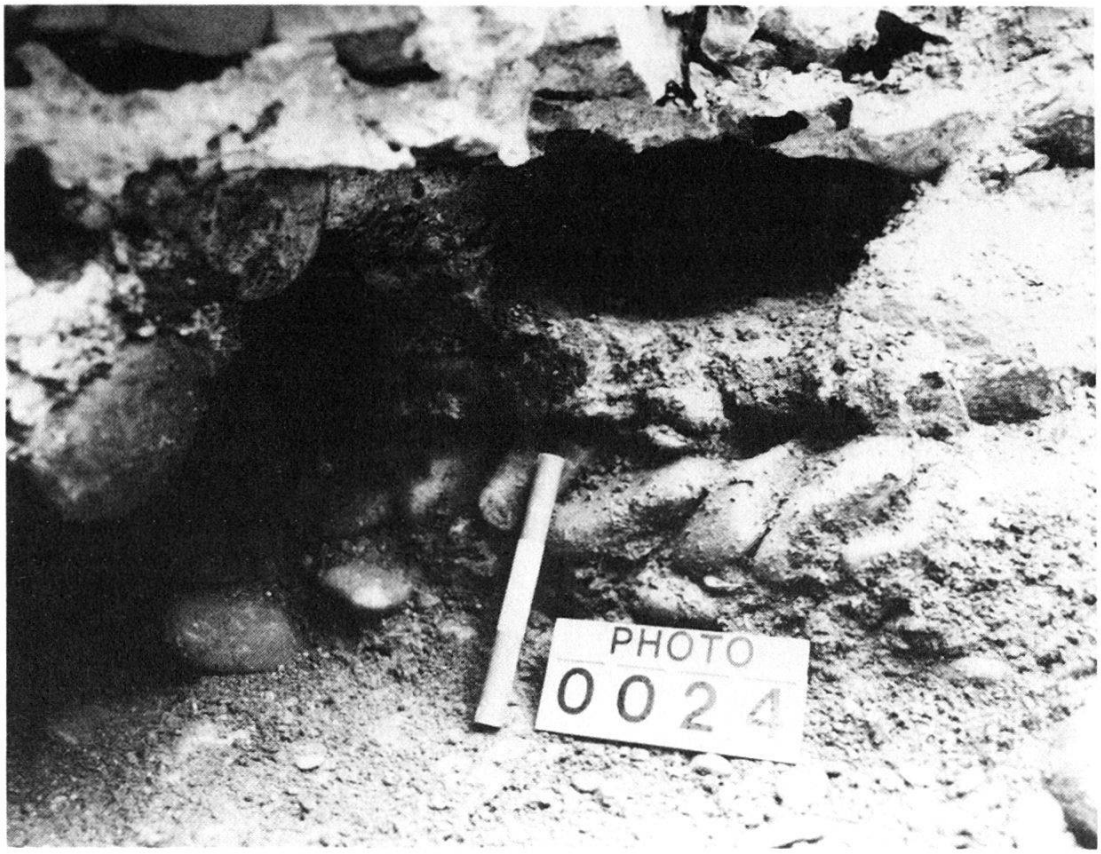


Abb. 27. a) Rheingasse 47/49, 1978/17. Mauer A, Kreuzung von Längsbalken (B) (links) und Querbalken (C), nach dem Abbau der Schichten. Entspricht F 3 auf Abb. 20. – Aufnahme: H. Eichin.

Wie aus der Beschreibung der Befunde hervorgeht, müssen wir annehmen, dass die Balken nicht direkt auf den Kies, sondern auf einem Koffer aus sandig-lehmigem Material aufgelegt, respektive wenig eingetieft wurden[87].

In diesem Zusammenhang ist auf Abb. 27b hinzuweisen. Die Aufnahme gibt Einblick in die Schichtverhältnisse an der Basis des Balkenhohlraums (Struktur K in Abb. 19). Dieselbe Situation wurde im Grabungsbericht 1974 von R. Moosbrugger in einer Skizze dargestellt. In der linken Bildhälfte ist ein Rest des lehmigen Materials der Balkenunterlage erkennbar. Rechts im Bild ist das Material bereits abgetragen. Möglicherweise liegt auch noch unter den gestellten Kieseln ein Rest dieses lehmigen Balkenkoffers (auf der Foto nicht deutlich erkennbar). Auf der Oberfläche der Balkenunterlage wurden zwei eingeschwemmte Glasnuppen im lehmigen Material, darunter Fragmente von Hohl- und Leistenzie-

[87] Vgl. Anm. 63.69. Solche Koffer sind aus verschiedenen Stellen der Altstadt bekannt (Freie Strasse, Andreasplatz, Markthof), wo Balken im Kies versetzt wurden (Isolation, Stabilisierung).

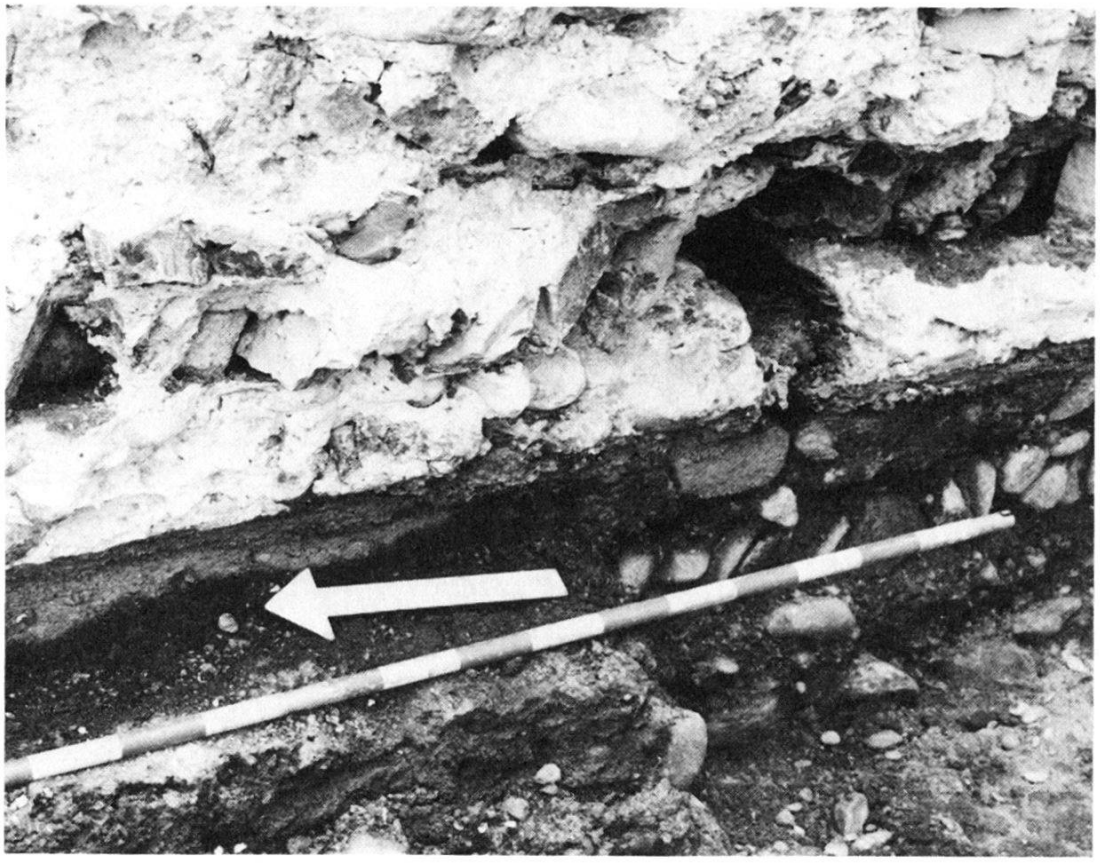


Abb. 27. b) Utengasse 44/46, 1973/24. Balkenhohlraum (Struktur K), im Mauerkern mit: Balkenunterlage (links), Mörtelschale und schräggestellten Kalksteinen der Bauphase III. Entspricht F 5 auf Abb. 19. – Aufnahme: W. Geiger.

geln und eine Scherbe aus der Urnenfelderzeit geborgen (FK 3)[88]. Möglicherweise ist Struktur K die Fortsetzung des Balkenhohlraums B (Abb. 19 und 25). Jedenfalls entspricht der oben beschriebene und abgebildete Befund der auf Abb. 27a und 25 festgehaltenen Situation an der Kreuzung der Balkenhohlräume B und C aus der zweiten Grabungsetappe. Abb. 26b zeigt hier das unter Mauer und Balkenschatten (B) liegende Material vor dem Abbau der Schicht.

Für die zweite Bauphase folgen wir wiederum R. Moosbrugger, der schreibt: «Dieses Balkengitter wurde dann mit flüssigem Mörtel ausgegossen, in den runde Flusskiesel eingepresst wurden.»[89] Offensichtlich wurden die Balken in dieser Phase seitlich in den Mörtel eingebunden und von einem Mörtelguss überlagert[90] (Abb. 27b). Die obere Begrenzung dieser Bauphase zeichnete sich besonders deutlich beim Abbau von Mauerklotz A ab, wo die

[88] Vgl. Anm. 64.
[89] BZ 74, 1974, 360.
[90] BZ 74, 1974, Abb. 8, 2. Bauphase.

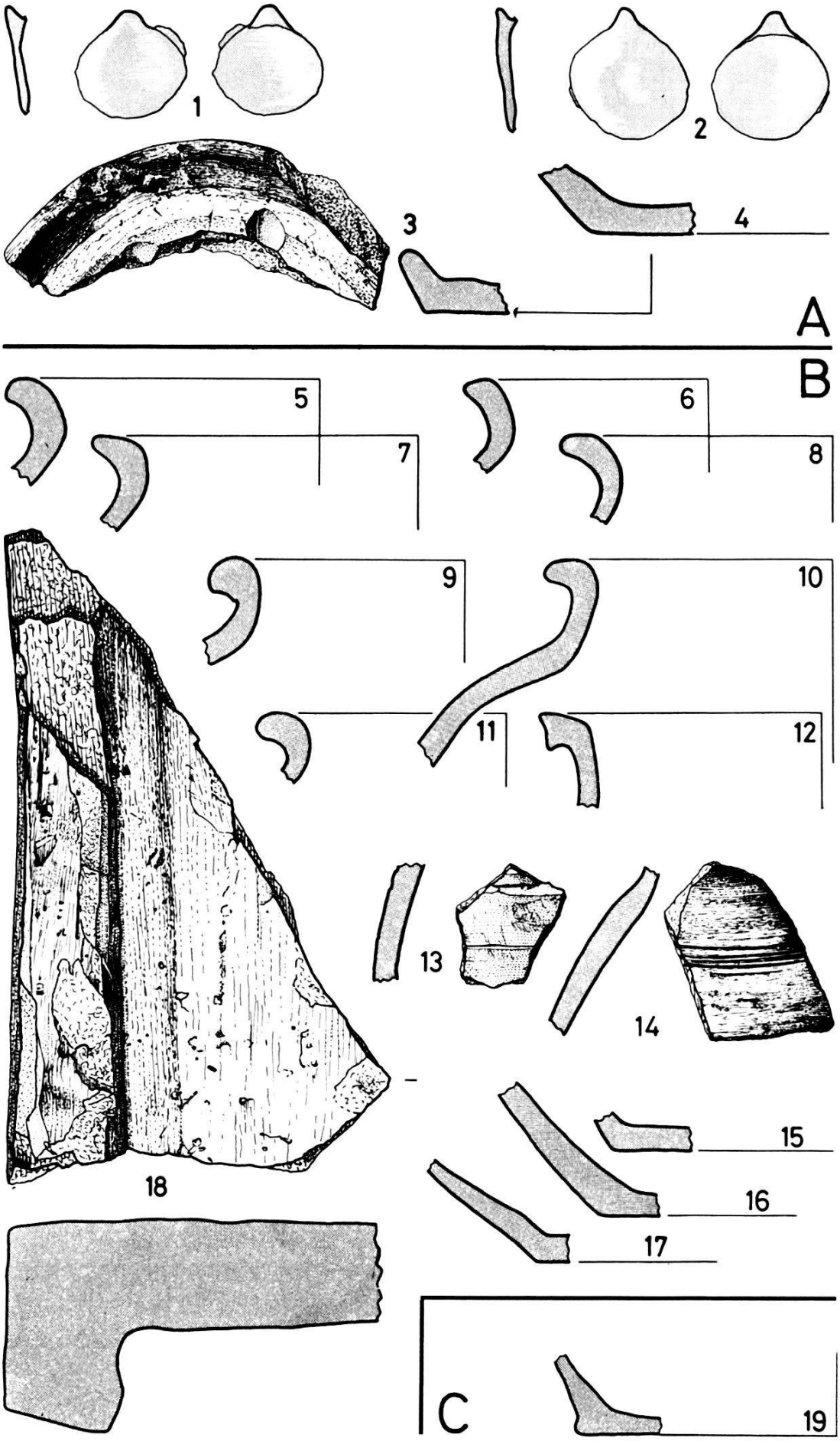

1
2
3
4
A
B
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
C
19

Abb. 28. Utengasse 44/46, 1973/24 und 1981/2, Rheingasse 47/49, 1978/17. Kleinfunde. – Zeichnung: Z. Breu, T. Reiss. – Massstab 1:2.

1) und 2) 1973.A.282 (FK 3): 2 grosse, zerfliessende Nuppen von Nuppengläsern, mit irisierender Patina. 15./16. Jh.
3) 1973.A.298 (FK 13): RS eines Deckels? Mit Fingereindrücken auf Rand und Fläche. Rand und Unterseite schwarz, mit Krustenresten, Oberseite rötlich, Kern rot respektive dunkelgrau am Rand, grob gemagert. Eventuell Mittelalter.
4) 1973.A.299 (FK 13): BS rötlich, Linsenboden, aussen geglättet, Kern rot, grob gemagert, gedreht. 11./12. Jh.
5) 1978/17.3. (FK 5752): RS grau, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 11. Jh.
6) 1978/17.38 und 39 (FK 5767): RS in zwei Teilen, Rand und Hals aussen dunkelgrau, Bauchansatz rot, innen bräunlich-rot, geglättet, mit Resten von schwarzer Kruste, Kern grau, fein gemagert. 10./11. Jh.
7) 1978/17.28 (FK 5762): RS in Qualität wie 1978/17.38, schwarze Kruste auf Rand. 11. Jh.
8) 1978/17.40 (FK 5767): RS dunkelgrau, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht, Kruste auf Rand. 11. Jh.
9) 1978/17.09 (FK 5755): RS dunkelgrau, innen geglättet, Kern rot, grob gemagert. 12. Jh.
10) 1978/17.37 (FK 5767): RS dunkelgrau, innen und aussen (Bauch) geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 12. Jh.
11) 1978/17.12 (FK 5756): RS dunkelgrau, innen rötlich geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 12. Jh.
12) 1978/17.04 (FK 5752): RS dunkelgrau, Karniesrand, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
13) 1978/17.55 (FK 5777): WS gelblich-braun, innen grau, geglättet, mit Zierrillen, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 11./12. Jh.
14) 1978/17.56 (FK 5777): WS aussen dunkelgrau, geglättet (mit Glättrillen), innen graubräunlich, gedreht. 11./12. Jh.
15) 1978/17.33 (FK 5764): BS gelblich-hellrot, aussen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 12. Jh.
16) 1978/17.29 (FK 5762): BS grau, Linsenboden, geglättet, Kern rötlich, fein gemagert, gedreht. Wohl 11./12. Jh.
17) 1978/17.34 (FK 5764): BS grau, geglättet, Kern graurötlich, fein gemagert, gedreht. Mittelalter
18) 1978/17.10 (FK 5755): Leistenziegel, hart gebrannt, rosa-ziegelrot
19) 1981/2.1 (FK 10221): BS aussen grün, innen dunkelbraun glasiert, Kern hellrot-gelblich. Neuzeit

zweite Phase durch eine glattgestrichene Mörtelfläche von der dritten Steinlage getrennt wird. Auf Abb. 26a ist dieser Mörtelhorizont an der Unterkante des Mauerkerns (über dem Hohlraum des Querbalkens) deutlich erkennbar.

Auch für die dritte und vierte Bauphase folgen wir der Skizze R. Moosbruggers[91]: Über einer Lage schräggestellter Kalksteine (Phase III) folgen zwei Lagen eines kompakt wirkenden Mauerwerks mit liegenden Kalksteinen im Mörtelguss (Phase IV).

Offensichtlich wurde das Mauerwerk nicht nur in der vertikalen, sondern auch in der horizontalen Abfolge in verschiedenen Etappen errichtet, zumal es von Süden nach Norden eine leichte Steigung zu überwinden galt[92].

Kehren wir nun nach der Beschreibung der einzelnen Bauphasen zur Frage nach dem praktischen Vorgehen und damit zur Form der Baugrube zurück. Wie bereits erwähnt, zieht an der Süd- und

[91] BZ 74, 1974, Abb. 8, 3. und 4. Bauphase.

[92] Vermutlich wurde die Steigung von S nach N durch ein treppenförmiges Ansteigen des Fundaments überwunden, wobei die einzelnen Längsbalken auf der Talseite jeweils mehr und auf der Bergseite weniger angehoben, d.h. unterfüllt werden mussten.

an der Ostmauer eine breite Grube an das Mauerwerk. In der NE-Ecke ist diese Grube rund 2,5 m breit (Abb. 23, P 12). Es besteht kaum Zweifel, dass die Grube in einem Zusammenhang mit der Mauer A steht, doch bieten sich zwei Möglichkeiten für deren Deutung: Entweder handelt es sich dabei um eine jüngere Störung oder um eine weite Baugrube[93].Es sei vorausgeschickt, dass keine der beiden Möglichkeiten mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann.

Zur Deutung als «Störung»: Da Funde aus dem 13. und 14. Jh. zwar an verschiedenen Stellen in Schuttschichten beobachtet werden konnten, die jüngsten Funde aus den Schichten entlang der Ost-Mauer jedoch aus dem 12. Jh. datieren, ist anzunehmen, dass eine allfällige Störung an dieser Stelle noch im 12. Jh. oder bald danach erfolgt sein müsste[94]. Die Tatsache, dass auch unter dem Fundament, d.h. unter dem Balkenschatten, (Abb. 25, B) Scherben aus dem 11./12. Jh. geborgen wurden (FK 5777), deutet darauf hin, dass die Mauer in diesem Fall untergraben worden wäre. Ein solches Tun hätte einen Sinn, wenn man das Fundament ausbrechen, oder falls die Mauer zum Zeitpunkt der Untergrabung noch erhalten gewesen wäre, die Burg schleifen wollte[95]. Einem Ausbrechen steht aber der Befund entgegen, dass das Fundament zwar untergraben, aber nicht ausgebrochen wurde. Nach einer kriegsmässigen Schleifung wären dagegen Spuren wie Mauerrisse etc. zu erwarten. Zudem wäre die Auffüllung im Graben respektive in der Grube in beiden Fällen deutlich als Abbruchschicht mit entsprechend konzentriertem Schuttanteil erkennbar. (Vgl. Schutt bei Mauerklotz G, Abb. 22a, Anm. 100.) Wie dem auch sei, die Tatsache, dass die Balkenhohlräume über den Resten der vermoderten Balken («Filzdeckel») hohl und die Balkenschatten selbst gegen das unterlagernde Material (das in diesem Fall als Aufschüttung der störungsbedingten Unterhöhlung zu deuten wäre) klar begrenzt waren, zeigt, dass die Holzbalken zum Zeitpunkt des Eingriffs noch erhalten gewesen sein müssen. Unerklärlich ist in diesem Falle die lockere Struktur mit den Mörtelbröcklein entlang der Mauer A (Abb. 24). Schliesslich sprechen die wohlsortierten, verhältnismäs-

[93] Die Annahme, dass die Mauer jünger ist als die Grabenauffüllung, können wir heute als theoretische dritte Möglichkeit wohl ausschliessen, obwohl der Schreibende anlässlich der ersten Begutachtung des Schichtanschlusses in P 4 die Vermutung geäussert hat, «dass die Mauer gegen diese Schichten gemauert wurde»(TB/II, S. 12). Zu diesem Zeitpunkt war allerdings noch nichts über die Funde in den Schichten sowie über die Ausdehnung der Grube bekannt. Es lagen auch noch keine Zweifel an der spätrömischen Datierung und der von R. Moosbrugger beschriebenen Bauweise «in enger Grube» vor.

[94] Vgl. auch Abschnitt «Zur baulichen Entwicklung in der Umgebung der Burganlage» (Abb. 31).

[95] Untergraben von Mauerwerk zwecks Schleifen ist aus dem Mittelalter bekannt. Die Burgen wurden in der Regel jedoch auf der Aussenseite angegraben; freundliche Mitteilung von W. Meyer.

sig horizontal liegenden Schichten 3–7 (Abb. 23) eher gegen eine «Einschüttung in einem Zuge».

Zur Deutung «weite Baugrube»: R. Moosbrugger schreibt zum Fundamentaushub: «Aus dem mehr als metermächtigen lehmigen Auesand war der Grundriss bis auf den anstehenden Rheinschotter sauber ausgestochen worden.»[96] Unberührt von der Frage, ob das Fundament in einer weiten oder einer engen Grube gebaut wurde, gilt der in groben Zügen bereits beschriebene Ablauf des Bauvorgangs in vier Phasen.

Gestützt auf die Befunde aus der NE-Ecke wurde in Abb. 29 versucht, dieses Vorgehen in einer weiten Baugrube schematisch nachzuvollziehen[97]. In der Phase I wird der anstehende Kies direkt neben der projektierten Mauer auf der Grabensohle abgebaut, zwischen den Längsbalken aufgeschüttet und mit flüssigem Mörtel übergossen. In der zweiten Phase wird wenig neben dem westlichen Längsbalken eine Schalung aus Balken oder Bohlen errichtet. Zwischen Schalung und Längsbalken werden Kieselwacken gestellt, dann wird die Schalung hinterfüllt. Nach dem Verlegen der Querbalken wird die unterste Zone mit einer Mörtellage überdeckt. Eine deutliche Schmutzfuge auf der Oberfläche der Mörtelschale dürfte auf weitere Aufschüttungen während der dritten Bauphase zurückzuführen sein. Auch diese, aus schräggestellten Kalksteinen bestehende Lage wird auf der freien Seite durch Schalholz gestützt, das mit Material der Schicht 6 (P 4 und P 9) hinterfüllt ist. Hinweise für eine Schalung könnte die lockere, mit Mörtelbrocken angereicherte Zone entlang der Mauer A liefern (Abb. 23, P 9, Schichten 3b, 4c, 6b, 6c, und Abb. 24), die von der kompakten Schicht 7 mit auffallend groben Baufragmenten überlagert wird. Diese direkt an die Mauer anschliessende Schicht scheint längere Zeit frei gelegen zu haben, was eine Interpretation als Bauhorizont nahelegt. Möglicherweise wurde die in zwei Lagen hochgezogene vierte Bauphase frei aufgemauert. Das aus regelmässigen Kalkquadern bestehende Mauerwerk ist hier mit Mörtel glatt abgestrichen, so dass es wie «verputzt» wirkt[98]. Auf diese Art

[96] BZ 74, 1974, 360.

[97] Wir verstehen das Modell als Arbeitshypothese im Bewusstsein um die Problematik, die derartige Rekonstruktionen aus Grabungsbefunden beinhalten.

Der Arbeitsgang stimmt mit der Beschreibung R. Moosbruggers überein. Zu Phase I/II; TB/II, S. 43: « ... zuerst die Längsbalken gelegt wurden und die Zwischenräume mit einer ersten Lage Kieswacken und Mörtel gefüllt wurden. Darauf wurden dann die Querbalken gelegt.»

[98] Auch R. Moosbrugger bemerkt, dass das Mauerwerk « ... einmal freigelegt – gleichsam verputzt erscheint». Allerdings führt er diese Beobachtung darauf zurück, dass der Mörtel nass angerührt in den Spalt zwischen Liegendem und Mauerwerk hinunterfloss (TB/I, S. 18). Und TB/II, S. 39: In der Randzone sind «die Steine horizontal versetzt». Die Wange sieht «wie bandweise verputzt aus, wobei die ‹Bänderung› eben durch die Arbeitsweise mit Gusshorizonten hervorgerufen wurde.» R. d'Aujourd'hui in TB/II, S. 12: « ... ein grober Verputz ist unregelmässig verstrichen.»

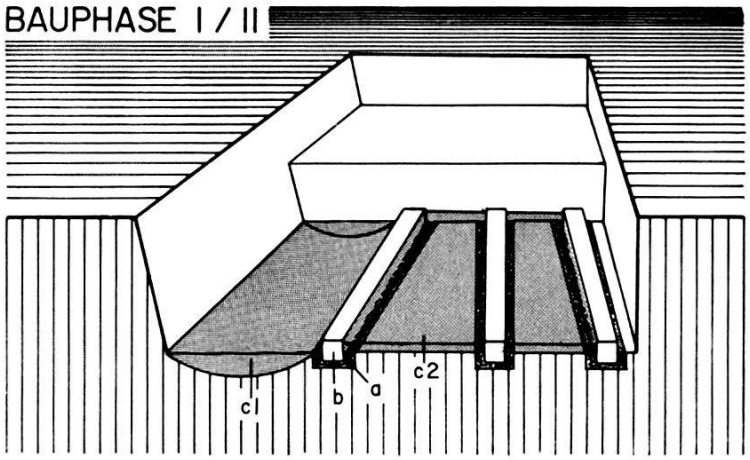
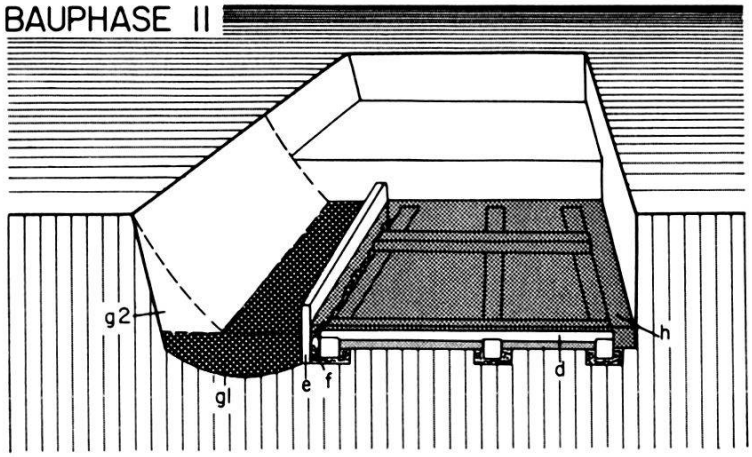


Abb. 29.
Rheingasse 47/49, 1978/17.
Schema zur Bauweise in weiter Baugrube (mit Arbeitsgrube).
Rekonstruktionsversuch nach den Befunden in der NE-Ecke. –
Zeichnung: H. Eichin.



Legende:

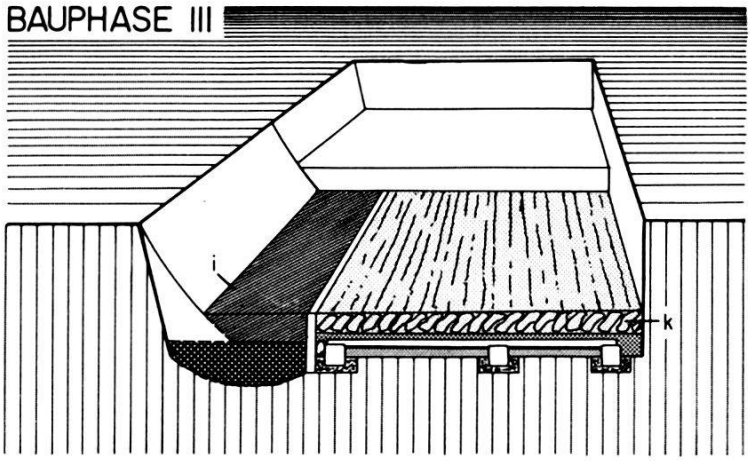
Phase I/II:
a Balkenkoffer
b Längsbalken
c Kies – c1 Aushub des anstehenden Kies
c2 Unterste gemörtelte Kiesellage

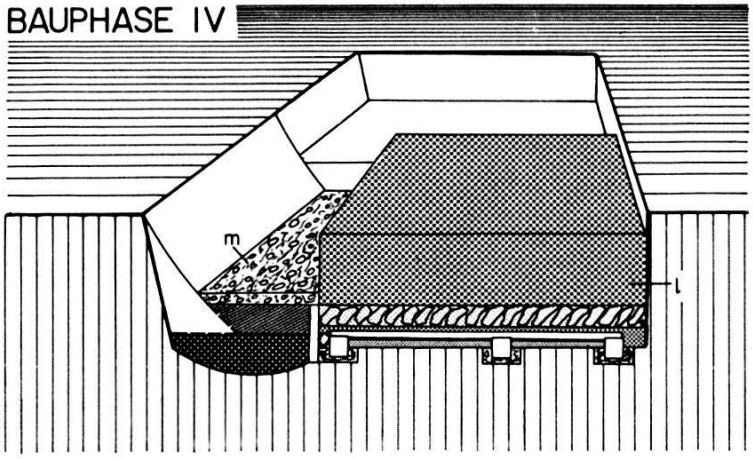
Phase II:
d Querbalken
e Schalung
f Keilsteine zwischen Schalung und Längsbalken
g erste Aufschüttung
g1 Hinterfüllung der Schalwände (entspricht Schichten 3–5 in P 4/9)
g2 Lehmböschung (entspricht Schicht 3a in P 12)
h Mörtelguss über Balken

könnte auch die von den untern Lagen deutlich abweichende Orientierung der Schichten 8 als «Aufschüttung in einem Zuge» erklärt werden.

Hinweise auf ein zur Mauer gehörendes Gehniveau finden sich hier keine. Möglicherweise kündet das Einziehen des Mauerwerks oberhalb der Schichten 8 den Übergang von Fundamentzone zu Aufgehendem[99] und damit die ungefähre Lage des ehemaligen Bodens an.

[99] Der Absatz liegt bei 252.15 m, also tiefer als die als unterste Lage des Aufgehenden bezeichneten Sandsteine (M, in Abb. 19) am NW-Turm (252.50 m).





Phase III:
i zweite Aufschüttung
k Schräggestellte Kalksteine mit Mörtelüberguss

Phase IV:
l Eventuell frei aufgemauerte Fundamentzone: im Mörtel versetzte Kalksteine
m Arbeitshorizont zu Phase III/IV (entspricht Schicht 7 in P 4/9)

Während der Bauphasen I–III ist am westlichen Grubenrand Material nachgerutscht – vielleicht auch absichtlich als Rampe eingefüllt worden (Abb. 23, Schicht 3e, Profil 12). Die Kalksteinsplitter und Mörtelflocken in den Schichten 2–8 (Profil P 4/9) sprechen eher für eine Bau- als für eine Abbruchgrube.

Es ist anzunehmen, dass die breite Baugrube, neben dem entstehenden Mauerwerk, während der Bauzeit als Arbeitsfläche, «Arbeitsgrube» und Verkehrsachse für das Zubringen des Baumaterials gedient hat. Das mit fortschreitendem Bauvorgang sukzessive erhöhte Arbeitsniveau gestattet ein Arbeiten auf gleicher Ebene.

Schliesslich ist in diesem Zusammenhang an einige Unterschiede zur Grube bei Mauer G (Abb. 21, P 1) und an die Tatsache zu erinnern, dass nicht an allen Stellen auf der Innenseite des Fundaments eine breite Mauergrube angenommen werden dürfte. So wurde in der Zusammenstellung der Befunde gezeigt, dass in der Mitte der Nordmauer (Abb. 19 bei FK 15–18) und wahrscheinlich auch an der Westmauer (Abb. 19 bei FK 11) auf der Innenseite Schwemmsand an die Mauer anstösst. Umgekehrt zeigen Funde westlich der Westmauer, dass hier offensichtlich ausserhalb des Fundaments eine schmale Mauergrube bestanden hat (Abb. 19, FK 20 und FK 2). Wie aus der Schichtbeschreibung zu P 1 hervorgeht, unterscheidet sich das sandig-lehmige Material der Grubenfüllung bei Mauer G (Schichten 3b und 3c) nur wenig von dem oberhalb der Grube liegenden (3a). Die Grube wäre hier wohl kaum erkannt worden, wenn sie nicht in den anstehenden Kies eingetieft worden wäre. Selbst auf der Fotografie (Abb. 22a) ist dagegen ein deutlicher Unterschied zwischen dem Material der Schichten 3 (rechts des Mauerklotzes) und dem mit Abbruchschutt angereicherten Material (links der Mauer) zu erkennen[100]. Diese Gegenüberstellung zeigt zweierlei: Einmal, dass nicht überall mit einer gleichartig beschaffenen Fundamentgrube zu rechnen wäre, und zum andern, dass eine Baugrube neben dem Mauerwerk, je nach Auffüllung, schwer von den liegenden sandig-lehmigen Schichten zu unterscheiden ist, während sich eine durch Abbruch bedingte Störung doch recht deutlich abzeichnet.

Die Erfahrung zeigt, dass beim Bau eines Mauerfundaments nicht nach einem einheitlichen «typologischen» Schema vorgegangen wird, sondern dass der bauliche Ablauf von technisch-praktischen, den jeweiligen Gegebenheiten in bezug auf Baugrund und verfügbarem Material entsprechenden Faktoren bestimmt wird[101]. So bleibt die Möglichkeit einer Kombination – enge Grube an der West- und Nordmauer und weite Arbeitsgrube auf der Innenseite der Ost- und Südmauer – durchaus offen. Da die Mauer in einzelnen Etappen gebaut wurde, ist anzunehmen, dass auch der Aushub in Etappen erfolgte. Damit waren auch die

[100] Im Schutt fanden sich Scherben aus dem 13. und 14. Jh. (FK 5751, 5752) und ein mittelalterlicher Hohlziegel mit Nase (FK 5754). Offenbar wurde die Südmauer bereits im Mittelalter von Süden her ausgebrochen. Dies gilt auch für den in der SE-Ecke rekonstruierten Turm, vgl. TB/II, S. 5: «Ausser einem kleinen Rest Mauerwerk findet er aber nur Abbruchschutt. Es ist möglich, dass an dieser Stelle das Mauerwerk schon in mittelalterlicher Zeit fast vollständig abgetragen worden ist.» Die Grenzen zwischen Schutt und den lehmigen Sandschichten ist auf G 2 und G 3 eingetragen (Originaldokumentation, 2. Etappe).

[101] Im Laufe der letzten Jahre konnten wir oft erstaunliche Unterschiede in Mauerwerk und Technik innerhalb derselben Bauphase mittelalterlicher Bauten beobachten.

Bedingungen für die Materialzufuhr beim Aushub und Bau des ersten Turms respektive der ersten beiden Mauern anders als bei den folgenden. Für den Archäologen hat diese Tatsache zur Konsequenz, dass er mit verschiedenen «Baugrubentypen» am selben Objekt rechnen darf, solange er nicht in einer Flächengrabung mit Schichtanschlüssen innerhalb und ausserhalb des Bauwerks das Gegenteil beweisen kann[102].

Zur Frage nach dem Gehniveau der Burganlage

Wie bereits erwähnt, haben wir zwei Anhaltspunkte für den Übergang zum aufgehenden Mauerwerk: Im einen Fall handelt es sich um die Sandsteinblöcke am NW-Turm, deren UK ca. auf 252,50 m liegt (Abb. 19, M), im andern um den Mauerabsatz in der NE-Ecke, der in P 9 ca. auf 252,15 m liegt (Abb. 23). Auf der ganzen Grabungsfläche gibt es nur eine einzige Stelle, wo auf diesem Niveau ungestörte Schichten beobachtet werden konnten. Diese wurden in P 13 (Abb. 23) dokumentiert (Schichten 5–8).

Ein dünnes Mörtelbändchen (5) liegt hier auf 252,30 m. R. Moosbrugger schreibt dazu im Tagebuch: «Es handelt sich aber nicht um einen Mörtelboden im eigentlichen Sinn, sondern viel eher um eine Mörtelflade, wie sie beim Bau von Mauern entstehen.»[103] Darüber liegen eine lehmige Schicht mit wenig Holzkohleflocken (6) und ein humöser Horizont mit zahlreichen Hohl- und Leistenziegeln (7). Die Oberkante dieses Horizonts liegt auf 252,50 m.

Theoretisch bieten sich zwei Möglichkeiten für eine Deutung des Ziegelhorizonts. Entweder handelt es sich dabei um die Reste der ehemaligen Dachbedeckung, oder aber die Ziegel liegen hier in sekundärer Verwendung als Planieschicht für den darüberliegenden Boden. Deutet man die Mörtelschicht als Bodenunterlage, so scheint die erste Variante wahrscheinlicher, geht man dagegen von der Tagebuchnotiz des Ausgräbers aus, so klingt die zweite Möglichkeit glaubhafter, was auch den Anhaltspunkten am Mauerwerk (Niveau) eher entsprechen würde. Schicht 6 müsste im ersten Fall als Lehmboden, im zweiten Fall als Lehmsubstruktion (Planie) für einen darüberliegenden Boden aus gestampften Ziegeln gedeutet werden.

Eine endgültige Entscheidung dieser Frage ist nicht möglich, da nirgends ein Anschluss entsprechender Schichten an das Mauerwerk der Burganlage erhalten war.

[102] Es ist auch denkbar, dass eine Erweiterung der Baugrube vor allem im Bereich der Ecken bei den Türmen notwendig wurde.

[103] TB/II, S. 53. (Ich schliesse mich dieser Meinung an, da die Schicht für einen Boden zu dünn wäre.)

Zur Datierung der Burganlage

Die Problematik wurde bereits angedeutet: Das Bollwerk wird vom Ausgräber und den meisten Kollegen provinzial-römischer Richtung als das spätrömische Munimentum Valentinians, respektive als ein Vorwerk desselben, interpretiert, während der Schreibende und andere Kollegen, vorwiegend Mittelalterarchäologen und Historiker, auch eine mittelalterliche Datierung für möglich oder wahrscheinlich halten.

Die Kriterien zur Datierung der Mauerreste sind von der Quellenlage her verschieden gelagert: Ausser den archäologisch-stratigraphischen Befunden müssen technologische Vergleiche zur Bauweise und historische Überlegungen berücksichtigt werden.

Zur Stratigraphie: An zwei Stellen wird das Mauerwerk respektive der Balkenschatten von Scherben aus dem 11./12. Jh. (Abb. 28, 5, 13, 14) unterlagert. An der einzigen in der Fläche abgebauten Stelle in der NE-Ecke wurden weitere 30 Scherben (Abb. 28) dieser Zeitstellung in den an das Mauerwerk anschliessenden Schichten der Grube beobachtet. Deuten wir die umstrittene Struktur als Baugrube, so liefern diese mittelalterlichen Funde einen Terminus post quem für den Bau der Burg. Deuten wir die Grube dagegen als Störung, so zeigen die jüngsten mittelalterlichen Scherben aus dem 12. Jh. einen Terminus ante quem für den störenden Eingriff an. Aus Gründen, die bereits dargelegt wurden, halte ich eine Plünderung älterer Mauerreste für wenig wahrscheinlich. Im ersten Fall wäre somit eine Datierung in spätrömische Zeit mit Sicherheit auszuschliessen, im zweiten Fall dagegen sehr unwahrscheinlich. Die Lage der Schichten, die Tatsache, dass die Balken zum Zeitpunkt der Störung, d.h. nach 800 Jahren, noch erhalten gewesen sein müssten und der Mangel an einer sinnvollen Erklärung für diesen Eingriff an einer römischen Ruine im Hochmittelalter[104], sprechen auch in diesem Falle eher gegen eine Datierung in spätrömische Zeit. Allenfalls dürfte man unter diesen Umständen – mit

[104] Nach der Erfahrung an mittelalterlichen Bauten ist das Holz von Holzankern an der Fundamentsohle nach 800 Jahren nicht mehr erhalten (vgl. Anm. 109, Binding, 69). In diesem Zusammenhang gilt es jedoch, die spezifischen Einlagerungsbedingungen zu beachten. So zeigen die jüngsten Grabungen in der Basler Altstadt, dass Holz nur im Blauen Letten und in torfigen Sedimenten unmittelbar über dem Letten erhalten bleibt (im Markthof sind auch die in Lehmkoffern eingebetteten Balken im Grundwasserbereich vermodert).

Am Kolloquium vom 18.9.81 weist dagegen L. Berger zu Recht darauf hin, dass sich am Petersberg Holz auch oberhalb des Blauen Letten, in lehmig-kiesigen Schichten – wiederum im Grundwasserbereich – erhalten hat (vgl. Berger L., Petersberg, 1968). Auch M. Hartmann erwähnt Beispiele von Vindonissa, wo Hölzer aus römischer Zeit bekannt sind. In diesem Zusammenhang nicht relevant sind Vergleiche mit Holzbalken, die oberhalb der Fundamentbasis fest im Mauerwerk eingemauert sind. (Freundliche Hinweise von M. Martin.)

An der Utengasse, wo die Fundamentbasis zweifellos über dem höchsten möglichen Grundwasserspiegel liegt, die Balken zudem nur wenig auf Lehmkoffern im sandigen Kies eingetieft liegen und

dem bereits angemeldeten Vorbehalt (Anm. 95) – an eine Schleifung einer mittelalterlichen Burg denken. Überdies ist bei einer Störung einer römischen Festung zu erwarten, dass auch Reste der dazugehörigen Kulturschichten aus der Benützungszeit durchschlagen und zusammen mit den rund 30 mittelalterlichen Funden, die den Zeitpunkt der Störung bezeichnen, wieder eingefüllt worden wären. Die Amphorenscherbe, der einzige römische Kleinfund auf dem Areal, genügt jedoch kaum, diese Lücke zu schliessen[105]. Irrelevant für die Datierung des Mauerwerks sind nach archäologisch-stratigraphischen Gesichtspunkten auch die Hohl- und Leistenziegel, die zusammen mit Scherben aus der späten Bronzezeit fast in allen Balkenkoffern vorkommen[106], d.h. die unter dem Mauerwerk liegenden Ziegel waren beim Bau der Burganlage bereits vorhanden.

Deutlich abzugrenzen von der Keramik aus dem 11./12. Jh. sind schliesslich die jüngeren Funde, die entweder in den oberen Schuttschichten lagen oder sekundär in die Balkenhohlräume eingeschwemmt wurden[107].

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass Funde und Befunde eher für eine mittelalterliche als für eine spätrömische Zeitstellung der Burganlage sprechen.

Vergleiche zur Bautechnik: Eine Datierung der Mauerfundamente auf Grund der Bauweise ist recht schwierig. Die Qualität des Mörtels und der Bausteine lassen keine verbindlichen Schlüsse zu. Zur Bautechnik in einzelnen Lagen kennt man Beispiele aus römischer und aus hochmittelalterlicher Zeit. Spolien und Ziegel im Mauerwerk deuten darauf hin, dass hier älteres Baumaterial wiederverwendet wurde. Dazu weiss man, dass sowohl im spätrömischen Kastell auf dem Münsterhügel als auch für den Bau der ältesten

in den Balkenlagern (Hohlräume) Sickerwasser nachweislich zirkuliert hat, halte ich jedoch die Chancen für gering, dass die Balken von spätrömischer Zeit bis um 1200 intakt geblieben sind.

Die Einschwemmungen über dem Balkenschatten mit Funden aus dem 13. bis 16. Jh. zeigen doch, dass der Balken bereits im späten Mittelalter nicht mehr erhalten gewesen sein konnte – wir müssten also annehmen, der Balken hätte die Hohlräume über 800 Jahre voll ausgefüllt, um dann im Laufe der nächsten 100–300 Jahre in relativ kurzer Frist zu vermodern – und dies nicht nur entlang der Grube bei Mauer A, sondern auch im Kern der Mauer, z.B. bei Struktur K. Ich möchte aus den Einlagerungsbedingungen (Sickerwasser und uneingeschränkte Sauerstoffzirkulation in den Balkenlagern) annehmen, dass sich die Balken an der Utengasse nicht über 800 Jahre erhalten haben – dies im Gegensatz zum Petersberg, wo ganz andere konservierende Umstände vorliegen.

Ich danke den Teilnehmern des Kolloquiums vom 18.9.81 für ihre Beiträge zu dieser Frage.

[105] Es handelt sich dabei um das Bruchstück einer spätrömischen Amphore; freundliche Mitteilung S. Martin-Kilcher. Wie noch zu zeigen sein wird, gibt es auch in der Umgebung vereinzelte römische Funde, die darauf hindeuten könnten, dass diese Gegend in spätrömischer Zeit möglicherweise bereits «besiedelt» war.

[106] An allen Stellen, wo die Schichten getrennt abgebaut wurden, fanden sich Ziegel und bronzezeitliche Keramik im Balkenkoffer.

[107] An allen Stellen, wo die Schichten in den Balkenhohlräumen getrennt abgebaut wurden, lagen die jüngeren Funde auf oder in der Kontaktzone des Balkenschattens (Anm. 69 und 80).

mittelalterlichen Stadtbefestigungen römische Bausteine wiederverwendet wurden[108].

Die Verwendung von Holzankern an der Basis und im oberen Teil der Fundamentzone kann an verschiedenen spätrömischen Burgi entlang des Hochrheins beobachtet werden. Andererseits wurde diese Technik auch im Mittelalter angewendet. Über Holzankerbalken im Mauerwerk, im Fundamentbereich wie auch im Aufgehenden mittelalterlicher Burgen und Kirchen schreibt G. Binding: «Beispiele hierfür sind an kirchlichen und weltlichen Bauten der romanischen Zeit immer häufiger nachgewiesen ... vornehmlich an Bauten des späteren 11. Jahrhunderts bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts.»[109] Die Holzanker und Balkengitter dienen als Armierung und wurden besonders auf unsicherem oder feuchtem Baugrund verwendet[110]. Somit fällt auch diese bautechnische Spezialität als Kriterium für eine Datierung weg. Die im letzten Kapitel erwogene Bauweise in weiter Mauergrube ist ebenfalls von verschiedenen mittelalterlichen und römischen Bauten bekannt[111].

Von Interesse sind in diesem Zusammenhang schliesslich noch die Urteile der Fachleute, die während der ersten Grabungsetappe einen Augenschein an Ort und Stelle genommen haben. Im Tagebuch zur ersten Etappe sind Äusserungen von insgesamt neun Kollegen notiert[112]. Dabei neigten drei der Besucher zu einer Datierung in spätrömische Zeit[113]. Die übrigen sechs tendierten eher auf Mittelalter[114]. R. Moosbrugger bemerkt zusammenfassend: «Quintessenz: Ob spätrömisch oder mittelalterlich steht noch nicht restlos fest, einiges mehr deutet auf Mittelalter.»[115]

[108] Z.B. Ausbruch der römischen Kastellmauer in Kaiseraugst in mittelalterlicher Zeit, vgl. Martin M., Römische Schatzfunde aus Augst und Kaiseraugst. Augster Museumshefte 2, 1977, 30 und Abb. 20. M. Martin erwähnt diesen Befund in seinem Gutachten als Beispiel für eine Plünderung römischer Mauern im 11. Jh. Er sieht darin eine Parallele zu der Grube in der NE-Ecke an der Utengasse, die er ebenfalls als mittelalterliche Störung deuten möchte.

[109] Binding G., in Château Gaillard VIII, Akten zum Kolloquium in Bad Münstereifel, Caën, 1977, 69. Allerdings wird das an der Utengasse beobachtete «Muster» der Balkenlager, mehrfache parallellaufende Holzanker im Fundament, das für die spätrömischen Burgi am Hochrhein typisch ist, hier nicht speziell erwähnt. Es scheint mir in diesem Fall jedoch ratsam, solche rein technologischen Merkmale nicht nach formalen, gleichsam typologischen Gesichtspunkten zu beurteilen.

[110] Wyss R., Die Moorburg der Ritter von Kerren, Ur-Schweiz, XIV, 3, 1950, 49.

[111] Freundliche Mitteilung von W. Meyer und S. Tomasevic-Buck.

[112] (TB/I, S. 6, 7, 13, 17, 18). Der Schreibende hat die Grabung 1973 noch nicht miterlebt.

[113] Eindeutig R. Fellmann: (TB/I, S. 7) «Für ihn sieht es ganz nach ‹Munimentum› aus».

[114] F. Maurer führt als erster Vergleiche zu Zähringerbauten an (TB/I, S. 7).

[115] Im Anschluss an ein Regiotreffen (TB/I, S. 18). – Diese Ansicht kommt auch anlässlich einer ersten Presseorientierung auf der Grabung zum Ausdruck. So berichtet G.A. Wanner (BN 14.IX.1973): «Die etwa 5–6 Meter lange und 4–5 Meter breite Mauer erinnert in ihrer ungeheuer massigen Wucht an ähnliche Bauten aus römischer Zeit, doch kann sie nicht so weit zurückdatiert werden. Nach der Annahme Dr. Moosbruggers dürfte sie ihrem Typus nach aus dem 12. oder 13. Jahrhundert stammen.»

Diese widersprüchlichen Meinungen von kompetenten Fachleuten zeigen, dass die Frage der Datierung auf Grund der charakteristischen Merkmale in Mauerwerk und Bautechnik nicht entschieden werden kann.

Typologische Vergleiche zum Grundriss der Burganlage: Der von R. Moosbrugger nach der ersten Grabungsetappe rekonstruierte Grundriss konnte während der zweiten Etappe auf der Südseite durch den Mauerklotz G bestätigt werden[116]. Die Innenmasse des quadratischen Baues betragen 13 × 13 m, bei einer Mauerstärke von 3,95 m im Fundament. Die vier Ecktürme messen 6 m im Durchmesser (Fundamentzone), (Abb. 30 A).

Im Jahresbericht 1973 stellt R. Moosbrugger Vergleiche zu spätrömischen Bauten an und hält fest, dass Basel–Utengasse hinsichtlich Mauerstärke und Form eine Sonderstellung einnimmt.

Von den Anlagen vergleichbarer Grösse kann hier einzig Untersaal (Abb. 30 B) als formal ähnlich zitiert werden. Allerdings beträgt die Fundamentstärke dort lediglich 2 m, zudem zeigen sich Unterschiede in der Bauweise[117].

Nach J. Garbsch sind die spätrömischen Burgi entlang der Grenzlinie durchschnittlich merklich kleiner als die Anlage an der Utengasse. Die Schweizer Burgi entlang des Rheins messen um die 30 römische Fuss (rund 8–10 m, Aussenmass), diejenigen des rätischen Limes rund 40 Fuss (11–13 m, Aussenmass)[118]. Ihre Mauerstärke schwankt zwischen 120–200 cm und liegt im Schnitt bei 160 cm. Andererseits sind spätrömische Befestigungsanlagen in der Art von Kastellen, Brückenköpfen und Schiffländen wiederum bedeutend grösser und zeigen eine andere Struktur als der Basler Bau.

Der von R. Moosbrugger zitierte Burgus von Untersaal wird von Garbsch als Ausnahme unter den valentinianischen Burgi bezeichnet, wobei er sich über die Zeitstellung dieser Festung recht vorsichtig äussert: «In Verbindung mit den Kleinfunden scheint es dann auch sicher, dass auch der Burgus von Untersaal in das 4. Jh. gehört, wahrscheinlich sogar in valentinianische Zeit.»[119]

Bessere Parallelen zum Burgus an der Utengasse finden sich dagegen unter den mittelalterlichen Donjon-Bauten aus dem

[116] BZ 74, 1974, Abb. 6, 359.

[117] BZ 74, 1974, Abb. 9–11. Der Grundriss von Oberanna gehört weder formal noch funktionell in diesen Zusammenhang.

[118] Garbsch J., Die Burgi von Meckatz und Untersaal und die valentinianische Grenzbefestigung zwischen Basel und Passau, in Bay. Vorgeschichtsblätter 32, 1967, 51.

[119] Siehe Anm. 118, 72 und S. 77: «In diesem Fall wird man aber die ganze Gruppe, mit Ausnahme des Burgus von Untersaal und vielleicht der Neuburger Burgi ... ohne Bedenken in valentinianische Zeit setzen dürfen.»

11./12. Jh.[120]. Dies gilt nicht nur in bezug auf die Form des Grundrisses – quadratische bis rechteckige Innenfläche mit runden Ecktürmen –, sondern auch für die Grösse und Mauerstärke. Nach R. Quenedey messen die Donjon-Bauten durchschnittlich zwischen 12–14 m in der Innenfläche. Die Fundamentmauern sind um 4 m mächtig.

Eine gute Parallele bietet das Schloss von Thun (Abb. 30 C). Bei einer Mauerstärke von 3,80 m (Keller bis 2. Stock, respektive 2,70 m im 3. Stock) misst die Burg in den untern Geschossen 10 × 17 m. Damit ist hier die Innenfläche mit rund 170 m^2 nur um 1 m^2 grösser als diejenige der Festungsanlage an der Utengasse (169 m^2). Identisch sind auch die Durchmesser der Turmfundamente, die in beiden Fällen 6 m betragen.

Weitere vergleichbare Donjon-Bauten sind unter anderem aus Bern-Nydegg[121] und Gümmenen bekannt.

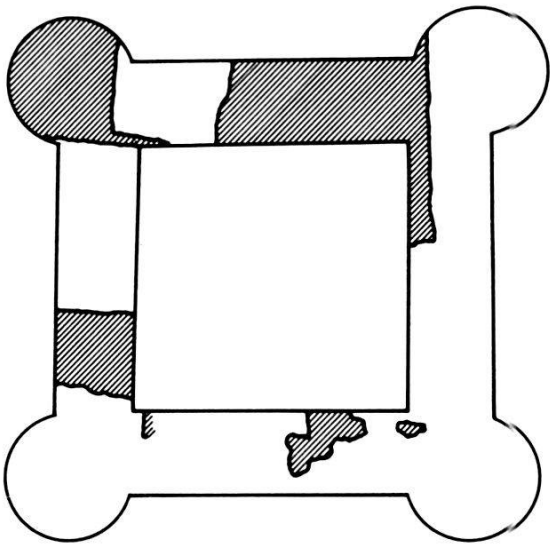
Exkurs zur Datierung der Leisten- und Hohlziegel

Wie oben dargelegt, ist das Alter der Ziegel für die Datierung des Bauwerks nicht relevant, da sowohl unter dem Fundament als auch im Mauerwerk Ziegel beobachtet wurden und nirgends ein Anschluss von Leistenziegelschichten vorliegt. Trotzdem löste der Befund an der Utengasse einige kritische Betrachtungen über die Datierung von Leistenziegeln aus, die bis jetzt vorbehaltlos in römische Zeit datiert werden. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf diese Frage einzugehen, doch sei in diesem Zusammenhang zumindest die kritische Fragestellung formuliert, ob nicht auch noch im Mittelalter, vor der «baulichen Revolution» im 13. Jh., Leistenziegel fabriziert und verwendet wurden. Gründe für diese Annahme gibt es verschiedene, doch fehlen bisher schlüssige Beweise. So zeigt sich zum Beispiel in Basel in den Grabungen der letzten Jahre, dass an vielen Orten, wo Mauerwerk und Siedlungsspuren aus dem frühen zweiten Jahrtausend nachgewiesen werden können, auch Leisten- und Hohlziegel gefunden werden. Dies gilt für verschiedene Stellen in der Grossbasler Altstadt und auch für die jüngsten Grabungen in St. Alban[122]. Auch im Elsass und in der badischen Nachbarschaft sind aus verschiedenen Kirchen mit frühmittelalterlichen und romanischen Bauphasen Leistenziegel

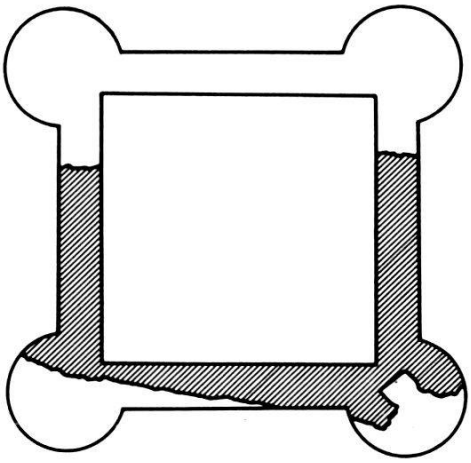
[120] Die Literaturangaben über Donjon-Bauten verdanke ich W. Meyer. Châtelain A., in Château Gaillard 6 (Venlo), Caën, 1973, 43, und Bleyl W., Der Donjon, Aachen, 1973. Quenedey R., Le Donjon de Thoune et les Donjons normands du XIIe Siècle, Bulletin Archéologique 1934–1935, 601, insbesondere 603.

[121] Die Innenfläche ist in Bern-Nydegg etwas grösser als in Thun. Freundliche Mitteilung von F. Maurer.

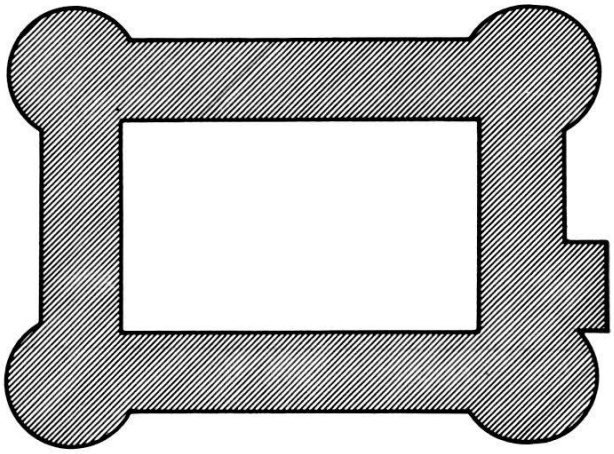
[122] Sondierungen beim Andreasplatz, Markthof, Freie Strasse, Stadthausgasse.



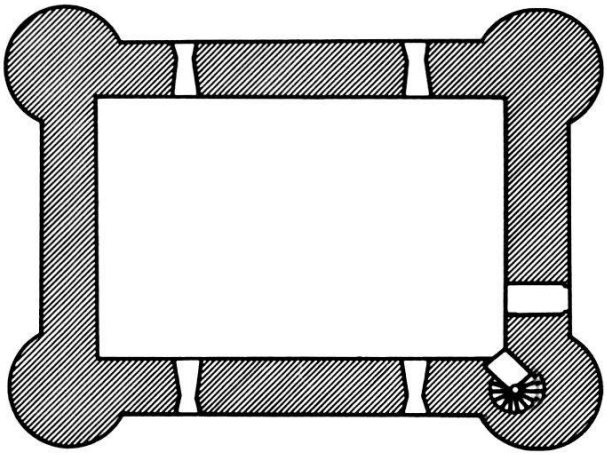
A



B



C1



C2

Abb. 30.
Utengasse 44/46, 1973/24,
Rheingasse 47/49, 1978/17.
Grundriss der Burganlage und
Vergleichsbeispiele.
A = Basel-Utengasse,
B = Untersaal,
C = Thun (C 1 = Keller bis 2. Stock,
C 2 = 3. Stockwerk). –
Zeichnung: H. Eichin. –
Massstab 1:500.

bekannt, die dort allerdings immer römischen Vorgängerbauten zugewiesen werden[123]. Schliesslich werden auch auf den mittelalterlichen Burgen in der Umgebung Basels häufig Leistenziegel gefunden.

Hält man ein römisches Alter der Ziegel in all den genannten Fällen für gesichert, so muss man aus diesen Befunden auf eine erstaunlich konsequente Kontinuität in bezug auf die Standortswahl für kirchliche Bauten, Festungsanlagen und Siedlungen von römischer Zeit bis ins Hochmittelalter schliessen. Andererseits mahnt jedoch die Tatsache, dass einige der hier zur Diskussion stehenden Befunde oft aus älteren Grabungen stammen, wo den Schichtanschlüssen noch weniger Beachtung geschenkt wurde, zur Vorsicht[124]. Vielfach wird in solchen Fällen für eine Wiederverwendung römischer Ziegel im Mittelalter plädiert, eine Deutung, die in einzelnen Fällen auch archäologisch belegt werden kann, doch wurden die Ziegel dabei nicht mehr in ihrer primären Funktion als Dachbedeckung verwendet.

Leistenziegel mittelalterlicher Zeitstellung sind in unseren Breiten nur in wenigen Fällen bekannt. So können Ziegel im Kloster St. Gallen[125], wo keine römischen Vorgängerbauten bekannt sind, mit Sicherheit, und aus Romainmôtier[126] mit einiger Wahrscheinlichkeit in karolingische Zeit datiert werden. Jüngst wurde ein weiterer zweifelsfreier Befund aus Belgien[127] vorgestellt. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine karolingische Anlage.

Ausser diesen spärlichen gesicherten Aufschlüssen aus archäologischen Untersuchungen gibt es schliesslich gewisse technologi-

[123] Schmidt-Thomé P., in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 47, Mainz, 1981, 126.

[124] Dass wir in Basel und Augst in dieser Beziehung verwöhnt sind, ist unter anderem das Verdienst von Persönlichkeiten wie Felix Stähelin und Rudolf Laur-Belart, die bereits in den dreissiger Jahren die Bedeutung von Schichtaufschlüssen erkannten und in ihren Tagebüchern und Zeichnungen eine auch nach heutigen Gesichtspunkten vorbildliche Dokumentation hinterlassen haben. Wie M. Martin überzeugend darlegt, kann nun tatsächlich in vielen Fällen eine Siedlungskontinuität in nachrömischer Zeit nachgewiesen werden. (Martin M., Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung, in Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz (UFAS), VI, Basel, 1979, 97). Andererseits gibt es aber auch zahlreiche Beispiele, die eine Wiederverwendung römischer Baumaterialien, dabei auch Ziegel, in späteren Zeiten bezeugen (vgl. unter anderem Schweitzer J. und R., L'habitat rural au haut moyen âge, Mulhouse, 1978, insbesondere Befunde aus Leibersheim und Illzach). Auf diese Weise könnte man unter anderem das Vorkommen von Leistenziegeln ohne römische Funde auf Burgen erklären. Jedoch auch in diesem Zusammenhang gibt es Fälle, wo die Annahme, die Ziegel seien verschleppt worden, schwer fällt. So zum Beispiel auf dem Stockberg am Osthang des Badischen Blauen. (Freundliche Mitteilung W. Meyer).

[125] Freundliche Mitteilung HR. Sennhauser.

[126] ASA, 7, 1905/06, 221.

[127] Vortrag D. Callebaut über die karolingische Curtis von Petegem-by-Oudenaarde, an der Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Basel, 1981. Ferner Hinweis bei Forrer R., L'Alsace romaine, Paris, 1935, 210 auf signierten Ziegel in römischer Manier aus dem 7. Jh. Freundliche Mitteilung F. Maurer.

sche Gründe, die eine Herstellung von Leistenziegeln im Mittelalter als durchaus möglich erscheinen lassen.

Die ersten sicher hochmittelalterlichen Flachziegel setzen im 13. Jh. ein[128]. Dieser Ziegeltypus entspringt neuen architektonischen Bedürfnissen, bedingt durch eine Ablösung der in alter Tradition bis in romanische Zeit relativ flach gebauten Dachstöcke durch das gotische Steildach. Dort wo dieser Wandel nicht stattgefunden hat – in den Ländern südlich der Alpen – werden z.T. heute noch Leisten- und Hohlziegel verwendet. Nun fällt es jedoch schwer anzunehmen, dass nördlich der Alpen von karolingischer Zeit bis ins 13. Jh. keine Ziegel verwendet wurden. Bauten wie ein karolingisches oder romanisches Münster dürften kaum ausschliesslich mit Stroh und Schindeln bedeckt gewesen sein[129]. Solche Projekte setzen zumindest in baulicher Hinsicht eine Infrastruktur, Erfahrung und ein beachtliches handwerkliches Können voraus, so dass man den Bauleuten auch im frühen zweiten Jahrtausend durchaus zugestehen darf, im Bedarfsfall Ziegel – in altbewährter Tradition und Technik – herzustellen. Erwähnenswert scheint mir in diesem Zusammenhang schliesslich die Tatsache, dass auf einigen Dächern von Murten heute noch das «Leistenziegelprinzip» in einer technologisch weiter entwickelten Form zu beobachten ist. Die Ziegel weisen hier auf der einen Seite eine Leiste, auf der andern eine halbrunde Wölbung auf – stellen also gewissermassen eine Kombination der beiden Elemente dar.

Als jüngster Beitrag zur Frage der Datierung von Leistenziegeln konnte dank dem Entgegenkommen von N. Grögler vom Physikalischen Institut in Bern ein Programm zur Thermoluminiszenz-Datierung von Ziegeln in Auftrag gegeben werden. Die Ergebnisse aus der ersten Probenserie stehen zur Zeit noch aus[130].

Auf Grund der stratigraphischen Befunde (Ziegel unter und im Mauerwerk) ist an der Utengasse eher eine römische Datierung der Ziegel wahrscheinlich. Offen bleibt dabei die Frage, ob die Ziegel in diesem Fall als Hinweis auf einen älteren römischen Bau

[128] Weidmann D., und Matile C., Tuiles anciennes du Pays de Vaud, in Société d'Art Public, JB 1979.

[129] In Charlieu ist ein Dach des Klosters heute noch mit Leisten- und Hohlziegeln bedeckt, allerdings handelt es sich dabei um Hohlziegel mit einer Nase. Dossiers de l'Archéologie, 1975/9, 113, mit Abbildung. Vgl. auch Recordon B., Das Ziegeldach, Zürich, 1914.16 «Im Mittelalter vom XI. Jahrhundert an, ist diese Eindeckungsmethode (Leisten- und Hohlziegel) geläufig, und zwar nicht nur in Rom, sondern im ganzen südlichen Europa ... Vor etlichen Jahren wurde auch in Lausanne das neue Universitätsgebäude, Edifice de Rumine, in ähnlicher Weise eingedeckt ... » Ebenfalls weit verbreitet sind in Italien und Frankreich Hohlziegeldächer (Mönch und Nonne), die möglicherweise bereits in romanischer Zeit aufkommen und die Leistenziegel ablösen.

[130] Ziegelproben von der Utengasse und vom Münsterhügel. Die in diesem Exkurs zur Diskussion gestellte Frage nach einem Fortleben von Leistenziegeln in mittelalterlicher Zeit ist in dieser Form lediglich als Anregung und Anfang für eine differenziertere Untersuchung, die unter anderem auch formale Vergleiche spätrömischer und karolingischer Ziegel umfassen soll, zu verstehen.

an derselben Stelle zu deuten sind oder ob sie zwecks sekundärer Verwendung zusammen mit anderem Baumaterial aus römischen Ruinen in der Umgebung ausgebrochen und zugeführt wurden.

Zur baulichen Entwicklung in der Umgebung der Burganlage

Die ersten schriftlichen Überlieferungen über die Überbauung in der Umgebung der Burganlage setzen im 14. Jh. ein[131]. Die Liegenschaften Rheingasse 39, 41 und 43 werden erstmals 1329 erwähnt, als ein gewisser «Chunzo von Hiltalingen» vom Stift von St. Peter «die Ziegelschüre, da er innewonet» empfängt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entsteht an dieser Stelle Kapelle und Haus der Antoniterherren[132].

Die Liegenschaften Rheingasse Nrn. 45 und 47 werden erstmals 1426, Nr. 49: 1436, Nr. 51: 1438 und Nr. 53: 1395 erwähnt. An der Utengasse 44 und 46 setzen die ersten Nachrichten um 1510 und für die anschliessenden Häuser (42, 40, 38) noch später, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ein.

An verschiedenen Orten sind im Kleinbasel bereits im 13. Jh. Ziegeleien und auch eine Ziegelmühle erwähnt. Offensichtlich eignete sich der anstehende, zum Teil verlehmte Schwemmsand als Rohmaterial für die Ziegelfabrikation[133]. So wird auch das Reverenzgässlein, das erst 1959 einen offiziellen Namen erhalten hat, um 1627 als «Ziegelhofgesslein» bezeichnet. Der Name «Reverenz Gässlin» taucht nach anderen weniger würdigen Bezeichnungen 1785 erstmals auf[134].

Weder in den Namen der Häuser noch in den Strassenbezeichnungen sind eindeutige Hinweise auf die Burganlage überliefert. Die Utengasse wurde nach einem früheren Anwohner Uto benannt und wird bereits um 1284 erwähnt. Dasselbe gilt für das Reverenzgässlein, das 1457 erstmals unter dem Namen «Hagengesslin» Erwähnung findet. Die Rheingasse war nie unter einem anderen Namen bekannt.

Von den obengenannten Häusern an der Utengasse sind keine, von der Rheingasse unterhalb des Reverenzgässleins in unserem

[131] Sichtung der Akten in den Archiven und Zusammenstellung der Baudaten: P. Leu.

[132] 1470: « ... daruss yetzt ein Hoff und Cappel Sant Antonien Ordens in mindern Basel gelegen gemacht ist ... » Siehe auch KDS, Basel-Stadt, Bd. III, 158.

[133] Hinweise auf Ziegeleien und Ziegler: Rheingasse 31/35/37, 39/41/43; 49; 53; Utengasse 48. Vgl. dazu auch Wanner G.A., Der «Ziegelhof» an der Obern Rheingasse 31/33, BN vom 9.12.1972. Zur Ziegelmühle vergleiche, BUB, Bd. 2, S. 67, Zeile 25: «Wir Peter der Schaler ein ritter in den ziten burgermeisters zu Basele tun kunt ... hant gekofet die hofestat unde daz angefangen hus bi der Ziegelmüli (1273).» 1282 wird ein gewisser «Hermannus der ziegler» erwähnt, BUB, 2, S. 212, Z. 22. – «Schaler» ist der eine Name der bereits im 13. Jh. mit Kleinbasler «Zieglern» in Verbindung gebracht wird, der andere ist «von Hiltalingen».

[134] 1523: «Goldgesslin», 1610: «Schlüsselgässlein».

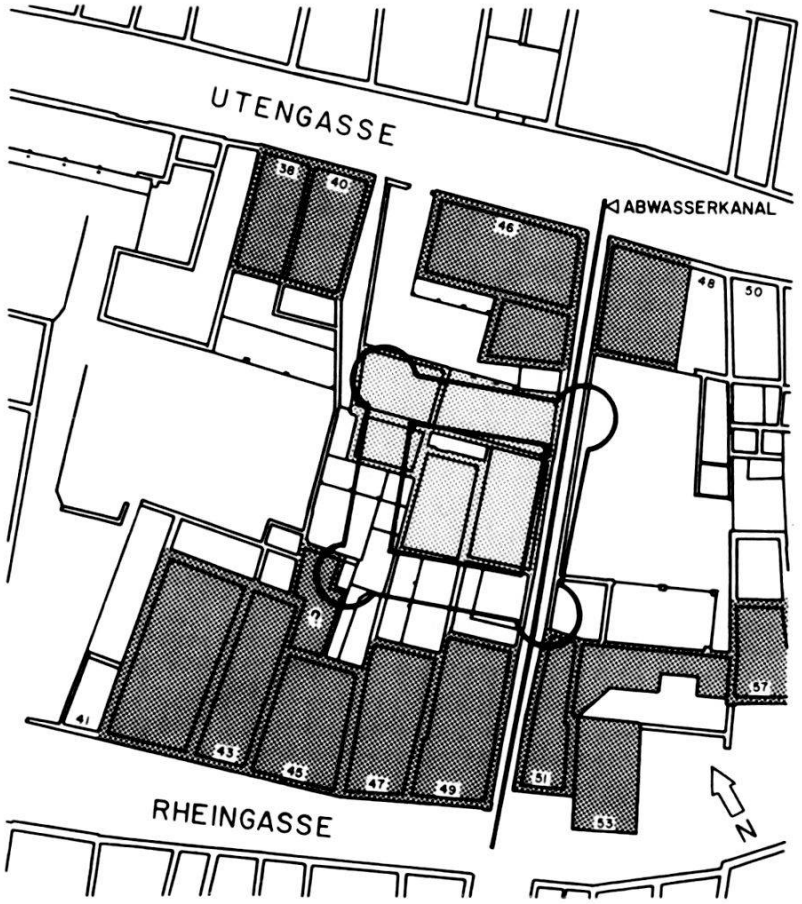


Abb. 31. Utengasse 44/46, 1973/24, Rheingasse 47/49, 1978/17. Zur baulichen Entwicklung in der Umgebung der Burganlage. Dunkel: mittelalterliche, hell: neuzeitliche Überbbauung. – Zeichnung: H. Eichin, nach Falknerplan. – Massstab 1:1000.

Zusammenhang nur nichtssagende Namen überliefert[135]. Von Interesse könnte dagegen die Erwähnung eines Turmes bei den Liegenschaften Rheingasse 53 und 55 sein. 1363 wird das Haus an der Rheingasse 53 unter der Bezeichnung « ... de domo dicta ze dem hohen turne ... » und 1395 dasjenige an der Rheingasse 55 als « ... de domo dicta Sevogels Turn ... » erwähnt[136].

Wie aus dem Merian-Plan ersichtlich ist, blieb das Areal der ehemaligen Burganlage bis ins 17. Jh. unbebaut. Abb. 31 zeigt den Stand der Überbauung zur Zeit Falkners (Mitte 19. Jh.). Entlang des Reverenzgässleins wurden die Fundamente der neuzeitlichen Bauten auf die Fundamentmauer der Festung gestellt. Auch die Fundamente der Nordmauer wurden im Bereich der NW-Ecke in die jüngeren An- und Umbauten integriert (Giebelmauer, Abb. 19).

[135] Vgl. auch Wanner G.A., Die «Goldgrube» an der Rheingasse, BN 8.9.1973.

[136] Vgl. auch Wanner G.A., Rund um das Reverenzgässlein, BN 11.8.1973, 11.4.1976 und 19.4.1976, und «Basilius», Kleine Stadtrundfahrt für Basler, NZ, 381, 20.8.1958. (Siehe auch Anm. 158).

Schliesslich wurde bereits im letzten Jahrhundert in der Mitte des Reverenzgässleins eine Abwasserleitung von der Utengasse in die obere Rheingasse geführt. Bei dieser Gelegenheit wurde das Fundament der Festung auf der ganzen Länge ein erstes Mal, und anlässlich einer Neufassung des Sammelkanals um 1912 ein zweites Mal ausgebrochen[137].

Auf der ältesten bekannten Stadtansicht Basels, die im Original zwischen 1270 (Mauerring um Kleinbasel) und 1356 (Erdbeben) entstanden sein muss, sind innerhalb des Mauerrings von Kleinbasel eine Zinnenmauer und ein Wehrgang erkennbar. Es wäre verlockend, diese inneren Wehrbauten mit Resten der Burganlage an der Utengasse in Verbindung zu bringen, doch scheint es sich dabei eher um den Kleinbasler Bischofshof zu handeln, der um 1284 erstmals erwähnt wird und damals noch ausserhalb der befestigten Stadt lag[138].

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass im Umkreis der Burganlage seit dem 14. Jh. eine Überbauung nachgewiesen werden kann. Die Innenfläche der Festung wurde dagegen erst relativ spät überbaut. Hinweise auf Störungen durch bauliche Eingriffe im Bereich der archäologischen Aufschlüsse aus der zweiten Etappe konnten keine gefunden werden. Für unsere Fragestellung von Interesse ist schliesslich die Erwähnung eines Turmes in den Namen der Nachbarliegenschaften Rheingasse 53 und 55.

Sondierungen an der Rheingasse

Rheingasse 53, 1981/1[139]

Im Rahmen der baulichen Sanierung von Staatsliegenschaften ist auf den heute freistehenden Parzellen der Liegenschaften Rheingasse 53/55 ein Neubau vorgesehen. Die Fläche schliesst unmittelbar an den von R. Moosbrugger rekonstruierten SE-Turm der Burganlage an der Utengasse an, so dass wir die Gelegenheit nutzten, vorgängig der geplanten Überbauung erste Son-

[137] Das Mauerwerk wird in den Bauakten nirgends erwähnt. Der alte Kanal ist bereits auf dem Falknerplan eingezeichnet. Neufassung, siehe Pläne Archiv GWA: UK der Leitung ca. 250 cm unter dem heutigen Gehniveau. Vgl. auch TB/II, S. 7: «Leider ist das Mauerwerk im Reverenzgässlein durch die Kanalisation arg gestört. Reste des alten Fundaments finden sich nur noch im oberen Viertel ... Die Krone reicht bis auf die Höhe des Gässleins, sie diente bis heute als Fundament der Fassadenmauer Rheingasse 49.»

[138] KDS, Basel-Stadt, Bd. III, 472. H. Strub weist im Zusammenhang mit der Festung an der Utengasse nach der Presseorientierung erstmals auf diesen Wehrgang hin. «Vorwärts», 27.9.73. Möglicherweise handelt es sich dabei auch um den Hattstätterhof am Lindenberg, vgl. Anm. 301.

[139] Örtliche Grabungsleitung: M. Eckling.

dierungen durchzuführen (Abb. 32). Entsprechend dem im letzten Kapitel zusammengefassten Forschungsstand, lagen der Kampagne konkrete Fragestellungen nach allfälligen Siedlungsschichten, Gräben und archäologischen Hinweisen auf den an dieser Stelle erwähnten Turm zu Grunde.

Befunde

Insgesamt wurden sieben Sondierschnitte (Abb. 33, SS I-VII) angelegt. Im vorliegenden Bericht bringen wir eine Auswahl aus den insgesamt acht gezeichneten Profilen (Abb. 34: P 4, P 7, P 13, Lage der Profile siehe Abb. 32) und dem Fundgut[140].

Untere Schichten und ältere Strukturen: In allen beobachteten Aufschlüssen liegt über dem gewachsenen Kies (1) ein gelbgrauer bis braun-fleckiger Schwemmsand (3). Feine Ziegelsplitter, Mörtel- und Holzkohleflocken, vereinzelte Kalkbruchsteinsplitter, selten Kiesel, Kalkbruchsteine, Ziegelfragmente und Keramik zeigen an, dass diese Schicht verlagert ist. Die Komponenten sind zwar in den meisten Profilen so fein und spärlich, dass man zunächst an eine Infiltration durch Wurzelgänge denken möchte, doch finden sich andererseits auch Bruchstücke von beachtlicher Grösse, deren Einlagerung kaum auf diese Weise erklärt werden kann. In P 13 war die Oberfläche des Kieses stark verhärtet und von einer dünnen Schmutzschicht überlagert (2), so dass man versucht ist, hier von einem älteren Gehniveau, oder zumindest von einer verwitterten Oberfläche zu reden[141]. Wenig über dem Kies zieht ein Sack mit dunklerem Material mit Holzkohleflocken, Ziegel und Kalkbruchsteinen in den Schwemmsand (3a).

In verschiedenen Sondierschnitten nun wird Schicht 3 von breiten Gruben durchschlagen. Die Strukturen sind aufgefüllt mit einem lehmig-sandigen, relativ kompakten Material von dunkelgrau-brauner Färbung (4). Diese Auffüllschichten enthalten wiederum Baufragmente unterschiedlicher Grösse nebst Funden, jedoch in bedeutend dichterer Konzentration als in Schicht 3. Schicht 4 b in P 7 bezeichnet ein Holzkohlebändchen, das sich auch im Profil in der gegenüberliegenden Wand, etwas weniger deutlich abzeichnete[142]. Nur an einer Stelle, im nördlichen Teil von SS IV, konnte eine Kieselwackenlage über Schicht 3 beobachtet werden, die möglicherweise als älteres Gehniveau zu deuten ist[143].

[140] Auch die nicht abgebildeten Profile wurden überarbeitet und in der Interpretation berücksichtigt.

[141] Es ist möglich, dass der Verhärtungshorizont auch in den andern Schnitten vorhanden, jedoch nicht beachtet wurde.

[142] Originaldokumentation P 6.

[143] Originaldokumentation P 10, Schicht 3. Die Schicht liegt wenig unter 251.00 m.

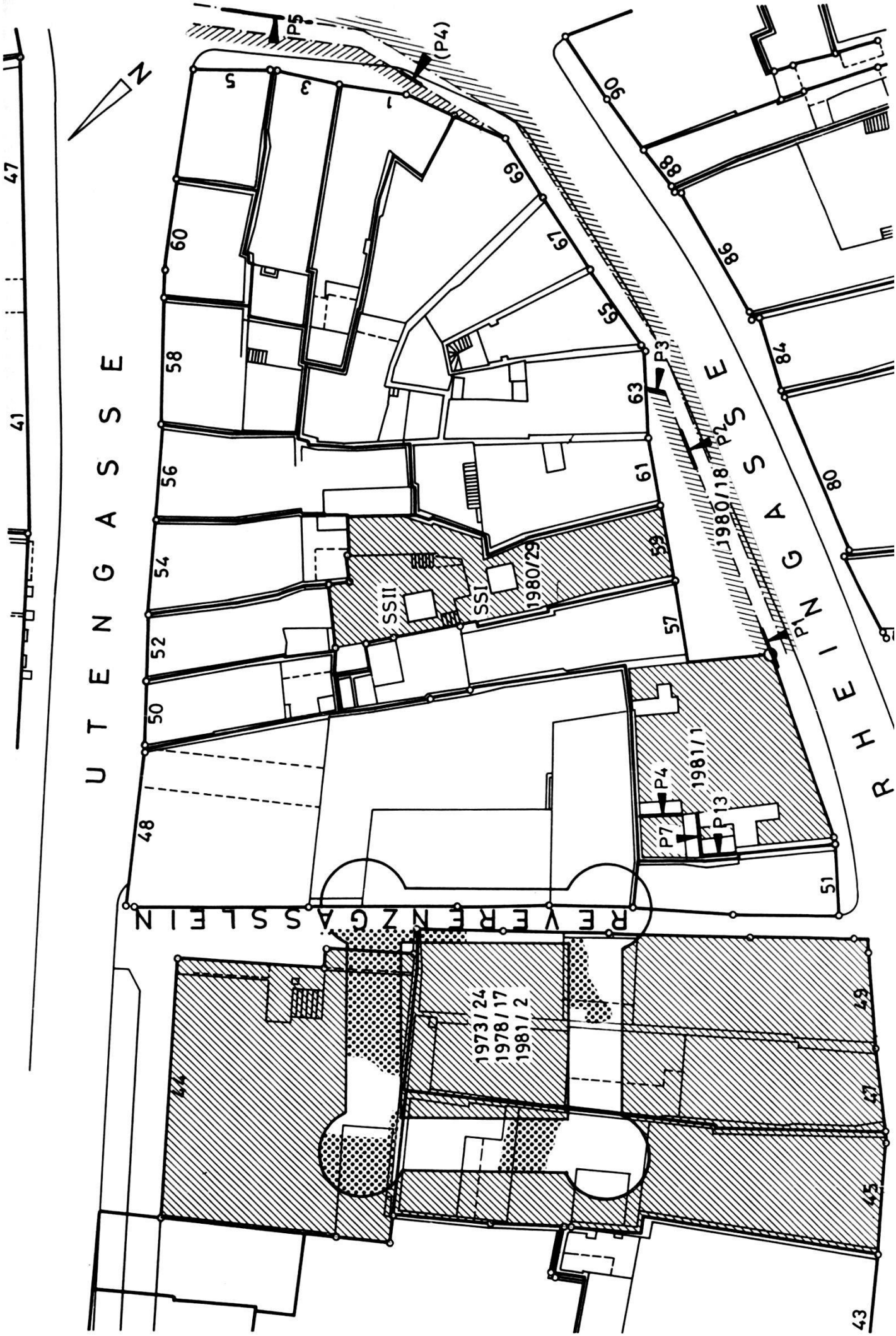


Abb. 32. Rheingasse. Übersichtsplan. – Zeichnung: M. Eckling. – Massstab 1:500.

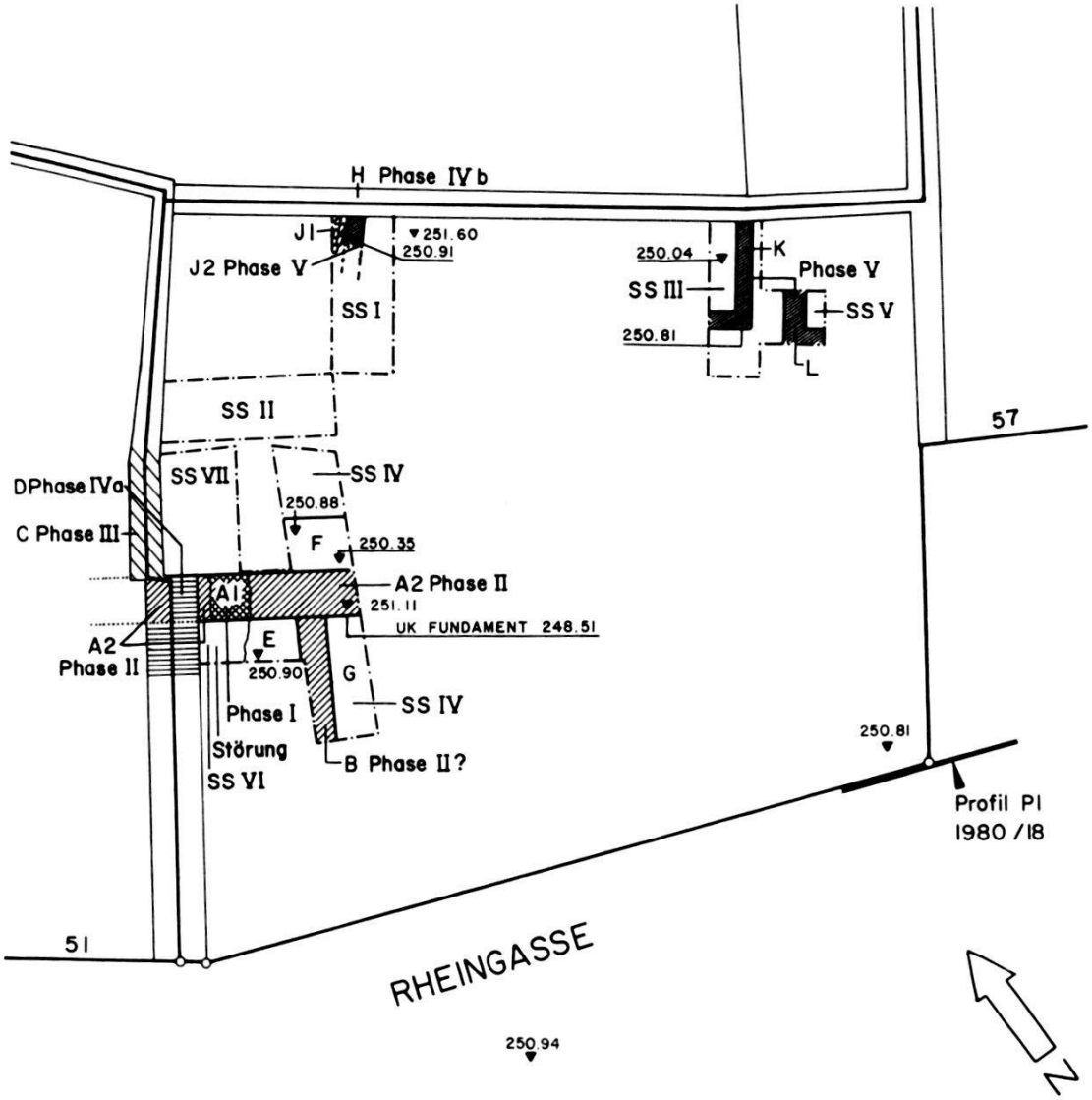


Abb. 33. Rheingasse 53, 1981/1. Übersichtsplan, mit Sondierschnitten (SS), Mauerteilen (A–L), und Bauphasen (I–V). Legende siehe Textteil. – Umzeichnung: H. Eichin nach Feldaufnahmen von M. Eckling. – Massstab 1:200.

Mauern: In SS I zieht ein Bsetzi-Boden (J 1) an die UK eines Mauerfundaments (H) an. Diese aus grossen Sandsteinquadern gefertigte Mauer schliesst die Parzelle im Aufgehenden gegen Norden ab und prägt das Bild des lauschigen Plätzchens an der Rheingasse. Die Steinsetzung wird im Osten von einem dünnen Mäuerlein (J 2) begrenzt. Zwischen Mäuerlein (J 2) und P 4 liegt der Rest einer Schuttschicht (5). Mäuerlein, Steinsetzung und Schuttschicht werden schliesslich durchschlagen von Schicht 6[144]. Damit ergibt sich an dieser Stelle folgende Abfolge: Nach dem

[144] Mit einiger Wahrscheinlichkeit auch von Schicht 4d. Die Schichtgrenze 6/4 war in SS I nur undeutlich ausgeprägt. Auf Grund der Funde gehört Schicht 4d möglicherweise noch zu Schicht 6.

Abb. 34. Rheingasse 53, 1981/1. Profile P 4 (SS I, Westprofil), P 7 (SS II, Südprofil), P 13 (SS VII, Westprofil). Situation siehe Abb. 32. – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von M. Eckling. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

Schichten:
1 Anstehender Kies
2 Verschmutzungshorizont, OK Kies, verhärtet
3 Verlagerter Schwemmsand, gelb-grau bis braun, fleckig, mit feinen Ziegelsplittern, Mörtel- und wenig Holzkohleflocken, Kalkbruchsteinsplittern, wenigen Kieseln, vereinzelten Keramikfunden und Ziegelfragmenten
3a Humöser als 3, dunkler (braun), Holzkohleflocken, Kalkbruchsteine und Ziegel. Fliessender Übergang zu 3.
4 Lehmig-sandig, fest, dunkelgrau-braun, mit Baufragmenten unterschiedlicher Grösse: Mörtelbrocken, Ziegelfragmente. Kiesel, Holzkohleflocken, Keramik.
4a Dunkler, gröbere Komponenten
4b Holzkohlebändchen
4c Heller, feinere Komponenten
4d In der Qualität von 4, jedoch Übergang zu 6 nicht klar fassbar
5 Bauschutt mit Keramik
6 Lehmig, gelblich, annähernd steril, wenig Kiesel, Ziegel- und Mörtelflocken
7 Störung entlang Fundamentmauern: Bauschutt und neuzeitliche Keramik
8 Holzpfosten, zum Teil noch erhalten
9 Moderne Aufschüttung (Bauschutt, Kies)

Mauern: (vgl. Situation, Abb. 33)
A1 Fundament, Phase I
A2 «Aufgehendes»?, Phase II
C Kieselwackenmauer, Phase III
H Fundament der Sandsteinmauer, Phase IVb
J1 Bsetziboden

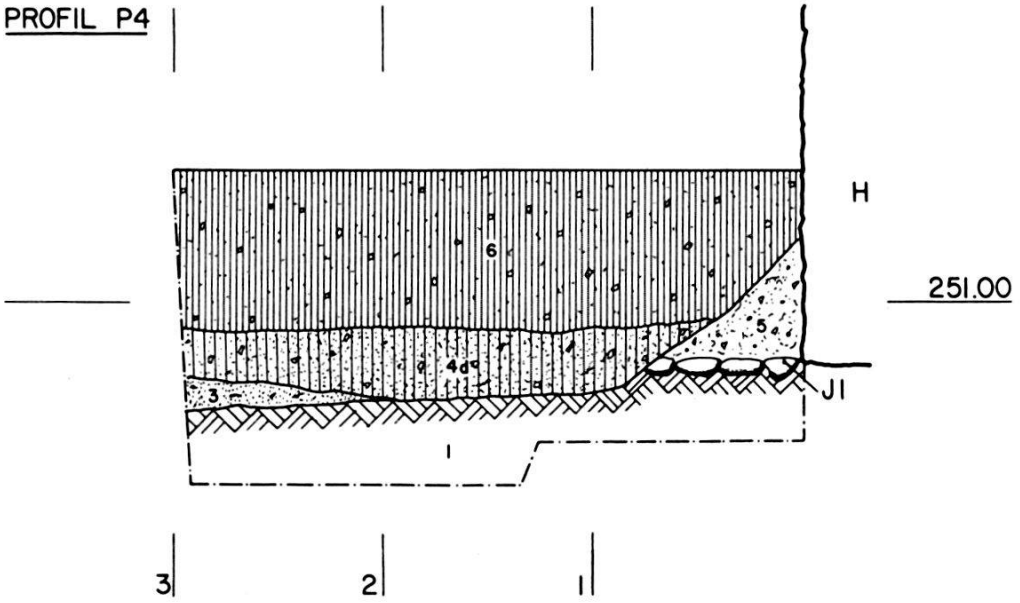
Bau von Mauer H, die bereits mit einem hochliegenden Bauniveau rechnete, wird ein gemauerter Schacht mit Bsetzi-Boden (J 1) angelegt. Der Schacht wird später mit Schutt aufgefüllt (5) und von einer weiten Grube (6/4) durchschlagen.

SS II wird im Westen von Mauer C begrenzt (P 7). Die Fundamentzone dieser Mauer besteht aus grossen Kieselwacken, vereinzelten Kalksteinbrocken und Ziegeln (P 13). Der unterste Teil des Fundaments wurde gegen das Liegende der Schichten 3, eventuell auch 4, gemauert. Wenig über der UK schliesst sowohl in SS II als auch in SS VII (P 13) Bauschutt, vermutlich Aufschüttungen aus einer jüngeren Störung, an die Fundamentmauer an[145]. SS VII wird im Westen wiederum von Mauer C und im Süden von Mauer A begrenzt (Abb. 34, P 13). Das Verhältnis zwischen den Mauern A und C ist auf Abb. 33 erkennbar: In Mauer A fassen wir zwei Phasen eines parallel zur Rheingasse verlaufenden Mauerzugs, wobei die untere, als A 1 bezeichnete Partie der Mauer vermutlich als Fundamentzone, die obere (A 2) als Aufgehendes derselben oder als jüngere Bauphase, zu deuten ist (Phasen I und II)[146]. Mauer A scheint sich in beiden Phasen über die Parzellengrenze hinweg, Richtung Reverenzgässlein, fortzusetzen. Möglicherweise zur

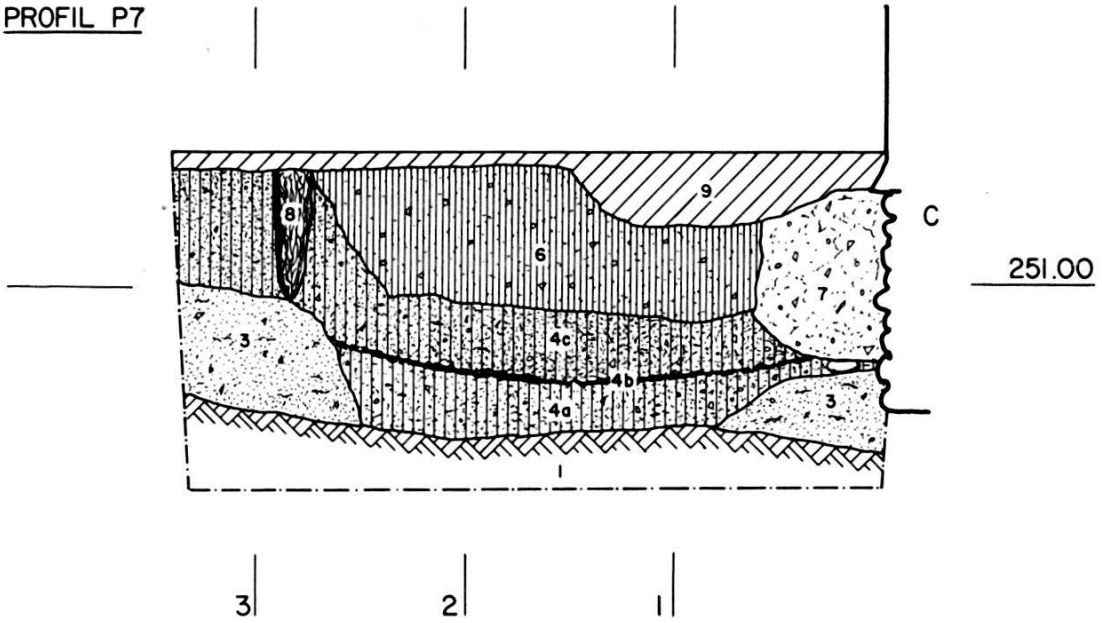
[145] Infolge der Störung bleibt das Verhältnis der Schichten zum Mauerwerk hinsichtlich eines zur Mauer gehörenden Gehniveaus ungeklärt.

[146] Der kleine Aufschluss liefert damit keinerlei Hinweise über ein zur Mauer C gehörendes Gehniveau.

PROFIL P4



PROFIL P7



PROFIL P13

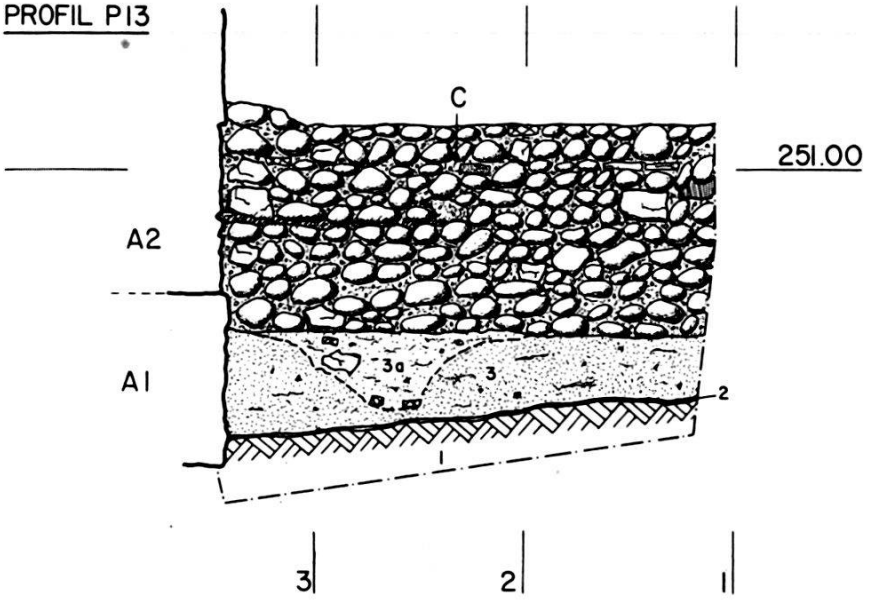


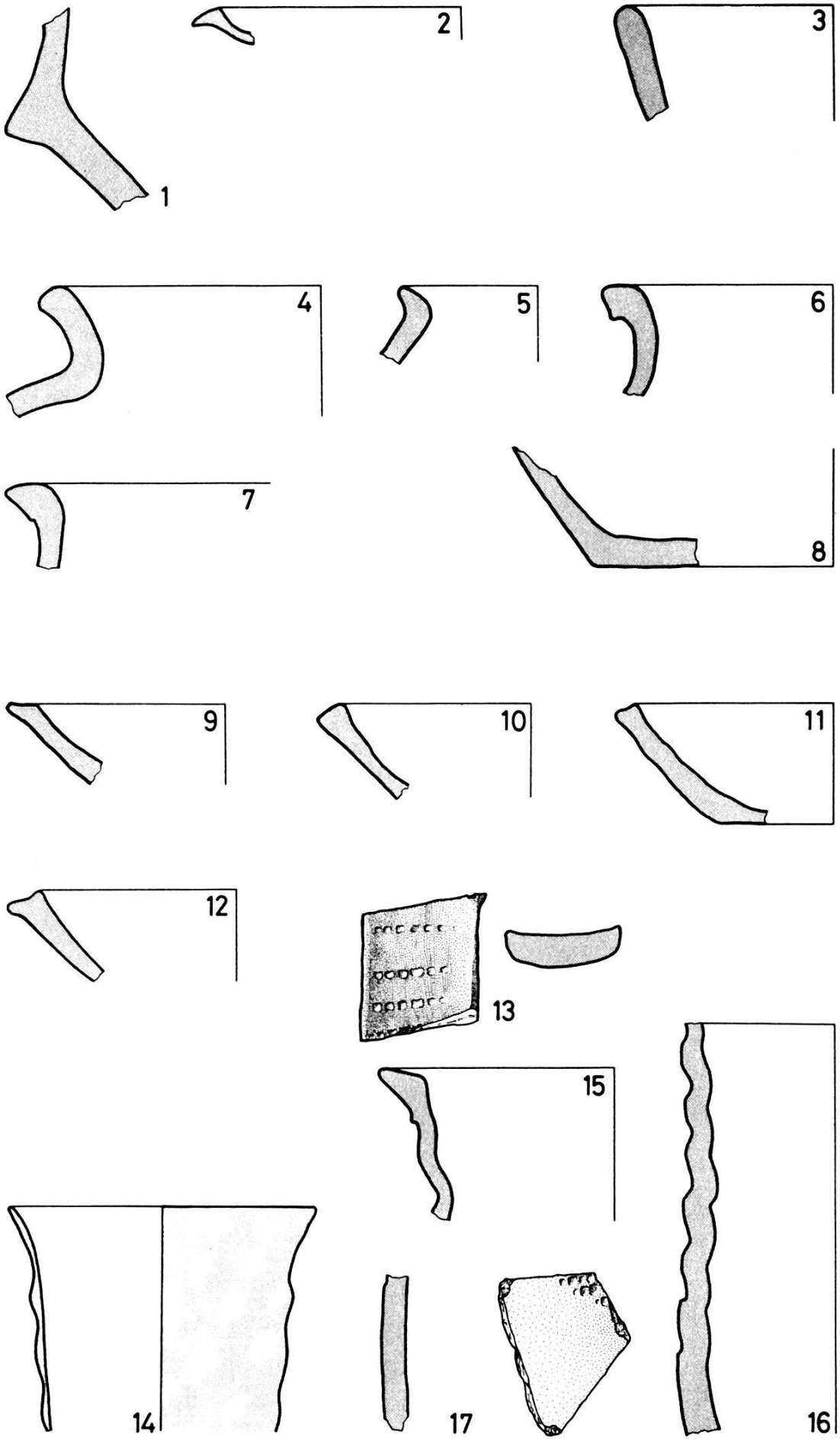
Abb. 35. Rheingasse 53, 1981/1. Kleinfunde. – Zeichnung: Z. Breu und T. Reiss. – Massstab 1:2.

1) A.1981/1.60 (FK 10209): WS, Reibschüssel, Chenet 328, mit rotem metallisch glänzendem Überzug, Kern rosa-ziegelrot, fein gemagert. Römisch, 4. Jh.
2) A.1981/1.11 (FK 10206): RS orange-rot, Kern rötlich, fein gemagert, mit deutlichen Drehrillen. Wohl neuzeitlich?
3) A.1981/1.64 (FK 10209): RS rosa, Kern rosa, fein gemagert, mit deutlichen Drehrillen. Wohl neuzeitlich?
4) A.1981/1.74 (FK 10211): RS dunkelgrau, innen rötlich, geglättet, Rand innen dunkelgrau mit schwarzer Kruste, Kern grau, relativ grob gemagert, gedreht. 10. Jh.
5) A.1981/1.144 (FK 10222): RS dunkelgrau, geglättet, Kern grau, relativ grob gemagert, gedreht. Wohl 11. Jh.
6) A.1981/1.145 (FK 10222): RS dunkelgrau, Karniesrand, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
7) A.1981/1.75 (FK 10211): RS grau, Karniesrand, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
8) A.1981/1.86 (FK 10211): BS grau, Linsenboden, geglättet, Kern rötlich, fein gemagert, gedreht. 11./12. Jh.
9) A.1981/1.206 (FK 10232): RS grau, Öllämpchen, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
10) A.1981/1.207 (FK 10232): RS grau, Öllämpchen mit dunkelgrauem Rand, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
11) A.1981/1.76 (FK 10211): RS grau, Öllämpchen, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
12) A.1981/1.12 (FK 10206): RS grau, Öllämpchen, Kern grau, grob gemagert. 13. Jh.
13) A.1981/1.110 (FK 10216): Henkel eines Verenakruges mit Einstichen, grau, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
14) A.1981/1.204 (FK 10232): 2 RS eines Warzenbechers mit irisierender Patina. 15./16. Jh.
15) A.1981/1.104 (FK 10216): RS einer Ofenkachel, gelblich-rot, Kern rötlich, fein gemagert. 13. Jh.
16) A.1981/1.171 (FK 10227): WS einer Ofenkachel, bräunlich-rot, Kern grau, fein gemagert. 13. Jh.
17) A.1981/1.284 (FK 10238): WS mit Einstichmuster, aussen dunkelgrau-bräunlich, innen dunkelgrau, Kern dunkelgrau, fein gemagert. Mittelalter (wohl 10.–12. Jh.)

---

gleichen Phase (II) gehört Mauer B, die von Süden an Mauer A anschliesst. Im südlichen Teil von SS IV begrenzt der Mauerwinkel A/B einen Keller G, der bis zur UK von Mauer A (248,51 m) mit Bauschutt aufgefüllt war. Nördlich schliesst an Mauer A das Fundament einer Treppe (F) an. Keller und Treppe sind ab Phase II möglich. Es kann sich dabei aber auch um jüngere Ein- respektive Anbauten handeln. Als dritte Phase schliesst die Wackenmauer C (III) an die Mauer A 2 an (Abb. 34, P 13). Schliesslich wird die Giebelmauer von Haus Nr. 53 als vierte Phase (IV) mit dem Giebel an die Traufseite von Haus Nr. 51 angebaut und überlagert im Anschlussbereich die Mauern A 1 und A 2. Mauer B war zu diesem Zeitpunkt im Aufgehenden bereits abgebaut. Eine Mörtellage (Fundament oder Boden) E überlagert Teile von Mauer B und A 2. Ihr Anschluss an Mauer D konnte infolge einer Störung, die entlang der Giebelmauer zieht und Mauer A 2 gegen SS VII ausbricht, nicht beobachtet werden.

Ganz anderer Natur sind die Aufschlüsse in SS III und SS V. Hier wurden zwei von schmalen Mörtelmauern begrenzte Kammern (Mauern K und L) freigelegt. Wie in SS I setzen die Mäuerlein an der UK des Fundaments von Mauer H an. In SS III wurde im Mauerwinkel K ein Mörtelboden beobachtet.


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17

Obere Schichten und jüngere Strukturen: In verschiedenen Sondierschnitten liegt zwischen den modernen Planieschichten (9) und den älteren Aufschüttungen (4) eine gelbliche, lehmige Schicht (6) mit wenig Kieseln, Ziegel- und Mörtelflocken. In P 7 wurde ein noch nicht ganz vermoderter Pfahl (8) und im Ostprofil in SS VII (P 12) eine Latrine mit neuzeitlichem Bauschutt und Keramik angeschnitten.

Funde (Abb. 35)

Aus den Schichten 3, die wir oben als verlagerten Schwemmsand bezeichneten, stammen einige datierbare Funde[147]. Neben verschiedenen Leisten- und Hohlziegelfragmenten konnten wenige Scherben aus der späten Bronzezeit (Inv.-Nr. 1981/1.183, 184 und 283), eine römische Amphorenscherbe (1981/1.152)[148] und zwei mittelalterliche Scherben aus dem 11./12. Jh. (1981/1.284 und 285) geborgen werden. Die Grube in SS II (P 7) enthält im untersten Teil (4a) neben zwei mittelalterlichen Wandscherben[149] wiederum zwei Scherben aus der Urnenfelderzeit[150], und in den Schichten 4b und c mittelalterliche Keramik vom 10. (Abb. 35,4) bis 13. Jh. (Abb. 35,7 und 11), wobei der überwiegende Teil älter als 13. Jh. ist. Auch hier fanden sich ein Fragment eines Leistenziegels und weitere in der Qualität vergleichbare Baukeramik sowie ein Stück gebrannter Hüttenlehm (FK 10211). Im nördlichen Teil von SS IV wird eine Kieselwackenlage bis wenig unter das heutige Gehniveau von einer steinigen Schicht mit Kalkeinschlüssen, Mörtel- und Ziegelflocken sowie mittelalterlicher Keramik überlagert. Die Scherben datieren mehrheitlich aus der Zeit vor dem 13. Jh. (FK 10222).

In allen anderen Sektoren lagen in den oberen Schichten Aufschüttungen mit Funden unterschiedlicher oder neuzeitlicher Zeitstellung. Von Interesse ist das Fragment einer spätrömischen Reibschüssel (Abb. 35,1) aus Schicht 6 in SS II. Dieses Objekt ist hier mit wenigen mittelalterlichen und neuzeitlichen Scherben sowie Baukeramik (dabei wiederum Leistenziegelfragmente) vergesellschaftet[151].

Auch in den oberen Schichten von SS I überwiegen neuzeitliche

[147] In den SS I und II ist Schicht 3 nur rudimentär erhalten, die datierbaren Funde stammen aus den SS IV und VII.

[148] Nach S. Martin-Kilcher handelt es sich dabei um eine spätrömische Amphore.

[149] Die Scherben sind vor dem 13. Jh. anzusetzen: Inv.-Nr. 1981/1.95.

[150] 1981/1.96 und 116.

[151] FK 10209. Reibschüssel, Typus Chenet 328 (eher a), mit leicht metallisch glänzendem Überzug. Datierung 4. Jh.

Funde neben wenigen mittelalterlichen Scherben und Baukeramik[152].

Die Latrine in SS VII (Schicht 7) und die anschliessende (6) respektive darüber liegende Schicht 8 enthielten ausschliesslich neuzeitliche Keramik[153].

Der Hauptanteil der Funde aus den oberen Schichten in SS III und V datiert aus der Neuzeit, während in den unteren Schichten mittelalterliche Keramik aus dem 13. Jh. überwiegt[154]. Auch hier fanden sich wieder Fragmente von Leisten- und Hohlziegeln.

Interpretation der Befunde und Funde

Es lassen sich in groben Zügen vier Zeithorizonte unterscheiden.

Horizont I: Verlagerung des fleckigen Schwemmsands (Schicht 3). Theoretisch bieten sich zur Deutung dieser Schicht zwei Möglichkeiten: Entweder wurde die Schicht von Überschwemmungen beeinflusst oder es handelt sich um künstliche Aufschüttungen, möglicherweise im Zusammenhang mit dem Bau der Burganlage an der Utengasse. In jedem Fall liefern die jüngsten Scherben aus dem 11./12. Jh. einen Terminus post-quem für die Verlagerung des Materials. Die Schicht enthält dieselben Komponenten wie sie in den Schichtaufschlüssen in der Burganlage beobachtet wurden, an der Rheingasse 53 allerdings in bedeutend weniger dichter Konzentration. Falls es sich bei Schicht 2 in P 13 tatsächlich um eine verhärtete Oberfläche handelt, so ist die zweite der oben genannten Möglichkeiten die wahrscheinlichere.

Horizont II: Die Kieselwackenlage in SS IV überlagert einerseits den Schwemmsand der Schicht 3 und scheint andererseits älter zu sein als das Treppenfundament F. Die Funde aus FK 10222 legen für die Wackenlage eine Zeitstellung vor dem 13. Jh. nahe. Möglicherweise in dieselbe Zeit ist die Grube in SS II zu datieren, eine Struktur, deren Funktion wir nicht zu deuten vermögen[155].

Horizont III: In dieser Stufe fassen wir die Steinbauphasen zusammen, die nur in ihrer relativen Abfolge beurteilt werden können. Phase I/II scheint im 13. Jh. einzusetzen. Ob es sich dabei um die Reste des im letzten Kapitel erwähnten Turms handelt, ist

[152] FK 10206 (Schicht 6 und 4). FK 10207 enthält den untersten Rest von Schicht 4. Möglicherweise fand hier beim Abbau eine Vermischung mit Funden aus der Schuttschicht (5) statt, jedenfalls überwiegen auch hier neuzeitliche Funde.

[153] Die FK 10233, 10234, 10235 und 10237 stammen aus den an die Latrine anschliessenden Schichten, FK 10231 und 10232 überlagerten die Auffüllung.

[154] Dazu wenige Scherben aus dem 12. und 14. Jh. In SS III findet sich auch in den untersten Schichten neuzeitliche Keramik, in SS V dagegen nur mittelalterliches Fundgut (12./13. Jh.).

[155] Es konnten keinerlei Anzeichen auf ein Gehniveau in der Grube beobachtet werden. Wahrscheinlich diente die Grube zur Materialentnahme oder als Sickerschacht. Die jüngsten Funde in den untersten Schichten datieren aus dem 13. Jh. Ein grösserer Teil ist jedoch älter.

ungewiss[156]. Die Mauerstärke der Mauer A beträgt im Fundamentbereich lediglich 90 cm. Fest steht, dass der nördliche Teil von Haus Nr. 51 (Mauer C) erst später angebaut wurde. Auch das Haus Nr. 53 ist in der bis ins letzte Jahrhundert erhaltenen Form jünger. Die älteren Mauern A wurden dabei als Fundamente in der Phase IV wiederverwendet[157] (Abb. 33).

In der relativen Abfolge als jüngstes Element schliesst im Norden die Sandsteinmauer H an Mauer C an, die wir in Abb. 33 als Phase IV b und damit möglicherweise als gleichzeitig mit IV a betrachten möchten[158].

Die gemauerten Schächte (V) mit Mörtel- und Bsetzi-Boden schliesslich setzen ihrerseits Mauer H voraus. Es fällt schwer, etwas über die Funktion dieser Kammern auszusagen. Eine Deutung als Keller fällt dahin, da die Böden nur rund 150 cm unter dem heutigen Gehniveau liegen. Die gemauerten Behältnisse scheinen vielmehr eine gewerbliche Funktion gehabt zu haben. In diesem Zusammenhang ist an die im letzten Kapitel erwähnten Ziegeleien zu erinnern[159]. Es ist bekannt, dass heute noch Tone und Lehme nach dem Aufbereiten gelagert werden. Dies geschieht in sogenannten «Mauk-Kellern», in Sümpfen oder durch «Sommern» oder «Wintern» im Freien. Möglicherweise handelt es sich bei den gemauerten Schächten um solche Tonkeller mit freistehender Überdachung. Eine zeitliche Begrenzung der einzelnen Phasen in Horizont III ist nicht möglich. Immerhin scheint es wahrscheinlich, dass die Phasen III–V ebenfalls in mittelalterlicher Zeit entstanden sind.

Horizont IV: Latrine, Bauschutt und weite Grube in SS I (P 4, Schicht 6)[160], sowie die Schuttschichten in Keller G (SS IV) und in den Mauerschächten in SS III–V zeugen von neuzeitlichen Aufschüttungen und Umbauten. Möglicherweise sind die oberen

[156] Vgl. Anm. 136 «Hoher Turm», «Sevogelsturm» und 158.

[157] Auf dem Merianplan sind an dieser Stelle drei Häuser (vermutlich Nr. 51–55) vorspringend gezeichnet.

[158] Damit ist die bisherige Deutung dieser Sandsteinmauer als Teil einer älteren Kleinbasler Stadtbefestigung zu revidieren. G.A. Wanner schreibt dazu: «Dort erhob sich bis 1356 ein alter Stadtmauerturm, der wohl durch das grosse Erdbeben zerstört und später nicht wieder aufgebaut wurde. Den Abschluss dieses Plätzleins aber bilden die Überreste des alten Stadtmauerturms, des ‹Sevogel Turms›, die nach dem Abbruch der beiden Häuser wieder zum Vorschein gekommen sind. Damit dürfte das Rätsel, das diese Mauer mit ihrer Mischung aus weisslichem, hellem Jura-Kalkstein und dem für Basel charakteristischen roten Sandstein aufgibt, gelöst sein» (BN 11.8.73). Und in BN 11.4.76: « ‹Sevogels Turn› trug seinen Namen nach der in den 1320er Jahren erstmals in Basel nachweisbaren Achtburgerfamilie Sevogel, welche auch das Hinterland der Rheingasse bis zur Utengasse besass; noch in den Quellen des 15. Jahrhunderts heisst es von einer an das Reverenzgässlein stossenden Scheune, sie sei ‹von Alters her Sevogels Schüren› genannt worden.»

[159] Siehe Anm. 133.

[160] Siehe Anm. 152.

Strukturen, wie Schicht 6 in SS II, als Baumgruben zu deuten[161]. Auch in den Schichten aus Horizont IV sind ausser neuzeitlichen Funden vereinzelte mittelalterliche und eine spätrömische Scherbe zu beobachten.

Rheingasse 59, 1980/29[162]

Anlässlich eines Umbaus wurden hier zwei Sondierschächte angelegt (Abb. 32). Der eine Schacht (SS I) lag im Keller und damit bereits im gewachsenen Kies. SS II wurde im kleinen Höflein hinter dem Haus angesetzt.

Ähnlich wie an der Rheingasse 53, in SS III und V, wurde auch hier ein schmales Mäuerlein freigelegt, das den Schacht in zwei Hälften teilte. Nördlich der Mauer lag eine mit neuzeitlichem Schutt und Keramik aufgefüllte Kammer (FK 10205). Südlich davon lag ein humös-lehmiges Material. Die Mauer war gegen das Material in der südlichen Hälfte gebaut, also jünger als dasselbe. Im Süd- und in den beiden schmalen Querprofilen zwischen Mauer und Südwand zeichnete sich eine grubenartige Struktur ab, die in ihrer Art der Grube in SS II an der Rheingasse 53 (P 7) vergleichbar ist. Das graubraune Material entspricht hier in seiner Zusammensetzung Schicht 4 in P 7. Auch die Funde zeigen dasselbe Spektrum auf: Im oberen Teil der Schicht überwiegen neuzeitliche Keramik und Kacheln, vermischt mit mittelalterlichen Scherben des 12. und 13. Jahrhunderts (FK 10203). Im untersten Meter fanden sich zwei Wandscherben aus dem 12./13. Jh. (Abb. 38, 18) nebst Ziegelfragmenten, dabei wiederum Hohlziegel und in der Qualität den Leistenziegeln vergleichbare Stücke (FK 10204).

Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A), 1980/18[163]

Aufgrabungen im Zusammenhang mit dem Auswechseln von Leitungen an der Rheingasse boten Gelegenheit, die Profilwände der Leitungsgräben von Haus Nr. 57 bis zur Kreuzung Lindenberg/Utengasse zu kontrollieren und ausschnittweise zu dokumentieren (Abb. 32). In der Fläche waren die Schichten bereits durch die alten Leitungen gestört. Nur an einer Stelle konnte ein kleiner Stollen schichtweise abgebaut werden (Abb. 32, P 3) – die restlichen Funde stammen aus den Profilwänden.

[161] Die Häuser Nr. 53 und 55 wurden in der Mitte des letzten Jahrhunderts abgebrochen. Auf den Plänen von Löffel sind hier verschiedene Bäume eingezeichnet.
[162] Örtliche Grabungsleitung: M. Eckling.
[163] Örtliche Grabungsleitung: P. Lavicka.

Abb. 36. Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A), 1980/18. Profile, P 1–3. (Situation siehe Abb. 32). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von M. Eckling (P 1, P 3) und C. Bing (P 2). – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung zu P 1:

Schichten und Horizonte:
1 Schwemmsand, gelbbraun, verlagert, mit Ziegel- und Holzkohleflocken. Wenig Keramik und Ziegelfragmente.
2 Schwemmsand, lehmig, gelbbraun, mit Mörtel- und Holzkohleflocken, Kalkbruchstein- und Ziegelsplittern. Baukeramikfragmente und wenig Keramik.
2a Heller
2b Dunkler, braun
3 Lehmig, kompakt, dunkelgrau-braun, mit Mörtel- (neben der Mauer) und Holzkohleflokken
4 Mörtelboden = Horizont I, flach getreten, seitlich ausgemörtelte Wandung der Grube (Struktur A)
5 Lehmig, braun mit verbrannten Lehmbrokken, viel Holzkohle, Mörtelreste, Kalkstein- und Ziegelsplitter
6 Auffüllung von Struktur B, kompakt-lehmig, braun, mit Kies, verbrannten Lehmbrocken, Holzkohleflocken
7 Lockere Mörtellage nach oben stellenweise von Holzkohleband begrenzt
8a Rote, verbrannte Lehmschicht (hart, verziegelt)
8b Brandschutt: Verbrannte Lehmbrocken, vermutlich Planie für Horizont II
9 Moderne Aufschüttungen
10 Moderne Störung (Querleitung).

Mauern, Strukturen und Horizonte:
A Kammer mit Mörtelboden (Schicht 4) = Horizont I
B Grube
C Fundamentmauer (Ostmauer Rheingasse 55)
I Schicht 4, Kammerboden
II Umfasst die Schichten 7–8b

Profilbeschreibung zu P 2 und P 3:

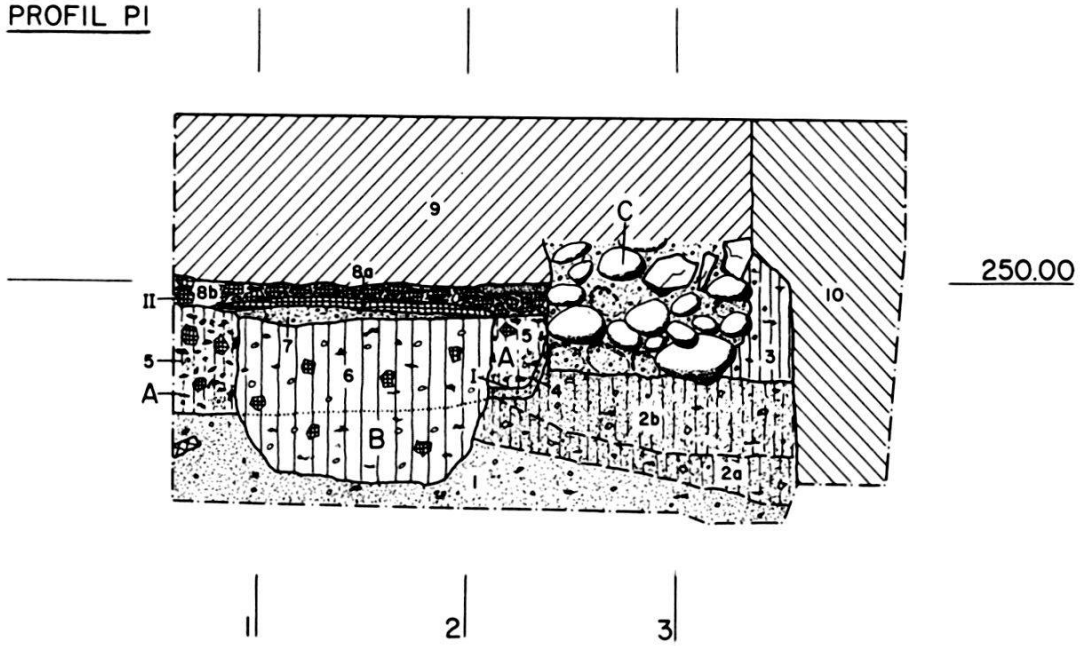
Schichten und Horizonte:
1 Steriler Kies, sandig
1a Anstehender Kies. (In P 3 OK stark verhärtet, gelb verfärbt = Horizont I).
1b Sandiger Kies, verlagert, graubraun. (In P 2 rekonstruiert, gepunktet: Lehmschicht, verhärtet, vor der Profilwand liegend = Horizont I/II).
2 Fetter, humöser Lehm, leicht torfig, kompakt, braun, mit wenig Kies und Holzkohle. (Unterlage für Horizont II).
3 Lehmig, mit grossen Kieseln, kompakt, mit Holzkohleflocken
4 Humös, lehmig, wenig Kies, kompakt, mit Holzkohleflocken
5 Festes Kiesband mit Ziegelfragmenten, Mörtelflocken, verbrannten Lehmbrocken (Hüttenlehm), Knochen = Horizont III (In P 2 rudimentäre Kieselwackenlage = Horizont III)
6 Sandig-lehmig, braun, mit wenig Kies, und Mörtelflocken
6a Lehmig, braun-oliv, mit gebrannten Lehmbrocken (Hüttenlehm), Holzkohleflocken, Kieseln, Knochen. (In P 2 Aufschüttung für Horizont IV).
7 Lehmschicht, stellenweise rot gebrannt, mit Kieseln, Holzkohle- und Mörtelflocken, Knochen = Horizont IV.
7a Grau-gelbe Lehmflecken, zum Teil verbrannte Brocken
7b Lehmbändlein gegen Schicht 8
8 Aufschüttung mit groben Kieseln, Kalksteinbrocken, Ziegelfragmenten, Holzkohle, gesprengten Kieseln in lehmigem, zum Teil gebranntem Material, braun, locker
8a Weniger Kiesel als 8b, lehmiger
8b Grosse Wacken
9 Moderne Störung und Aufschüttung mit Resten eines Abwasserkanals
10 Nicht dokumentiert, wahrscheinlich moderne Aufschüttung

Von zentralem Interesse war auch hier wieder die Frage nach allfälligen Umfassungsgräben oder -mauern der Burganlage an der Utengasse und den topographischen Voraussetzungen in deren näheren Umgebung.

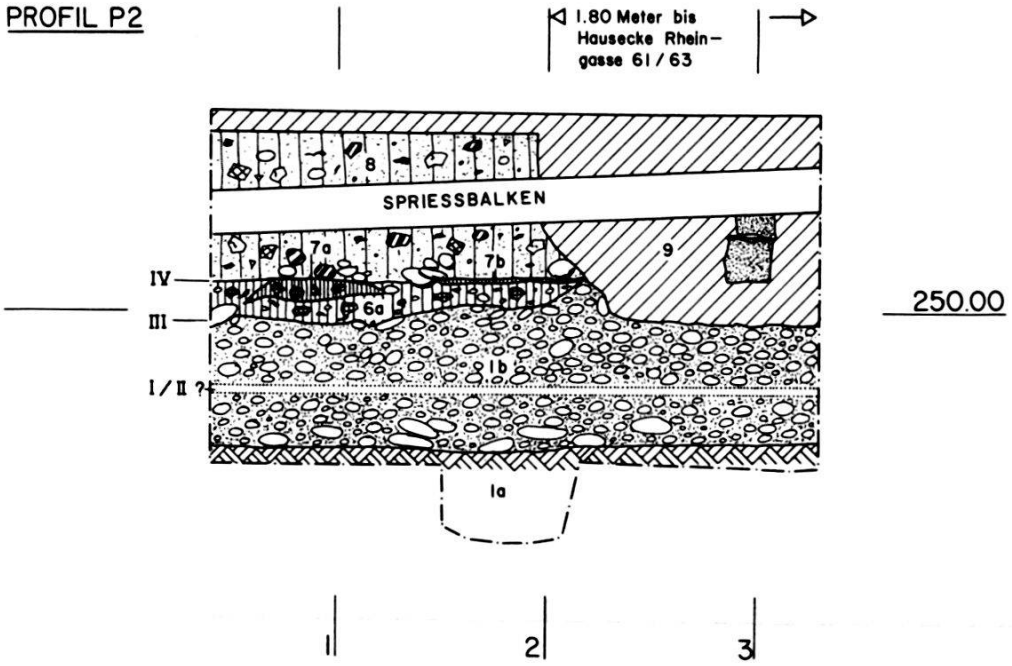
Befunde und Funde (Abb. 36–38)

Insgesamt wurden fünf Profile gezeichnet, wovon im vorliegenden Bericht vier zur Darstellung gelangen (Lage der Profile: Abb. 32). Profil P 1 (Abb. 36) liegt auf der Grenze zu Parzelle Rheingasse 55. Der gewachsene Kies wurde an dieser Stelle nicht

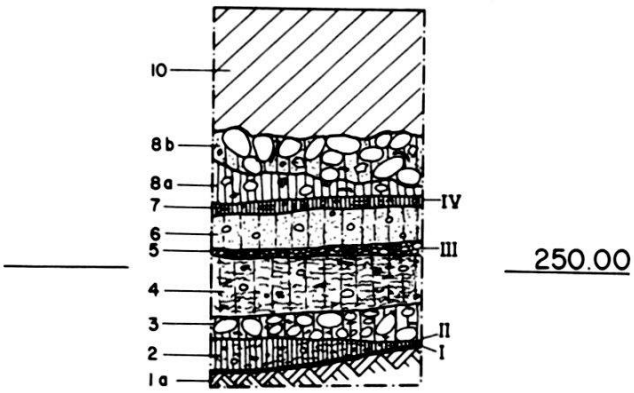
PROFIL P1



PROFIL P2



PROFIL P3



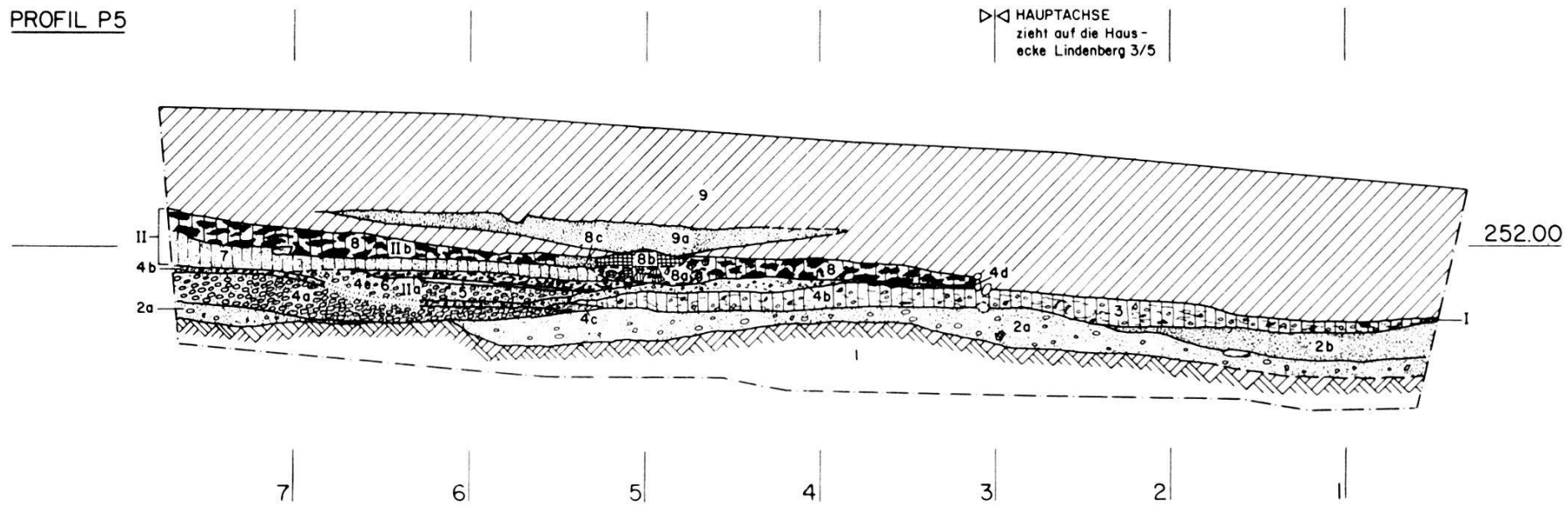


Abb. 37. Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A), 1980/18. Profil P 5. (Situation siehe Abb. 32). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von Z. Breu. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

Schichten und Horizonte:
1 Anstehender Kies
2 Schwemmsand
2a Verlagert, mit Kieseln und Ziegelfragmenten
2b Steril
3 Lehmig-humös, dunkelbraun-grau, mit Holzkohle- und Lehmflocken, Kieseln (zum Teil gesprengt) und Ziegelfragmenten = Horizont I.
4 Aufschüttungen unterschiedlicher Qualität mit Hinweisen auf Bautätigkeit
4a Hart, verbackener, feiner Kies, sandig, gräulich-braun, mit Ziegelsplittern und Knochen
4b Feines Band mit Mörtel- und Kalksplittern
4c Kalklinse
4d Sandsteinstaub
4e Entspricht 4a
5 Sandiges Lehmband, graugelb, Unterlage für Horizont IIa
6 Brandschicht, dunkelbraun-grau bis schwarz, mit hohem Holzkohleanteil, Lehmflocken, Kieseln
7 Sandig, lehmig, graubraun mit gelben Lehmflocken und Knochen. Unterlage für Horizont IIb
8 Brandschicht, dunkelbraun-grau bis schwarz, mit hoher Holzkohlekonzentration, Lehmflokken, Kieseln, Kalkbruchsteinen und Ziegelstükken
8a Konzentration von Lehmbrocken (zum Teil gebrannt)
8b Rotgebrannter Lehm, vermutlich Feuerstelle
8c Sandlinse
9 Vermutlich moderne Aufschüttungen (oberer Teil des Profils nicht dokumentiert)
9a Sandlinse

erreicht[164]. Die Schichten 1 und 2 entsprechen Schicht 3 an der Rheingasse 53 (P 4, 7, 13). Wiederum lieferte der verlagerte, graubraun verfärbte Schwemmsand vereinzelte Funde aus der späten Bronzezeit (1980/18.7, 11), eine spätrömische Scherbe[165] (1980/18.12) und diverse Leisten- und Hohlziegelfragmente (1980/18.6, 8, 9, 13).

Mit Mauer C fassen wir hier einen Rest der östlichen Brandmauer von Haus Nr. 55. Das Mauerwerk besteht aus Kieselwacken und wenigen Kalkbruchsteinen. Die Mauer setzt die Existenz von Schicht 3, einer grauen, kompakt-lehmigen Schicht mit Mörtel- und Holzkohleflocken voraus.

Als Horizont I können wir hier den Boden einer gemörtelten Kammer (Struktur A, Schicht 4) fassen, die der geringen Tiefe wegen kaum als Keller gedeutet werden kann. Aus Schicht 5, der Auffüllung von Struktur A, stammen eine Scherbe aus dem 13. Jh. (1980/18.14), ein Leistenziegelfragment und ein Stück Hüttenlehm. Horizont I wird von Struktur B, einer steilwandigen Grube, durchschlagen. Aus deren Auffüllung (Schicht 6) stammen zwei mittelalterliche Scherben (Abb. 38, 7 und 8, wohl 13. Jh.), ein Hohlziegel, ein Baufragment aus Sandstein und ein Stück verbrannter Hüttenlehm.

Die beiden Strukturen werden von Horizont II, einer lockeren Mörtellage (7) unter einer rot verbrannten Lehmschicht (8a) und Brandschutt (8b) überlagert. Darüber liegen moderne Aufschüttungen (9). Östlich von Mauer C wird die ganze Schichtabfolge von einem modernen Leitungsgraben durchschlagen (10).

Eine andere Beschaffenheit als P 1 zeigen die Profile P 2 und P 3. In Abb. 36 wurden die Schichten und Horizonte der beiden Aufschlüsse miteinander korreliert.

In P 3 wird die verhärtete Oberfläche des gewachsenen Kieses (1a) von einer lehmigen (2) und einer kiesigen, kompakten Schicht (3) überlagert. Die beiden Schichten, die hier als Horizont II bezeichnet wurden, enthielten ausser Knochen keine Funde. Möglicherweise handelt es sich bei Schicht 2 um die Unterlage eines Holzbodens. Über der Kieslage folgt wieder eine lehmige Schicht (4) mit Keramik aus dem 13. Jh., vereinzelten jüngeren Scherben aus dem 14./15. Jh. und einem Hohlziegelfragmet (FK 9816 und 9819)[166]. Besondere Erwähnung verdient hier ein verzierter Spindelstab aus Bein (Abb. 38, 16).

[164] Nach den Vorgaben aus den benachbarten Profilen in 1981/1 dürfte er wenig unter der Grabensohle anstehen. Der Kies fällt hier gegen den Rhein zu ziemlich stark ab.

[165] WS mit rotem Überzug, geglättet, (Typus mit weisser Bemalung «Rankenornament» auf Innenseite). 4. Jh. – Bestimmung durch S. Martin-Kilcher.

[166] FK 9819: Streufunde, scheinen jedoch ungefähr Schicht 4 zu entsprechen.

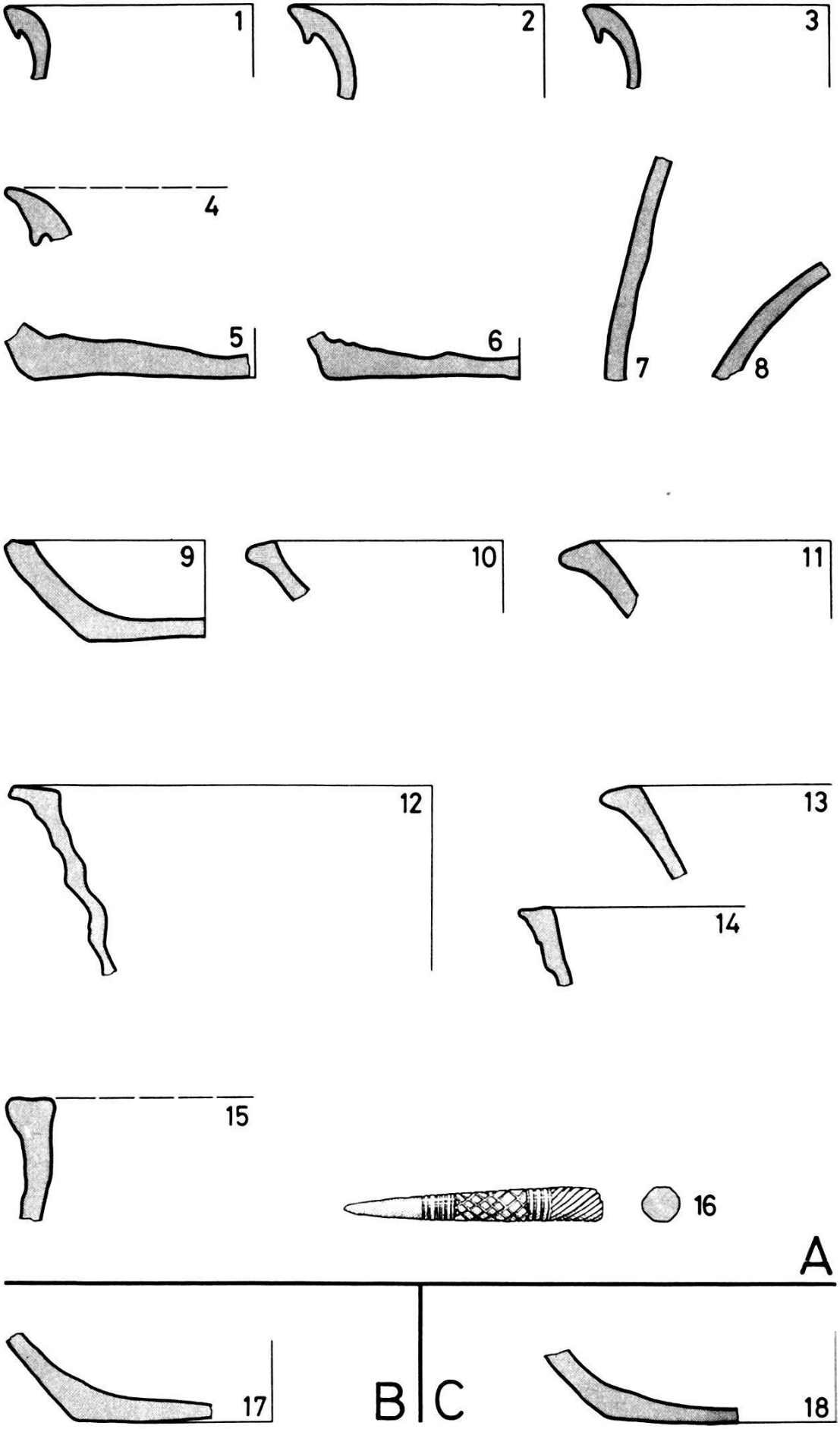

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
A
B
C
17
18

Abb. 38. A) Rheingasse 57 – Lindenberg 5 (A), 1980/18, B) Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19 und C) Rheingasse 59, 1980/29. Kleinfunde. – Zeichnung: Z. Breu. – Massstab 1:2.

1) A.1980/18.83 (FK 9819): RS dunkelgrau, Karniesrand, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
2) A.1980/18.48 (FK 9813): RS aussen dunkelgrau, Karniesrand, innen grau mit schwarzer Kruste auf dem Rand, geglättet, Kern hellgrau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
3) A.1980/18.61 (FK 9814): RS grau, Karniesrand, innen geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
4) A.1980/18.37 (FK 9812): RS aussen grau, Karniesrand, innen hellgrau, Kern hellgrau, fein gemagert, gedreht. 14. Jh.
5) A.1980/18.89 (FK 9819): BS aussen gelblichgrau, innen gelblich, Kern gelblich-rot, fein gemagert. Mittelalter
6) A.1980/18.49 (FK 9813): BS Oberseite dunkelgrau mit Rillen, Unterseite rötlich, Kern gelblich-rot, fein gemagert (ähnlich wie A.1980/18.89). Mittelalter
7) A.1980/18.1 (FK 9801): WS grau, geglättet, Kern rötlich-grau, fein gemagert, gedreht. Mittelalter
8) A.1980/18.2 (FK 9801): WS grau, geglättet, Kern rötlich, fein gemagert, gedreht. Mittelalter
9) A.1980/18.71 (FK 9816): RS grau, Öllämpchen, geglättet, Kern hellgrau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
10) A.1980/18.47 (FK 9813): RS grau, Öllämpchen, geglättet, Kern rötlich-grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
11) A.1980/18.72 (FK 9816): RS dunkelgrau, Öllämpchen, geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
12) A.1980/18.18 (FK 9808): RS rötlich-grau, Becherkachel, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
13) A. 1980/18.23 (FK 9810): RS rötlich-grau, Becherkachel, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
14) A.1980/18.36 (FK 9812): RS rötlich-grau, Becherkachel, geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 13. Jh.
15) A.1980/18.97 (FK 9822): RS rötlich, Becherkachel, geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. Wohl 13. Jh.
16) A. 1980/18.81 (FK 9819): Fragment eines beinernen Spindelstabs mit Ritzverzierung
17) A.1980/19.7 (FK 9828): BS gelblich-grau, Linsenboden, geglättet, Kern rötlich, fein gemagert, gedreht. 11./12. Jh.
18) A.1980/29.51 (FK 10204): BS aussen dunkelgrau, Linsenboden, geglättet, innen hellrot, Kern hellrot, fein gemagert, gedreht. Wohl 11./12. Jh.

Ein festes Kiesband (5) bezeichnen wir als Horizont III. Die Schicht enthielt eine mittelalterliche (1980/18.69) und eine bronzezeitliche (1980/18.68) Scherbe. Von den Funden her einheitlich wirkt Schicht 6 mit einigen Scherben aus dem frühen 13. Jh. (1980/18.61–66, Abb. 38, 3), wohl Unterlage zu Horizont IV (Schicht 7). Rund 10 Scherben aus dem 13. Jh. (Abb. 38, 10) und wenige Exemplare aus dem 14.–15. Jh., nebst dem Fragment eines Hohlziegels, lagen in der zum Teil rotgebrannten Lehmschicht mit Holzkohleflocken und Knochen (7). Die Schichten 8 schliesslich – Aufschüttungen mit Baufragmenten und hitzegesprengten Kieseln – enthalten Keramik aus dem 13./14. Jh. (1980/18. 36–43, Abb. 38, 4 und 14) und zwei Hohlziegel (8b, FK 9812).

Die Schichtabfolge in P 2 weist vor allem im untern Teil einige Unterschiede zu P 3 auf. So liegt hier über dem gewachsenen Kies ein verlagerter steriler Kieskörper von beträchtlicher Mächtigkeit. Unmittelbar vor der Profilwand wurde beim Aushub des Leitungsgrabens eine verfestigte Lehmschicht beobachtet, die im Niveau den Horizonten I/II in P 3 entspricht (punktierte Linien). Etwas deutlicher künden Brocken von gebranntem Hüttenlehm und Holzsplitter in Schicht 6a die Reste eines ehemaligen Hori-

zonts (III) an. Verbrannte Lehmbänder und Flecken bilden mit dieser Aufschüttung die Unterlage für Horizont IV. Schicht 6a enthielt verschiedene Scherben aus dem 13./14. Jh. (1980/18.23–27 und 29, Abb. 38, 13), ein Bruchstück eines Hohlziegels und weitere Baukeramik in vergleichbarer Art. Auch in der Aufschüttung (8) fanden sich Baukeramik, zum Teil in der Qualität der Leisten- und Hohlziegel, sowie 2 Fragmente von Becherkacheln aus dem 13. Jh. (1980/18.18 und 19).

P 5 konnte aus Zeitmangel nicht vollständig aufgezeichnet werden[167] (Abb. 37). Wiederum wird der gewachsene Kies (1) von einem verlagerten, mit wenigen Kieseln und Baufragmenten (1980/18.103) verunreinigten Schwemmsand überdeckt. Eine verhärtete Kieslage (4a) und eine dunkle humöse Lehmschicht mit Holzkohleflocken, Baufragmenten und einer Scherbe aus dem 13. Jh. (1980/18.102) zeugen von einer wenig über dem Anstehenden liegenden Kulturschicht (Horizont I). Lamellen von Sandsteinstaub (4 d), Mörtel- und Kalksplittern (4b) und eine Kalklinse (4c) liefern Hinweise auf eine Bautätigkeit. Eine Abfolge von Sand-, Lehm- und Holzkohlebändern zeigt weitere Schüttungen und Horizonte (IIa) an. Die sandig-lehmige Schicht 7 darf als Unterlage zu Horizont IIb betrachtet werden. Eine dunkelgraue Brandschicht mit hohem Holzkohleanteil, Bauschutt (8) und einer rotgebrannten Lehmlinse (8b), die wir als Feuerstelle deuten möchten, schliessen diese Schichtabfolge nach oben ab. Die Brandschicht (8) enthielt einige Scherben aus dem 13./14. Jh. (1980/18.96–100, Abb. 38, 15) und Baukeramik.

Zwischen den dokumentierten Profilen liegen verschiedene Störungen von Hausanschlüssen und einem Brunnenkanal. Auffallend ist, dass sich der verlagerte Schwemmsand (Schichten 1 und 2 in P 1) nur bis kurz vor P 2 erstreckt. Dort wird der Sand von der kiesigen Aufschüttung (P 2, Schicht 1b) abgelöst.

Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19

Auch im Schafgässlein boten Aushubarbeiten im Zusammenhang mit Leitungssanierungen Gelegenheit, die Schichtabfolge – allerdings unter grossem Zeitdruck – zu dokumentieren[168] (Situation Abb. 39).

Das Profil P 1 (Abb. 40) erstreckt sich über rund 6 m. Der Graben war nur wenig tief, so dass der gewachsene Kies an dieser

[167] Die Zeichnung ist in den oberen Schichten unvollständig.
[168] Die Profilwände waren nur im untersten Teil ungestört.

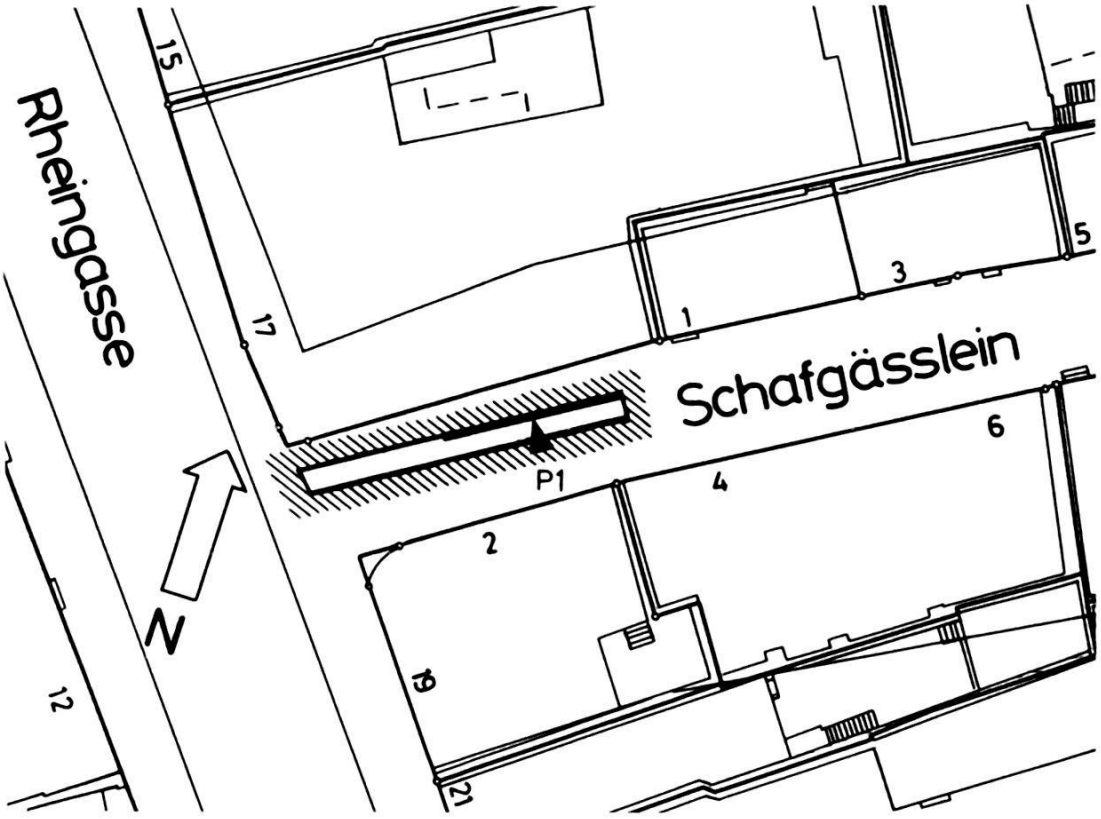


Abb. 39. Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19. Situationsplan. – Zeichnung: E. Albrecht. – Massstab 1:500.

Stelle nirgends erreicht wurde. Über einem sterilen, gelbgrauen Schwemmsand (1) liegt, gestört von einer neuzeitlichen Mauer (A), eine Feuerstelle (B). Die kompakte aschehaltige Schicht 2 enthielt neben gesprengten Kieseln, Ziegelbrocken (1980/19.9) und gebranntem Hüttenlehm (1980/19.10) drei Scherben aus dem 11./12. Jh. (1980/19.4, 7, 8, Abb. 38, 17) und eine Scherbe aus dem 13. Jh. (1980/19.5). Vermutlich wiederum der Bronzezeit zuzuweisen ist ferner ein grobgemagertes Keramikfragment (1980/19.6).

Eine zweiteilige, rotbraun gebrannte Lehmlamelle (3) scheint in ihrem Verlauf eine Grube zu begrenzen. Die Lamelle dürfte mit der Feuerstelle B zusammen einen ältesten Horizont bezeichnen (Horizont I). Über der Lamelle und in der Grube liegt ein sandiger Lehm mit wenigen Holzkohleflocken, durchzogen von weiteren orange-braunen Lamellen (5). Diese wenig mächtige Schichtabfolge wird überlagert von einer unteren Aufschüttung (6) mit einer neuzeitlichen Scherbe (1980/19.2). Darüber folgen moderne Aufschüttungen. Für den merkwürdigen Verlauf der beiden Brandlamellen haben wir keine Erklärung.

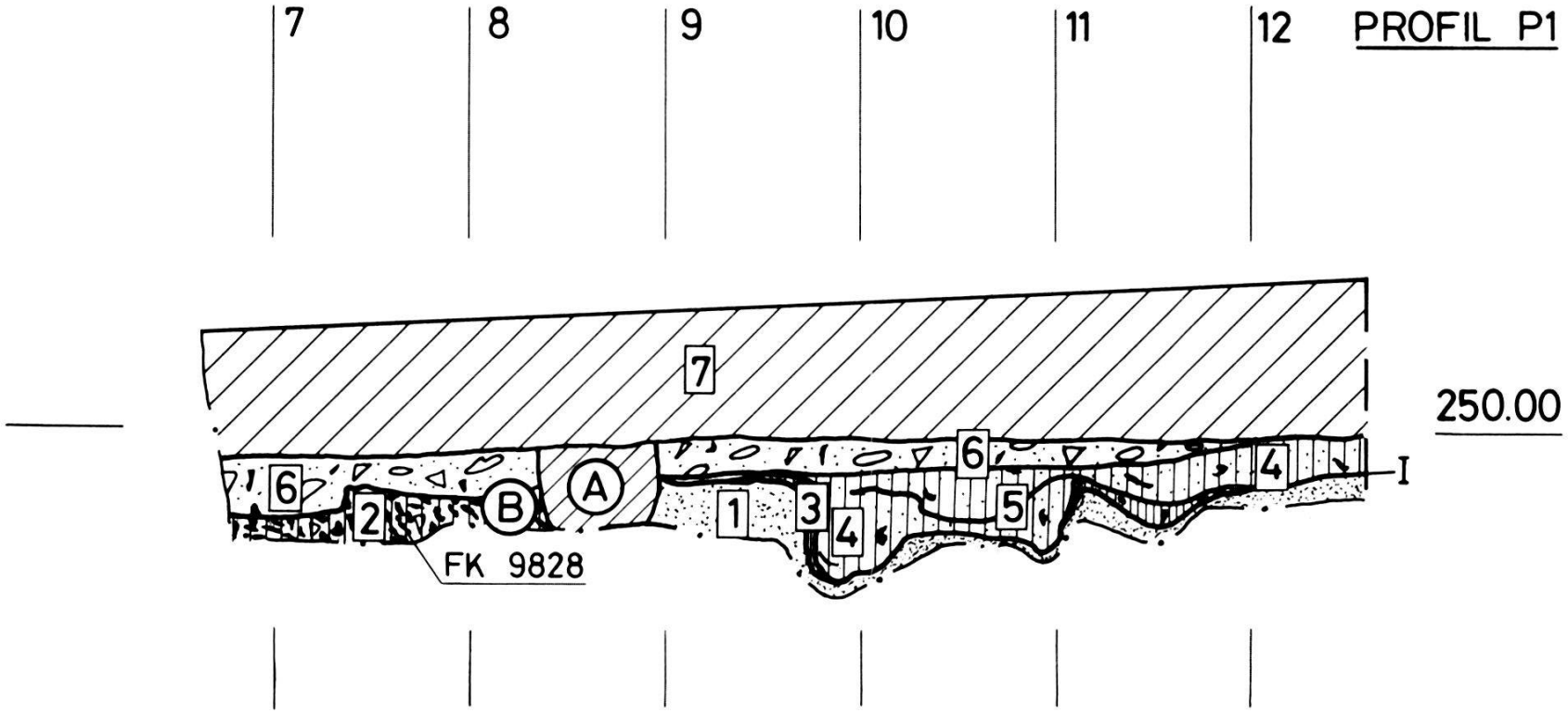


Abb. 40. Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19. Profil P 1 (Westprofil). – Umzeichnung: E. Albrecht, nach Feldaufnahmen von Z. Breu. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

Schichten:
1 Schwemmsand, gelbgrau, steril
2 Feuerstelle (= Struktur B). Lehmig, aschehaltig, kompakt, dunkelgrau bis schwarz. Dichte Konzentration von Holzkohle, Kiesel (zum Teil gesprengte), Ziegelbrocken, und Funden.
3 Rotgebranntes hartes Lehmband mit wenig Holzkohleflocken, zweiteilig: Untere Lamelle braun, obere Lamelle rot (= Horizont I).
4 Sandiger Lehm, gelbgrau mit wenigen Holzkohleflocken
5 Gebrannte Lehmlamellen in Schicht 4: orange und braun
6 Aufschüttung: Sandig-lehmiger Kies mit Bauschuttfragmenten (Ziegel, Mörtel, Sandsteinsplitter) und Holzkohleflocken
7 Moderne Aufschüttungen

Mauern und Strukturen:
A Neuzeitliches Mauerfundament
B Feuerstelle

Zusammenfassende Interpretation der Befunde an der Rheingasse

Rückschlüsse auf die Topographie: Hinsichtlich der untersten Fundschichten an der Rheingasse 53/55 lautet die Fragestellung: Wurde der Schwemmsand als Folge von Überschwemmungen oder durch künstliche Aufschüttungen verlagert? Während an der Rheingasse 53 (1981/1) und zwischen P 1 und P 2 im Leitungsgraben (1980/18) relativ mächtige Pakete dieses Materials – immer mit denselben Komponenten – beobachtet wurden, fehlen die verlagerten Schwemmsandschichten in den Profilen P 2/3 (1980/18) ganz und sind auch am Lindenberg (P 5) nur rudimentär ausgeprägt (Abb. 32). Ein Vergleich der Höhenkoten des anstehenden Kieses zeigt, dass der Schwemmsand eine leichte Senke auffüllt[169]. In P 1 (1980/18) ist der Kies bei 249,00 m noch nicht erreicht. Er scheint an dieser Stelle am tiefsten zu liegen. Bei P 2/3 liegt er auf 249,50 m und bei P 10/P 7 (1981/1) ca. bei 250,00 m. Nochmals rund 1 m höher, nämlich bei 251,00 m, liegt der Kies bei der Südmauer der Burganlage an der Utengasse (1978/17, P 1). Im Inneren der Burganlage wird er zudem von einer rund 120 cm mächtigen, in historischer Zeit sicher nicht verlagerten Schwemmsandschicht überdeckt (OK Schwemmsand in P 13: 252,30 m)[170]. Offensichtlich stand die Burganlage leicht erhöht am Rande einer Senke, wobei das Gehniveau im Bereich der Festung mindestens 50 cm höher gelegen sein muss als die untersten Kulturschichten an der Kreuzung Lindenberg/Utengasse (P 5, Schicht 3, ca. auf 251,80 m).

Zur Frage einer Überschwemmung schreibt R. Moosbrugger im Grabungsbericht zur zweiten Etappe an der Utengasse: «Zwei Tatsachen stehen nun fest: einmal, dass es sich um eine quadratische Anlage mit vier Ecktürmen handelt, – zum andern, dass dieser Wehrbau nicht der Feindeshand, sondern einem Hochwasser zum Opfer fiel. Die rheinwärtigen Fundamentpartien mit ihrer Schräglage lassen hierüber keine Zweifel aufkommen.»[171] Bringt man den verlagerten Schwemmsand mit einer allfälligen Überschwemmung in Verbindung, so könnte dieses Ereignis frühestens im 11./12. Jh. stattgefunden haben, denn aus dieser Zeit datiert die jüngste Scherbe in den verlagerten Schichten (FK 10238, 249,97–249,75 m). Verschiedene Hinweise sprechen nun jedoch

[169] Eine Kartierung der geologisch-topographischen Hinweise über die Topographie im Kleinbasel ist in Vorbereitung.

[170] Im Gegensatz dazu deutet die Streuung von Scherben der späten Bronzezeit im Schwemmsand (vgl. Profil P 13, 1978/17) auf vorgeschichtliche Überschwemmungen hin.

[171] BZ 79, 1979, 264.

gegen diese Überschwemmungstheorie. So konnten an der Rheingasse (1980/18) ab 249,60 m ungestörte mittelalterliche Kulturschichten (P 2/3) und am Schafgässlein eine Feuerstelle mit Funden aus dem 11./12. und 13. Jh. auf 249,70 m beobachtet werden. Weitere Fixpunkte erhalten wir aus einem Profil an der Greifengasse, wo eine vergleichbare Schicht ca. auf 250,00 m von einer untersten Kulturschicht überlagert wird. Wir haben dort das Niveau des Brückenkopfs zur Zeit der ersten Rheinbrücke um 1225 auf 250,50 m festgelegt[172]. Nirgends können hier Anzeichen einer Überschwemmung (Erosionserscheinungen) beobachtet werden.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die untersten römischen Schichten am Petersberg hinzuweisen, die zwischen 249,00 m und 250,00 m liegen und ebenso wie die höher liegenden Lederschichten aus der Zeit um 1000 n.Chr. keine Einflüsse von Überschwemmungen erkennen lassen[173].

Der höchste aus historischer Zeit bekannte Hochwasserstand wurde auf 250.50 m rekonstruiert[174].

An der «oberen» Rheingasse liegt die Oberkante des verlagerten Schwemmsands zwischen 249,50 m (1980/18, P 1) und 250,70 m (1981/1, P 10). Die Unterkante der Fundamente der Burganlage liegt an der Südmauer bei 250,50 m und in der NE-Ecke um 251,00 m (1978/17). Vergleichen wir diese Koten mit den obenerwähnten, ausserhalb des Hochwasserbereichs liegenden Fixpunkten, so zeigt sich deutlich, dass die Verlagerung des Schwemmsands kaum, die Zerstörung der Burganlage jedoch mit Sicherheit nicht als Folge einer Überschwemmung gedeutet werden können[175]. Damit gewinnt die andere Möglichkeit, dass es sich

[172] BZ 80, 1980, Abb. 4, 227.

[173] Berger L., 1963, Profil ÖKK, Tafel 1.

[174] Zu den Pegel- und Hochwasserständen aus dem 19. und 20. Jh. vgl. Ghezzi C., Die Abflussverhältnisse des Rheins in Basel, Mitteilungen des Amtes für Wasserwirtschaft, Bern 1926. (Freundlicher Hinweis L. Berger). – Herrn H. Wagner, Ingenieur vom Tiefbauamt Basel, sei bei dieser Gelegenheit für seine Erläuterungen zu den Tabellen und Kurven, insbesondere für seine Stellungnahme zu dem bei Ghezzi (S. 26) mit 250.50 m angegebenen Hochwasserstand aus dem Jahre 1876, herzlich gedankt. Dieser auffallend hohe Pegelstand wurde nicht gemessen, sondern aus verschiedenen Beobachtungen rekonstruiert, so dass dieser Wert nur mit Vorbehalten berücksichtigt werden kann. In jedem Fall darf aus den seit dem letzten Jahrhundert statistisch erfassten Daten nicht ohne weiteres auf Hochwasserstände in früheren Zeiten geschlossen werden. Mit dem Bau von Ufer- und Stadtmauern entlang des Rheins wird eine Stadt wie Basel zu einem «Flaschenhals», der den natürlichen Abfluss des Wassers stark beeinträchtigt und damit die Pegelstände des Rheins beeinflusst.

[175] Es gilt dabei zu unterscheiden zwischen einer eigentlichen fluviatilen Überschwemmung und den im letzten Kapitel beschriebenen «Einschwemmungen» durch Sickerwasser in den Balkenlagen des Burgfundamentes. R. Moosbrugger zeichnet in seinen Karten zum Frühmittelalter einen Wiesenarm ein, der im Bereich des Burgus in den Rhein mündet (UFAS, Band VI, Abb. 1, 40). Ein solcher Arm dürfte aus topographischen Überlegungen (Höhenkurvenplan, zwischen Wiese und Kleinbasel) und sedimentologischen Beobachtungen in historischer Zeit nicht existiert haben (unter anderem fehlen jegliche Hinweise auf Komponenten von Wiesensedimenten, die sich deutlich von denjenigen des

bei diesem Material um künstliche Aufschüttungen handelt, an Wahrscheinlichkeit. Die Vermutung liegt nun nahe, diese Aufschüttungen mit dem Aushub für die mächtigen Burgfundamente und Planierungsmassnahmen in der Umgebung der Burg in einen Zusammenhang zu bringen. Die Tatsache, dass wir hier dieselben Komponenten wie in den Schichten unter und in den Gruben neben den Mauerfundamenten des Burgus finden – allerdings bedeutend weniger konzentriert –, könnte diese These erhärten. Leisten- und Hohlziegel, die übrigens bis zum Lindenberg auch in den mittelalterlichen Schichten vorkommen, sowie die beiden römischen und die mittelalterlichen Scherben aus dem 11./12. Jh. dürften in diesem Fall zur Zeit des Fundamentaushubs auf dem Areal der Burganlage bereits vorhanden gewesen sein. Bedenkt man, dass dieser Standort nicht zufällig, sondern aus topographischen Überlegungen – erhöhte Lage neben einer leichten Senke – für den Bau der Festung gewählt wurde, so ist nicht ausgeschlossen, dass diese Vorzüge bereits in früherer Zeit erkannt und genutzt wurden.

Zur mittelalterlichen Besiedlung an der Rheingasse: In und unmittelbar neben der Burganlage zeichnet sich eine Konzentration von Keramikfunden aus dem 11./12. Jh. ab, wobei mindestens eine Scherbe bereits aus dem 10. Jh. datiert. Ebenfalls aus dem frühen zweiten Jahrtausend stammen die spärlichen Funde am Schafgässlein. Funde dieser frühen Zeitstellung fehlen an der «oberen» Rheingasse d.h. ab Haus Nr. 55/57 und am Lindenberg. Im Leitungsgraben dominieren ab P 1 (1980/18) Keramikscherben aus dem 13. Jh., zum Teil bereits in den untersten Schichten vermischt mit vereinzelten Funden aus dem 14. Jh.

Die ältesten mittelalterlichen Strukturen und Funde aus P 1 (1980/18) gehören zur Liegenschaft Rheingasse 55. Auch hier datieren die wenigen Scherben aus Struktur A und B wiederum aus dem 13. Jh. Das Gehniveau scheint zur Zeit der Errichtung des Hauses mit Fundamentmauer C bereits ziemlich hoch gelegen zu haben. Fundumstände und Funde deuten darauf hin, dass dieses Haus jünger ist als die älteste Steinbauphase an der Rheingasse 53, wo mit Mauer A 1 (Phase I) ein Gebäude angezeigt wird, das sich

Rheins unterscheiden lassen). Wenn hier versucht wird, Fixpunkte ausserhalb der Hochwasserzone zu definieren, so gehen wir von der Annahme aus, dass Überschwemmungen, insbesondere solche, die eine Zerstörung der Burganlage an der Utengasse bewirken könnten, sedimentologisch fassbare Spuren hinterlassen müssen. Über mögliche «harmlose Hochwasser», die sedimentologisch keinen Niederschlag finden, kann in diesem Zusammenhang nichts ausgesagt werden. Zur Frage der Entwicklung von Uferlinien, Flussbett und historischen Wasserständen des Rheins von vorgeschichtlicher Zeit bis ins Mittelalter, liegen zwar von verschiedener Seite schon Hinweise vor, doch steht eine Synthese bis heute noch aus. Eine Rekonstruktion und ein Vergleich der topographischen Bedingungen in spätrömischer und mittelalterlicher Zeit ist deshalb im heutigen Zeitpunkt nicht möglich.

ursprünglich wohl über die beiden heute getrennten Parzellen von Nr. 51 und Nr. 53 erstreckte.

Zusammenfassend zeichnet sich hier auf Grund der spärlichen Funde zumindest eine Tendenz für zwei Siedlungsphasen ab: Eine ältere aus dem 11./12. Jh., mit Zentrum bei der Burganlage, erstreckt sich von der Rheingasse 53 bis zur Greifengasse, und eine jüngere Phase aus dem 13./14. Jh. schliesst zwischen Rheingasse 53 und der Kreuzung Lindenberg/Utengasse an. Die ältesten Steinbauten (Rheingasse 53 und 55) scheinen im Zusammenhang mit dieser Erweiterung im 13. Jh. entstanden zu sein.

Vier römische Scherben in nächster Umgebung der Burganlage könnten darauf hindeuten, dass diese Stelle bereits in römischer Zeit belegt war[176]. Die Funde aus der späten Bronzezeit schliesslich zeigen auf dem Areal der Festung eine Siedlung aus der Zeit um 1000 v.Chr. an.

Zur Frage nach Turm und Umfassungsgraben: Zwischen dem Reverenzgässlein und der Kreuzung Lindenberg/Utengasse konnten keine Hinweise auf eine Umfassungsmauer oder einen zur Burganlage gehörenden Graben beobachtet werden. Auf die Frage nach dem an der Rheingasse 53 und 55 erwähnten «Hohen» oder «Sevogelsturm» kann auf Grund der beobachteten Befunde keine abschliessende Antwort gefunden werden. Es ist zwar nicht auszuschliessen, dass es sich bei der Mauer A 1 an der Rheingasse 53 um die Fundamente eines turmartigen Gebäudes aus dem 13. Jh. handelt, doch drängt sich dieser Schluss in Anbetracht der geringen Mauerstärke nicht unbedingt auf.

Mit Sicherheit kann dagegen die Vermutung, es handle sich bei der roten Sandsteinmauer um die Reste eines «Stadtmauerturms», ausgeschlossen werden[177]. Damit erhärtet sich die Wahrscheinlichkeit, dass in den Namen der beiden Häuser die Erinnerung an die Burganlage an der Utengasse, oder zumindest an den SE-Turm der Festung, der nach der Rekonstruktion unmittelbar an die Parzellen der beiden Häuser angrenzt, weiterlebt[178]. Die Tatsache, dass hier eine ältere Siedlungszone aus dem 11./12. Jh. erst im 13./14. Jh. erweitert wird, könnte diese These stützen, indem in diesem Fall die Festung oder ein Teil davon ihre strategische Bedeutung bis zur Ummauerung der Stadt im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts beibehalten hätte.

[176] Für die Frage nach der Herkunft der Leistenziegel, die bis zum Lindenberg streuen (in mittelalterlichen Aufschüttungen), helfen diese spärlichen Funde aus römischer Zeit nicht weiter.

[177] Vgl. dazu Anm. 158.

[178] Falls es sich dabei um den SE-Turm der Burg handelt, müsste dieser spätestens in unserer Phase III, Erweiterung von Haus Rheingasse 51, Mauer C, abgebrochen worden sein.

Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei St. Theodor

R. d'Aujourd'hui und G. Helmig
mit einem Beitrag von M. Martin

Bereits im letzten Jahresbericht wurde über zwei Gräber, davon eines mit datierbaren Funden, an der Rebgasse 64 berichtet[179]. Nachdem im Berichtsjahr an der Kirchgasse weitere Bestattungen angeschnitten wurden, scheint es uns sinnvoll, im vorliegenden Bericht den Forschungsstand unter Berücksichtigung der Neufunde zusammenzufassen.

Forschungsstand[180]

Auf Abb. 41 sind die bisher bekanntgewordenen Gräber bei St. Theodor kartiert.

Im Jahre 1848 wurden hier erste Hinweise auf frühmittelalterliche Gräber beobachtet. Es handelt sich dabei um Grabbeigaben, die 1962 erstmals publiziert wurden[181]. Der genaue Fundort ist nicht bekannt[182].

1901 wurde eine «Dolchklinge gefunden im Graben der Canalisation auf dem Theodorskirchplatz, zwischen Grabüberresten 2,5 m unter Boden»[183]. Der Vergleich einer Fundskizze mit dem Leitungskataster gestattet eine ungefähre Rekonstruktion des Fundorts (Abb. 41, 1901).

1934 beschreibt R. Laur-Belart einen unsicheren Befund an der Rebgasse 52 (Abb. 41, 1934). Im Hinterhaus einer Bäckerei wurden «beim Ausgraben für einen Backofen Stücke von roten Sandsteinplatten, ein menschlicher Unterkiefer, ein Tierknochen, von der Polizei gemeldet. Nach Angabe der Arbeiter kann es sich um ein Plattengrab handeln ...»[184]

Die ersten ungestörten Gräber wurden 1947, anlässlich einer Renovation im Innern der Theodorskirche, angeschnitten[185] (Abb. 41, 1947/2). Der Ausgräber, R. Laur-Belart, beschreibt die Fundumstände in seinen Tagebüchern.

[179] BZ 80, 1980, 228.

[180] Ein erster zusammenfassender Bericht wurde 1962 von L. Berger veröffentlicht. BZ 62, 1962, XXIV.

[181] BZ 62, 1962, XXIV, Abb. 1.

[182] Katalog Historisches Museum: «gefunden bei einer Reparation der Brunnleitung zu St. Theodor».

[183] Protokolle der Hist. Antiquarischen Gesellschaft, Staatsarchiv, PA 88, H 2b, ablief. 26 (dabei eine Fundskizze). Erwerbung des Historischen Museums Basel, JB HMB 1901, 20, Nr. 104.

[184] Tagebuch R. Laur-Belart, 12.6.1934.

[185] BZ 47, 1948, VI und 38. JbSGU 1947, 73.

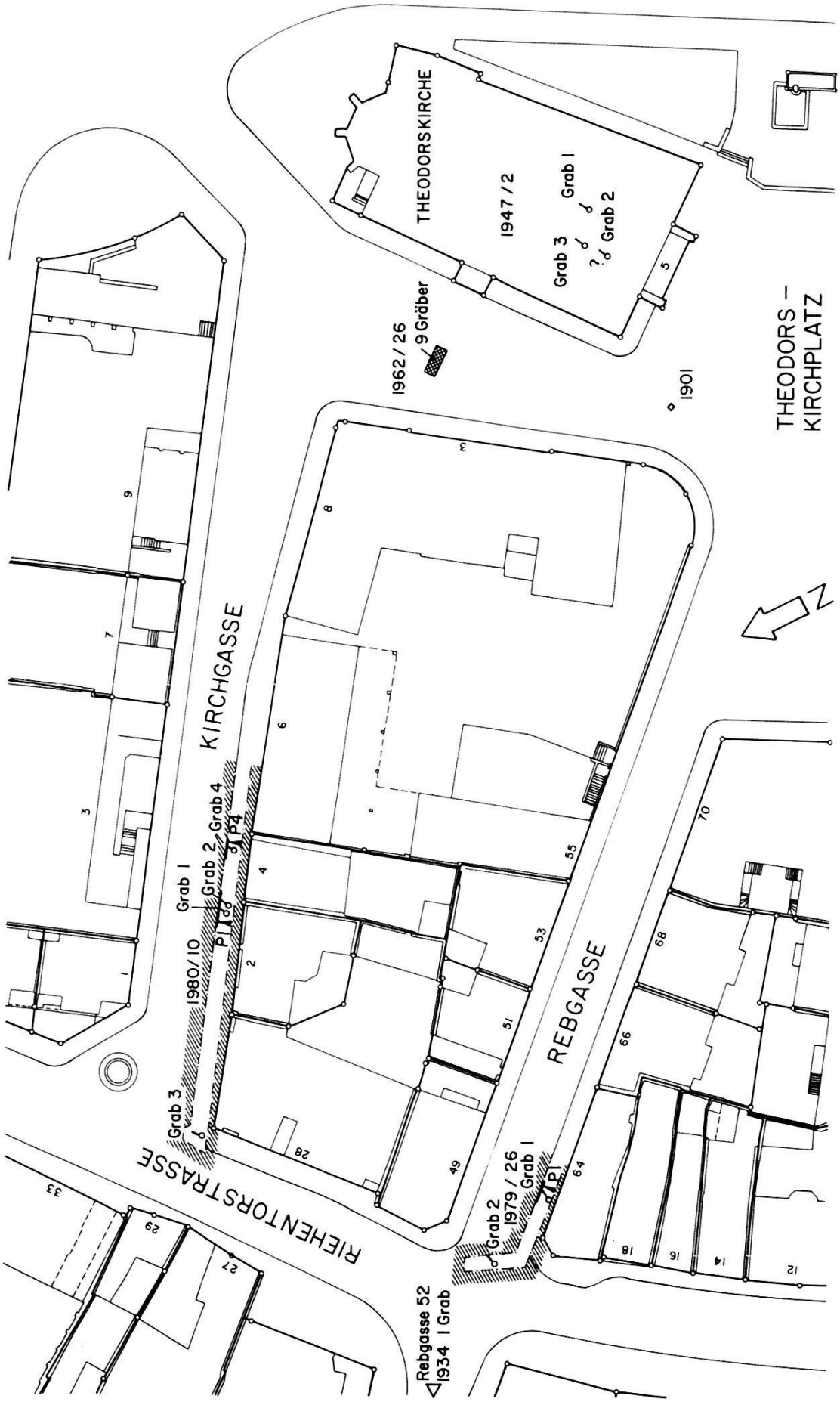


Abb. 41. Gräberfeld St. Theodor. Übersichtsplan mit den lokalisierbaren Gräbern aus dem 1. Jahrtausend. – Umzeichnung: H. Eichin, nach diversen Grabungsvorlagen. – Massstab 1:1000.

Grab 1: «Schnitt 2. Neben der grossen Fundamentmauer in –2,4 m Tiefe ein Skelett West-Ost in Rückenlage mit Eisen-Gürtelschnalle und Messer auf dem Becken. Also alamannisch.»[186]

Grab 2: «Nach Aussage eines Arbeiters auch im zweiten Fundamentloch der neuen Emporenpfeiler von Norden in ähnlicher Tiefe Menschenknochen.»[187]

Grab 3: «Untersuchung eines Plattengrabes in Schnitt 3, neben dem Kreis-Fundament, jedoch tiefer. Wohl 8.–10. Jh., da ohne Beigaben. Schädel und Beinknochen einigermassen erhalten und geborgen.»[188]

1962 berichtet der erste Basler Kantonsarchäologe, L. Berger, über eine Sondiergrabung zwischen Theodorskirche und Schulhaus (Abb. 41, 1962/26). In einem Schacht von 320 × 220 cm wurden insgesamt neun menschliche Skelette angeschnitten. L. Berger schreibt: «Spuren von Holzsärgen waren nirgends zu erkennen. Einzig zu Grab 7 fanden sich zwei Sargnägel. Beigaben waren nicht vorhanden. Sichere Anhaltspunkte für eine Datierung sind somit nicht gegeben. Gleichwohl ist es nicht auszuschliessen, dass die ältesten der in vier bezw. drei Schichten übereinanderliegenden Bestattungen noch ins erste Jahrtausend gehören.» Aus dem Schacht wurden wenige Streufunde, zwei Randscherben aus dem 14. Jh. (1962.722/23), eine Scherbe aus dem 12. Jh. (1962.724) und eine Silexklinge (1962.725) inventarisiert[189] (Abb. 45,6 und 7).

Jüngerer Zeitstellung und deshalb in diesem Rahmen nicht zu behandeln sind zwei weitere Befunde aus den Jahren 1933 und 1936. 1933 wurden bei einer Wasserleitung in der Nähe des Brunnens «zahlreiche Menschenknochen, –100 und tiefer, ohne Ordnung, gestört» gefunden[190]. 1936 schliesslich wurden Skelettfunde am Theodorskirchplatz 7 (Wettsteinbrücke/Waisenhaus) gemeldet. «Es handelt sich um einen Friedhof aus dem Ende des 18. Jahrhunderts vor der Vormauer.»[191]

Rebgasse 64 (A), 1979/26[192]

Anlässlich von Leitungsbauten wurden hier zwei menschliche Skelette angeschnitten[193] (Abb. 42b).

[186] Tagebuch R. Laur-Belart, 3.10.1947.
[187] Tagebuch R. Laur-Belart, 3.10.1947. Im Text dort Gräber anders numeriert als in der Tagebuchskizze vom 3.10.1947.
[188] Tagebuch R. Laur-Belart, 8.10.1947.
[189] BZ 62, 1962, XXVI, Situation Abb. 2.
[190] Tagebuch R. Laur-Belart mit Situationsskizzen, 29.6.1933.
[191] Tagebuch R. Laur-Belart, 6./8. Juli, 1936.
[192] BZ 80, 1980, 228.
[193] In der Bildmontage wurden die einzelnen Plana einheitlich genordet.

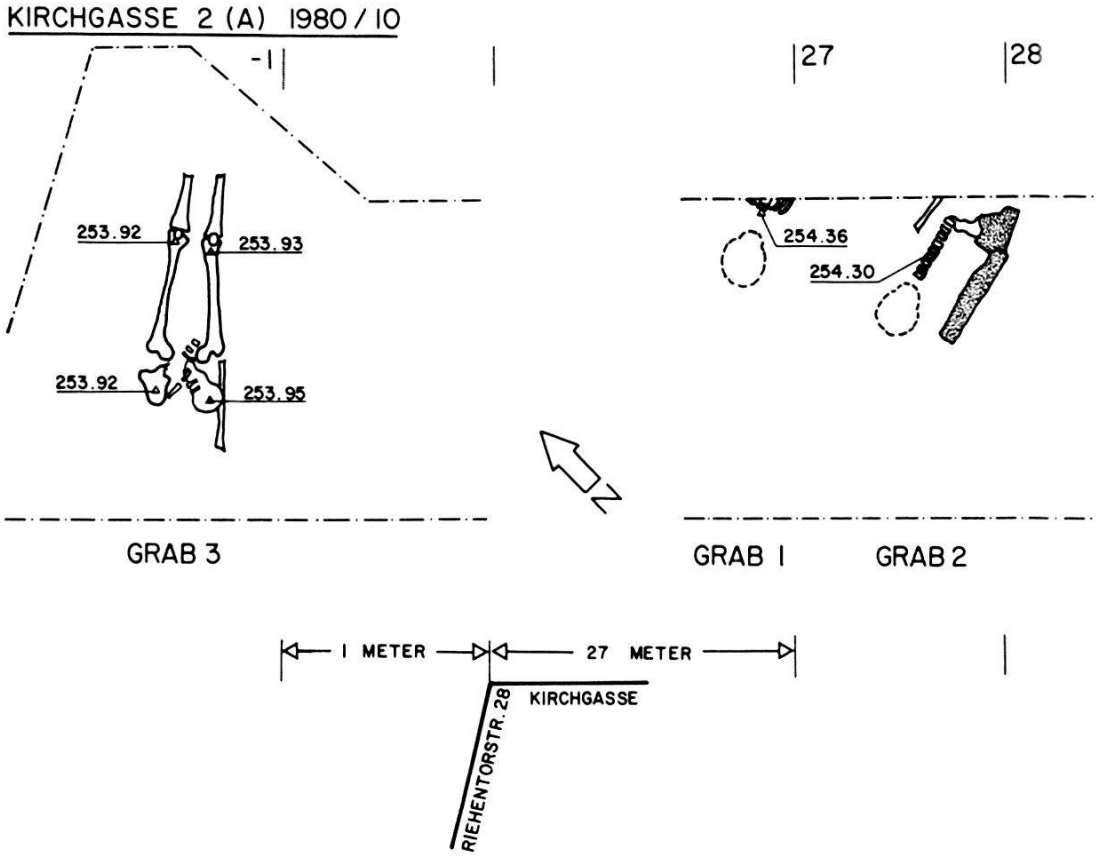


Abb. 42a. Kirchgasse 2 (A), 1980/10. Zusammenfassung der Plana von Grab 1–3. – Umzeichnung H. Eichin, nach Feldaufnahmen von M. Eckling. – Massstab 1:50.

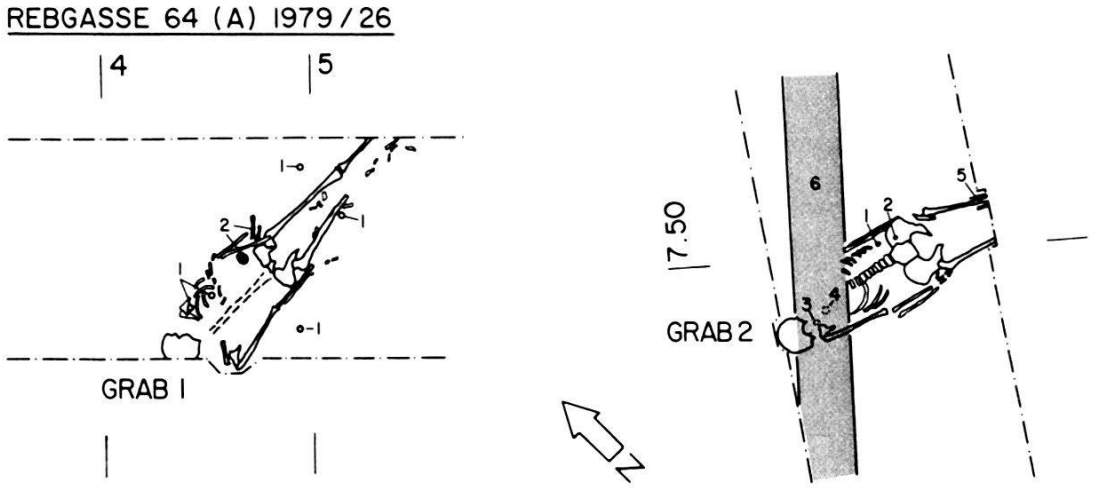


Abb. 42b. Rebgasse 64 (A), 1979/26. Plana der Gräber 1 und 2. – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von Z. Breu und B. Trueb. – Massstab 1:50.

Legende

Grab 1:
2 Korrodierte Eisenfragmente
1 Verlagerte Wirbelfragmente

Grab 2: Beigaben, vgl. Abb. 45A
1 Glasperle (1979/26.1)
2 Schneckenhaus (1979/26.2)
3 Fragment einer Scheibenfibel (1979/26.3)
4 Glasperle (1979/26.4)
5 Kamm aus Bein (1979/26.5)
6 Leitungsrohr

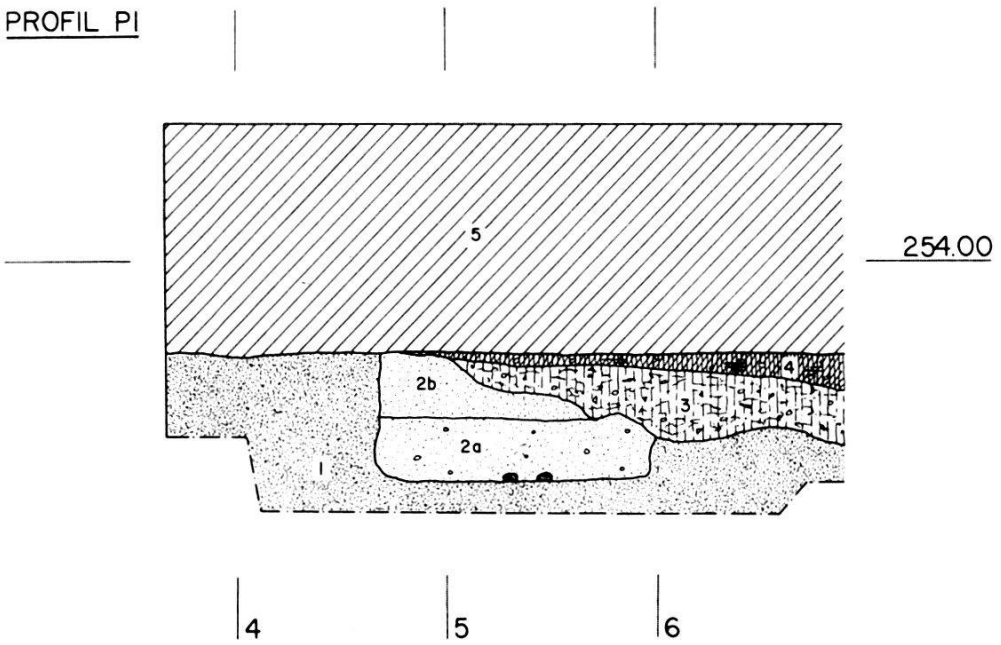


Abb. 43. Rebgasse 64 (A), 1979/26. Profil P 1 (Nordprofil). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahme von B. Trueb. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

1 Anstehender gelber Schwemmsand, stellenweise Manganadern
2 Grabauffüllung, verlagerter Schwemmsand, locker, etwas dunkler als 1
2a Gelbbraun, relativ homogen, wenig Kiesel mit Resten von Skelett 1 (schraffiert)
2b Gelbbraun, mit gelben Flecken. (In Schicht 2 keinerlei anthropogene Einschlüsse).
3 Lehmig-humös, mit Kieseln und gelben Flekken, grau-braun. Darin Schuttkomponenten: Kleine Ziegelstücklein, Holzkohleflocken, Steine.
4 Brandschuttlage: Lehmig-humös, dunkelbraun-schwarz, kompakt mit roten Lehmflecken und Kieseln
5 Gespriesste Grabenwand

Grab 1: Bestattung in gestreckter Rückenlage mit seitlich angelegten Armen. Beim Becken ein stark korrodiertes Eisenobjekt[194] (Abb. 42b, 2). Das Skelett lag in einer senkrecht ausgestochenen Grube im sterilen Schwemmsand (Abb. 43, P 1, Schicht 1). Die Grubenauffüllung (2) hob sich nur wenig vom Liegenden ab und war ebenfalls steril[195]. Im obern Teil war die Grabgrube durch Aufschüttungen mit kleinen Ziegelstücklein, Holzkohleflocken und Kieseln gestört (3/4). Schicht 4, eine Brandschuttlage, dürfte ein älteres Gehniveau bezeichnen.

Grab 2: Eine Grabgrube konnte an dieser Stelle nicht beobachtet werden. Die Knochen lagen auf dem sterilen Schwemmsand. Die Orientierung von Skelett 2 weicht wenig von der in Grab 1 beobachteten Richtung ab (Abb. 42b).

[194] Das Eisenobjekt wurde noch nicht restauriert.
[195] Die Grube wird im Profil schräg geschnitten und erscheint deshalb relativ breit.

An Beigaben wurden zwei Glasperlen, ein kleines Schneckenhaus, Fragmente einer Scheibenfibel und ein verzierter Kamm aus Bein geborgen[196] (siehe Beitrag M. Martin und Abb. 45A).

Kirchgasse 2 (A), 1980/10[197]

In einem Graben für eine Kanalisationsleitung an der Kirchgasse wurden insgesamt vier menschliche Bestattungen angeschnitten. Reste der Gräber 1–3 konnten auf der Grabensohle freigelegt werden, während Grab 4 nur noch in der Profilwand erkennbar war. Es ist nicht auszuschliessen, dass zwischen den Gräbern 1 und 3 noch weitere Bestattungen lagen, die vor der ersten Fundmeldung bereits abgetragen worden waren.

Die Orientierung von Grab 3 weicht sowohl von den Gräbern an der Rebgasse als auch von Grab 1 und 2 an der Kirchgasse deutlich ab. Dagegen entspricht die Orientierung der Gräber 1 und 2 ungefähr den im letzten Jahr freigelegten Bestattungen (Abb. 42a).

Grab 1: Schulteransatz in der Profilwand (Abb. 44), Schädel nicht mehr erhalten.

Grab 2: Gestreckte Rückenlage. Teile der Wirbelsäule auf der Grabensohle und Becken in der Profilwand, Schädel nicht erhalten. Südlich der Bestattung zwei Sandsteinplatten.

Grab 3: Gestreckte Rückenlage mit seitlich angelegten Armen. Füsse und Oberkörper nicht mehr erhalten[198].

Grab 4: Plattengrab nur in der Profilwand erhalten (Abb. 44).

Alle vier Bestattungen waren beigabenlos.

Befunde zu den Grabformen (Profil P 1 und P 4, Abb. 44): Die Gräber 1, 2 und 4 liegen in einem sterilen Schwemmsand (1).

Die Grube von Grab 1 wird im Norden durch einzelne lose Steine begrenzt. Beim Nachgraben in der Profilwand konnte hier eine aufgestellte Platte aus rotem Sandstein freigelegt werden. Gegen Süden, d.h. gegen Grab 2, steigt die Grabgrube leicht an. Auch Grab 2 ist gegen Norden durch eine lockere Steinsetzung begrenzt. Südlich des Skeletts stehen hier jedoch wiederum massive Platten aus Sandstein. Die Steinplatten sind zum Teil leicht über das Skelett abgekippt.

Grab 4 musste aus der Erinnerung nachgezeichnet werden, da die Profilwand nach dem Putzen über Mittag eingestürzt war. Das

[196] Nrn. 3 und 4 wurden auf der Originalzeichnung nicht festgehalten. Lage in Abb. 42b nach TB-Notizen rekonstruiert.

[197] Örtliche Leitung: G. Helmig.

[198] Möglicherweise leicht angewinkelte Arme (Fingerknochen auf Becken). Begutachtung durch B. Kaufmann. Eine C-14-Datierung ist zur Zeit noch ausstehend.

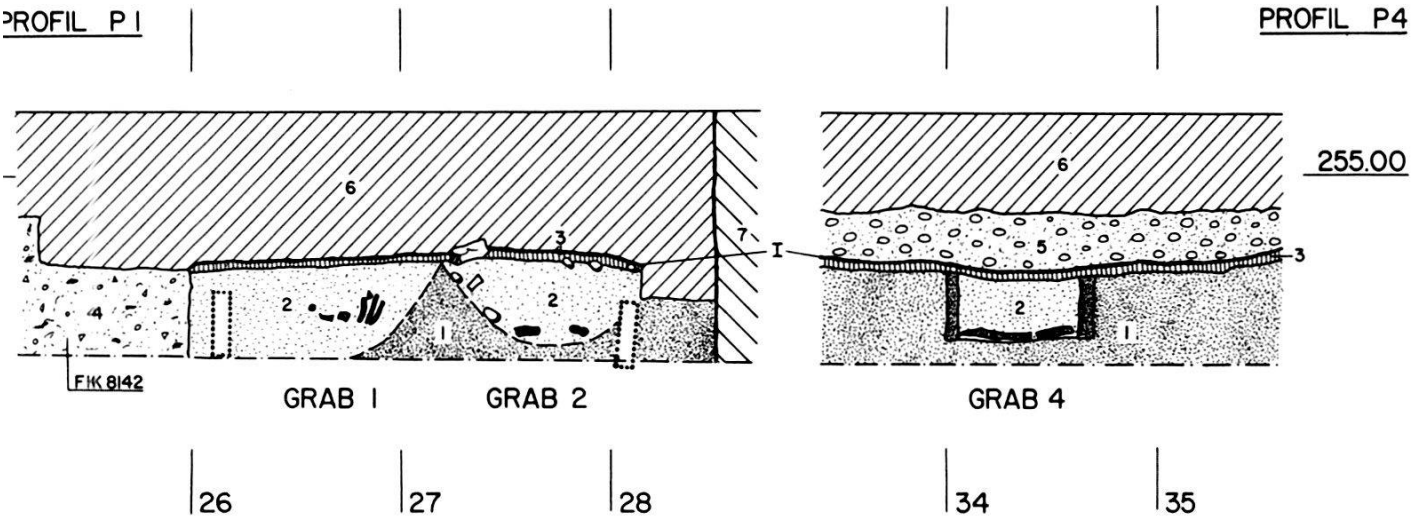


Abb. 44. Kirchgasse 2 (A), 1980/10. Profile P 1 und P 4 (Nordwand). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von C. Bing und M. Eckling. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

1 Schwemmsand, gelbbraun, fleckig, steril
2 Auffüllung der Grabgruben mit Resten von Skelett 1 und 2, etwas lockerer und wenig dunkler als 1, Grenze zu Schicht 1 bei Grab 1 und 2 fliessend
3 Lehmig, sandiger Horizont mit Kieseln, verfestigt, graubraun = Horizont I
4 Aufschüttung. Schutt: Ziegel, Kiesel, Holzkohle und Keramik (FK 8142).
5 Lockere Auffüllung, sandig-kiesig
6 Moderne Aufschüttung
7 Störung, Kanalisationsschacht

Grab war seitlich von aufgestellten Sandsteinplatten eingefasst und mit etwas dünneren Steinplatten ausgelegt[199].

Alle drei Gräber waren mit verlagertem Schwemmsand aufgefüllt (2). Die Auffüllung war etwas dunkler und lockerer als das Liegende.

Wenige cm über den Gräbern liegt eine verfestigte, lehmige Schicht (3), die wohl als älteres Gehniveau zu deuten ist (Horizont I). Die Grabgrube von Grab 1 und Horizont I werden im Norden von Schicht 4, einer Aufschüttung mit Kieseln, Ziegelfragmenten, Holzkohleflocken und Keramik aus dem 14. Jh. (1980/1.1–10, Abb. 45,4 und 5) durchschlagen. Die Schichten 5–7 sind als moderne Aufschüttungen und Störung zu deuten.

Funde aus den Gräbern – Beitrag von Max Martin

Aus den rund 20 Gräbern bei St. Theodor sind nur wenige datierbare Funde bekannt. Das 1979 an der Rebgasse angeschnittene Grab 2 enthielt die frühesten der bisher geborgenen Beigaben:

[199] Grab 4 wurde aus der Erinnerung und nach dem Beschrieb rekonstruiert.

Katalog zu Abb. 45A (FK 8123):

1) 1979/26.5 Beinkamm mit Etui nur etwa zu einem Drittel erhalten:
a) Kamm, Länge noch 3,9 cm, Breite 4,6 cm; mit zweireihiger (grober bzw. feiner) Zähnung. Mittelleiste (im erhaltenen Teil) unverziert; noch 2 Eisenstifte.
b) Etui, Länge noch 9,0 cm. Mit Resten von drei Schalen, ritzverziert mit Randrillen und Kreisaugen in schrägen Reihen bzw. rechteckigen, jeweils von Rillen eingefassten Feldern. Reste von 2 Eisenstiften.
2) 1979/26.1 Ringförmige Perle aus «schwarzem» opakem Glas mit eingelegtem Wellenband aus blauem Glas. Länge 1,5 cm, Durchmesser 2,1 cm.
3) 1979/26.3 Almandinscheibenfibel von ursprünglich etwa 2,2 cm Durchmesser, völlig in kleine und kleinste Teile zerfallen. Erkennbar sind noch:
a) Reste der Grundplatte in Form dünner flacher Silberblechfragmente.
b) Teile des Zellwerks in Form von 4 mm hohen Silberblechstegen: 8 gebogene Fragmente eines grösseren, über 20 mm weiten und eines kleineren, etwa 10 mm weiten Ringes (Kreisstege); etwa 10 ungekrümmte, teilweise längs gebrochene Plättchen von 5 mm Länge (Radialstege).
c) Reste der Einlagen zwischen innerem und äusserem Kreissteg: etwa 9 trapezförmige Plättchen aus gewaffeltem Silberblech, 4–5 mm lang, an den Enden 3, 5–4 bzw. 1,5–2 mm breit (Unterlagebleche für Almandinplättchen); vorhanden noch 1 Almandinplättchen, weinrot, 5 mm lang und 4 bzw. 2 mm breit, noch auf gewaffeltem Silberblech über Füllmasse von braunroter Farbe aufliegend, seitlich ein Steg des Zellwerks anhaftend; 4 weitere trapezförmige Würfelchen aus Füllmasse.
d) Einlage im innern Kreissteg: Scheibchen aus vergoldetem (?) Silberblech, Durchmesser 1,0 cm. In der Mitte aufgewölbt. Unterseite glatt, mit Rest der Füllmasse; Oberseite am Rand fein gerippt, im Innern plastischer Dekor, offenbar ebenfalls fein gekerbt oder gerippt: im Zentrum Kreiswulst, ringsum fünf tangential anstossende Kreissegmente (1979/26.3).

Nicht abgebildet: Weitere Glasperle, zur Zeit nicht greifbar (1979/26.4), und kleines Schneckenhaus (1979/26.2).

Die zerfallene Almandinscheibenfibel mit verziertem Mittelteil (Abb. 45 A,3) dürfte im äusseren Ring laut den Abmessungen der gewaffelten Unterlageplättchen (s. Katalog) vermutlich 16 Felder – vielleicht waren es auch nur 14 oder 15 – gezählt haben; sie waren nach Aussage besser erhaltener Vergleichsstücke wohl alle mit Almandinscheibchen belegt, zumal keine Spuren von andersartigen Einlagen – denkbar wären vier kreuzweise gestellte Metallplättchen anstelle von vier Almandinen – vorhanden sind.

Recht gut vergleichbar unter der grossen Menge der vor allem im fränkischen Gebiet, aber auch in der Alamannia und vereinzelt in der Burgundia verbreiteten Almandinscheibenfibeln sind zum Beispiel ähnlich gegliederte Stücke gleicher Grösse aus Elgg, Thalmässing oder – etwas grösser und jünger – aus Köln-Müngersdorf, Merdingen und Schretzheim[200].

Derartige Fibeln wurden vor allem im mittleren 6. Jh. getragen; jüngere Stücke sind in der Regel grösser und weisen einen Durchmesser von mehr als 2,5 cm auf. Seit der ersten Zusammenstellung der Almandinscheibenfibeln[201] ist keine neuere Bearbeitung dieser

[200] Elgg Grab 12: SLM Zürich. – Thalmässing Grab 71: Dannheimer H., Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken, 1962,54 und Tf. 13,1.2. – Köln-Müngersdorf Grab 101b: Fremersdorf F., Das fränkische Gräberfeld von Köln-Müngersdorf, 1955, Tf. 19,1; 90,13. – Merdingen Grab 140: Fingerlin G., Die alamannischen Gräberfelder von Güttingen und Merdingen in Südbaden, 1971, 58 und Tf. 80,5.6. – Schretzheim Grab 208: Koch U., Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, 1977, 59 und Tf. 193,15; ebd. 59 weitere Parallelen für Stücke mit rundem Mittelfeld und 3 bzw. 4 Kreisbögen (statt 5 wie, als Ausnahme, bei unserem Stück).

[201] Rupp H., Die Herkunft der Zelleneinlage und die Almandin-Scheibenfibeln im Rheinland, 1937.

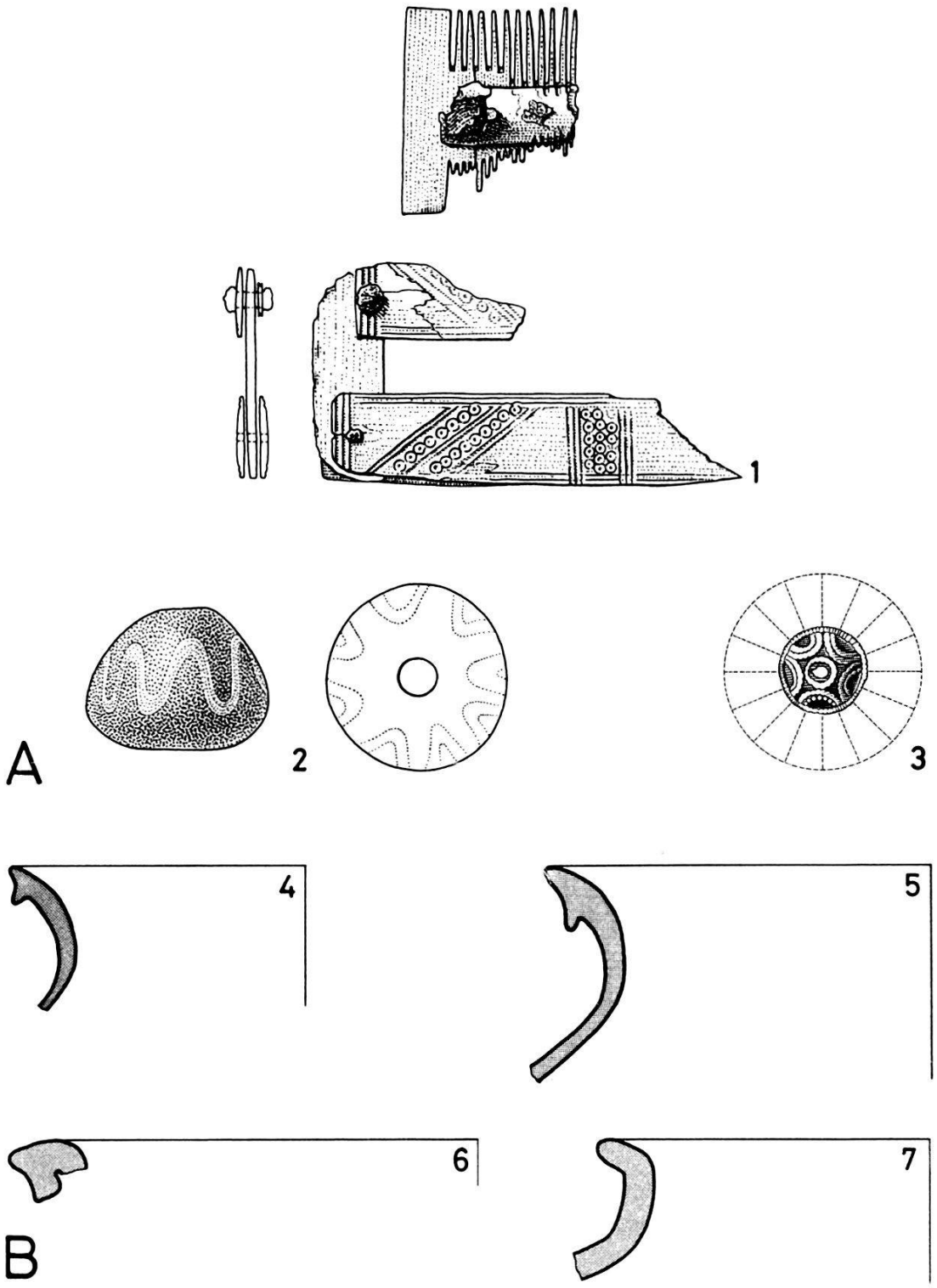


Abb. 45. Gräberfeld St. Theodor, Kleinfunde. A) Rebgasse 64 (A), 1979/26, Grab 2. B) Funde aus jüngeren Aufschüttungen: 4–5, Kirchgasse 2, 1980/10. 6–7, Theodorskirchplatz, 1962/26. – Zeichnungen: 1–3, E. Weber; 4–7, Z. Breu. – Massstab 1, 4–7 = 1:2; 2 und 3 = 1:1.

1) 1979/26.5 } (FK 8123)
2) 1979/26.1 } Beschreibung im Text
3) 1979/26.3 } (Beitrag M. Martin)
4) 1980/10.1 (FK 8142): RS rötlich, Kern rötlich-grau, fein gemagert, gedreht. 14. Jh.
5) 1980/10.2 (FK 8142): RS grau, Karniesrand, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 14. Jh.
6) 1962.722 und 723: RS grau, Karniesrand, Kern rötlich-grau, fein gemagert, gedreht. 14. Jh.
7) 1962.724: RS rot, geglättet, dunkelgrauer Rand, Kern grau, fein gemagert, gedreht. 12. Jh.

Fibelgruppe erfolgt, weshalb eine nähere Lokalisierung der vorliegenden Fibel (noch) nicht möglich ist. Sie wurde am ehesten von einer Frau fränkischer (oder alamannischer) Herkunft getragen, kaum jedoch von einer einheimischen Romanin. Ob sie mit einer zweiten gleichen Fibel als Paar das Kleid schmückte, ist wegen der Störung des Grabes nicht zu entscheiden.

Die einzige noch erhaltene Perle der Halskette (Abb. 45 A,2) mit ihrer kräftigen Wellenbandverzierung findet sich vor allem in gleicher oder verwandter Art an Perlenketten des mittleren und dritten Drittels des 6. Jahrhunderts[202].

Kämme wurden in unserem Gebiet in der Zeit nach 600 nur noch selten ins Grab mitgegeben; im Friedhof am Bernerring, der von etwa 540 bis um 600 belegt wurde, lag dieses Toilettgerät hingegen in zwei Drittel aller Frauen- und Mädchengräber[203]. Der unvollständig erhaltene Kamm (Abb. 45 A,1) mit seinem verzierten Etui passt demnach sehr gut zum vorliegenden Frauengrab 2.

Obwohl das Grab nur unvollständig geborgen wurde, lässt sich doch mit einiger Sicherheit sagen, dass es keine überdurchschnittlich reiche Bestattung enthielt und auch nicht durch aufwendigen Grabbau, z.B. eine hölzerne Grabkammer der am Bernerring bei der oberen Gesellschaftsschicht üblichen Art, herausgehoben war. Seine wichtigste Aussage besteht darin, dass auf Grund seiner Beigaben das Gräberfeld westlich der Theodorskirche spätestens etwa seit dem dritten Viertel des 6. Jh. bestanden haben muss.

Einige bereits 1848 «anlässlich von Reparaturarbeiten an der Brunnleitung zu St. Theodor» geborgene Beigaben könnten, wie früher schon vermutet wurde, einem weiteren Frauengrab entstammen: Sowohl die durchbrochene Zierscheibe wie auch die rote Glasperle mit gelbem Flechtband- und Augendekor und die vielleicht zueinandergehörigen Bronzeteile (kleine Schnalle und punzverzierte Riemenzunge) eines Gürtelgehänges oder einer Schuhgarnitur lassen sich etwa der Zeit um 600 zuweisen[204]. Die

[202] Vgl. verwandte Stücke im linksrheinischen Friedhof am Bernerring, z.B. in Grab 10: Martin M., Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, 1976, 73.227 (1b). – Vgl. ferner auch Fremersdorf F., (Anm. 200) Tf. 117,7.8 und vor allem die Zusammenstellung der mehrfarbigen Perlen durch Koch U., (Anm. 200) 198 ff. (am nächsten etwa die Typen 27,7; 27,12 und 27,13).

[203] Martin M. (Anm. 202) 101. Nach seinem wenig ausgeprägten Zähnungsunterschied würde der Kamm Abb. 45 A,1 am Bernerring zu der jüngeren, etwa von 560/70 bis 600 üblichen Serie gehören (vgl. ebd. 102 und Tf. 30,2). – Zum linearen Zierdekor des Etuis, Abb. 45 A.1, vgl. Etuis in Merdingen Grab 144 (Fingerlin G., Anm. 200, Tf. 82,11) und Elgg Grab 28 (SLM Zürich) mit ähnlichen Quer- und Schrägbändern.

[204] BZ 62, 1962, XXIV, Abb. 1. Zierscheiben mit gleichem Durchbruchschema gibt es in Süddeutschland, vom Mittelrhein über Württemberg bis nach Bayern, und in der Nordschweiz: Renner D., Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit, 1970, 19.139 und Tf. 15.16; Karte 13. – Perlen wie BZ 62, 1962, Abb. 1, 4, sind in Schretzheim typisch für Stufe 4 (590–620/30): Koch U., (Anm. 200) 25.203 und Farbtafel 2 (Typ 20,6).

Geschlossenheit dieses Fundes vorausgesetzt, wäre dieses zweite mit Beigaben ausgestattete Frauengrab etwa eine Generation später einzustufen als das eingangs besprochene Frauengrab 2 von der Rebgasse. M.M.

Grabbau und Lage der Skelette

Bei den einfachen Grabgruben an der Reb- und Kirchgasse konnten ebensowenig Spuren von Holzsärgen beobachtet werden wie im Schacht auf dem Kirchplatz.

Die beigabenlosen Plattengräber, wie Grab 4 an der Kirchgasse und Grab 3 in der Theodorskirche, kommen bei uns im 7. Jh. auf. Die beiden Gräber 1 und 2 an der Kirchgasse gehören möglicherweise zum selben Typus. Die lockeren Kieselwacken erinnern hier auch an das Kindergrab 6 im Schacht auf dem Theodorskirchplatz, das von einer Steinsetzung eingefasst war, ein Grabtypus der ebenfalls im 7. Jh. auftritt.

Die neun Bestattungen im Schacht (1962/26) weisen unterschiedliche Orientierungen auf. L. Berger schreibt dazu: «Ein wichtiges Indiz für das hohe Alter der unteren Bestattungen auf dem Kirchplatz ergibt sich aus ihrer Orientierung nach Osten (Abb. 2). Auffälligerweise liegen die oberen Bestattungen 1, 2 und 3 mit einer beträchtlichen Abweichung von Osten annähernd parallel zu der Südwest/Nordost gerichteten nördlichen Längsfassade der Theodorskirche.»[205] Die Orientierung der beiden Plattengräber an der Kirchgasse (1 und 2) und der Bestattungen an der Rebgasse 64 entspricht in ihrer West/Ost-Ausrichtung den tieferliegenden Gräbern im Schacht auf dem Kirchplatz. Grab 3 (1980/10) dagegen ist in dieser Beziehung mit den oberen Gräbern aus dem Schacht vergleichbar. Auch die Gräber 1 und 2 aus der Theodorskirche orientieren sich offensichtlich trotz ihrer tiefen Lage nach der Achse der Kirche. Eine Mittelstellung zwischen den streng geosteten tiefer liegenden Gräbern und den oberen Bestattungen nimmt das Plattengrab 3 ein, das leicht schräg zur Kirchenachse orientiert ist.

Schliesslich zeigen sich auch hinsichtlich der Armhaltung Unterschiede. Seitlich anliegende Arme wurden bei den Bestattungen an der Reb- und Kirchgasse (1979/26, Grab 1 und 2, 1980/10, Grab 2 und 3), und bei den Skeletten 4 und 6 im Schacht auf dem Kirchplatz (1962/26) festgestellt. Bei den Skeletten 5, 8 und 9 aus dem Schacht lagen die Arme leicht angewinkelt im Schoss[206].

[205] BZ 62, 1962, Abb. 2. Trotz seiner tiefen Lage weist auch Skelett 7 diese Orientierung auf.
[206] Bei den übrigen Skeletten waren die Arme nicht vorhanden oder wurden nicht dokumentiert.

Ein Vergleich mit anderen frühmittelalterlichen Gräberfeldern, z.B. den Befunden am Bernerring, zeigt, dass die oben erwähnten Unterschiede in bezug auf Orientierung und Armhaltung durchaus im üblichen Variationsbereich liegen[207]. In Anbetracht der geringen Individuenzahl kommt diesen Kriterien deshalb für eine Differenzierung innerhalb der Belegungszeit keine Bedeutung zu. Nach wie vor gilt jedoch die Frage, die bereits L. Berger aufgeworfen hat, ob die Südwest/Nordost gerichteten Gräber vielleicht bereits nach einem bisher unbekannten Vorgängerbau der St. Theodorskirche orientiert wurden[208].

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Belegung des Gräberfeldes in der zweiten Hälfte des 6. Jh. einsetzt und im 7. und 8. Jh. andauert. RdA und G.H.

Historische und archäologische Befunde am Burgweg

Um die Mitte des letzten Jahrhunderts lokalisierte der Basler Historiker D.A. Fechter das valentinianische Munimentum am Burgweg; diese These wurde, wie bereits erwähnt, erst im Laufe der letzten zehn Jahre ernsthaft in Frage gestellt[209]. Anlass zu einer Überprüfung jener älteren Befunde, die Fechter zu dieser Annahme führten, bot einerseits die eingangs dieses Kapitels angezeigte Kontroverse, zum andern aber auch die Tatsache, dass mit dem Bau der ARA-Leitung im Laufe der Jahre 1981/82 am Schaffhauserrheinweg das hier zur Diskussion stehende Gelände auf der Rheinseite durchschnitten wird[210].

Forschungsgeschichte zum «Munimentum am Burgweg» – These D.A. Fechters

Die Quellen D.A. Fechters: In seiner geschichtlichen Betrachtung über «Basel im vierzehnten Jahrhundert» schreibt Fechter: «In diesem obern Basel lagen noch im XIV. Jahrhundert die Überreste einer Befestigung, welche keine unbedeutende Ausdehnung gehabt haben musste, denn in derselben dehnten sich Gärten aus; der Ort war unter dem Namen ‹im Gemüre› oder ‹die Burg›, oder das ‹Uerre› (d.i. die Befestigung) bekannt. Es ist Wahrscheinlichkeit vorhanden, da an dieser Stelle schon Bronzen gefunden worden

[207] Martin M., Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, Basel 1976.
[208] BZ 62, 1962, XXVIII, Anm. 17.
[209] Vgl. Anm. 50.
[210] Rechtsrheinische städtische Zuleitung P02.4.02 Stachelrain – Wettsteinbrücke. Verlegen eines Leitungskanals in offenem Graben von 5–7 m Tiefe mit flankierenden Nebenleitungen.

sind, dass hier die Befestigung (munimentum) stand, welche einst Valentinian (374) in der Nähe Basels, welches damals im Munde der Anwohner Robur hiess, erbaut hatte, wie denn dieser Kaiser auch anderwärts den Strom durch Castelle, die er diesseits und jenseits errichtete, zu sichern suchte.»[211] Diese «Burg» muss an den Rhein gestossen haben[212]. Ihr Standort wird noch auf den Karten des letzten Jahrhunderts in der Flurbezeichnung «auf der Burg», etwa auf der Höhe der Alemannengasse beim Burgweg, überliefert[213] (Abb. 50).

Aus der Dokumentation K. Stehlins[214]: In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts setzte im Geviert Burgweg, Alemannengasse (damals «Hinterer Burgweg»), Fischerweg und dem Schaffhauserrheinweg (der erst um 1895 angelegt wurde), eine lockere Überbauung des Geländes ein (Abb. 46).

Zu Beginn dieses Jahrhunderts notierte K. Stehlin in seinen Aufzeichnungen verschiedene Befunde auf diesem Areal, die ihm von Anwohnern – meist die Bauherren der neu erstellten Häuser – übermittelt wurden.

So wird am Schaffhauserrheinweg 69 – die Häuser 65–71 wurden in einer Etappe um 1887 errichtet – von einem «Wall» berichtet, der sich in der Profilwand der Baugrube abzeichnete[215]. An anderer Stelle wird die gleiche Struktur als «Böschung wie der

[211] Fechter D.A., Basel im vierzehnten Jahrhundert: Geschichtliche Darstellung zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastag 1356, Basel 1856, 133. Die erste Erwähnung der Mauerreste datiert von 1296, ab 1425 wird das Gelände «die burg» genannt. (Fechter D.A., Anm. 3). Zum «obern Basel» siehe nächstes Kapitel, (Anm. 287). Bei den erwähnten «Bronzen» scheint es sich nicht um Münzen zu handeln, denn an anderer Stelle erwähnt Fechter «bronzene Bruchstücke römischen Ursprungs». (Neujahrsblatt 1852, 25). Eine interessante Parallele zu diesen Funden ist aus dem Brückenkastell in Wyhlen bekannt, wo ebenfalls Bronzebleche gefunden wurden (vgl. Laur-Belart R., in Bad. Fundberichte, 3, 1933–36, 114).

Zum Problem «Robur», in der Textstelle des Ammianus Marcellinus (XXXI. 3.1) «Valentiniano ... munimentum aedificanti prope Basiliam, quod appellant accolae Robur, offertur praefecti relatio Probi ...» Vgl. Fechter D.A., Basilia und Robur, in: Schweizerisches Museum für historische Wissenschaften, 3. Bd. Heft 2, 1839, 134, und in: Historische Zeitung, 2. Jg., Nr. 5, Bern 1854, 33. Fechter schreibt dort:« ... dem Valentinian wird, als derselbe eine Befestigung in der Nähe von Basilia erbaute, welches (Basilia) im Munde der Anwohner Robur heisst, der Bericht des Probus präsentirt. (Ähnlich wie Thebae, quod est caput Boeotiae etc.). Robur wäre demnach der ursprüngliche im Lande von jeher üblich gewesene, Basilia der von den Römern diesem Orte (wahrscheinlich seit dem Valentinian dort einige Zeit residirte) gegebene Name, wie ja eben eine grosse Zahl gallischer Städtenamen dieses Schicksal durch die Römer erfahren hat ...» – Eine Interpretation, die in jüngster Zeit von M. Martin wieder aufgegriffen und in überzeugender Weise dargelegt wurde; Martin M., Römerhaus und Museum Augst JB 1971, 1973, 9. Dieser Deutung steht eine zweite Version gegenüber, in der «Robur» als Name des Munimentums gelesen wird, eine Auffassung, die zuletzt von R. Fellmann vertreten wurde, vgl. Fellmann R., 1955, 73. Eine dritte Möglichkeit, Robur = Basilia = Kastell auf dem Münsterhügel wird schliesslich von L. Berger erwogen, der dieser umstrittenen Textstelle eine sorgfältige Analyse widmet, Berger L., 1963, 81. – In jedem Fall geht aus diesem Angebot an Interpretationsmöglichkeiten hervor, dass die Stelle bei Ammianus Marcellinus in ihrer Aussage keineswegs so «völlig klar» ist, wie dies R. Fellmann im jüngst erschienenen Museumsführer (Fellmann R., 1981,47) darlegt.

[212] Fechter D.A., 1856: «ein garten ... in der burg, die da stosset uf den rin» (1377).

[213] Nach Karte aus Staatsarchiv Basel, Planarchiv D1,12.

[214] Staatsarchiv Basel, PA 88 H2c, 15.

[215] Notiz «läuft auf den Rhein zu» mit Skizze aus dem Jahre 1918.

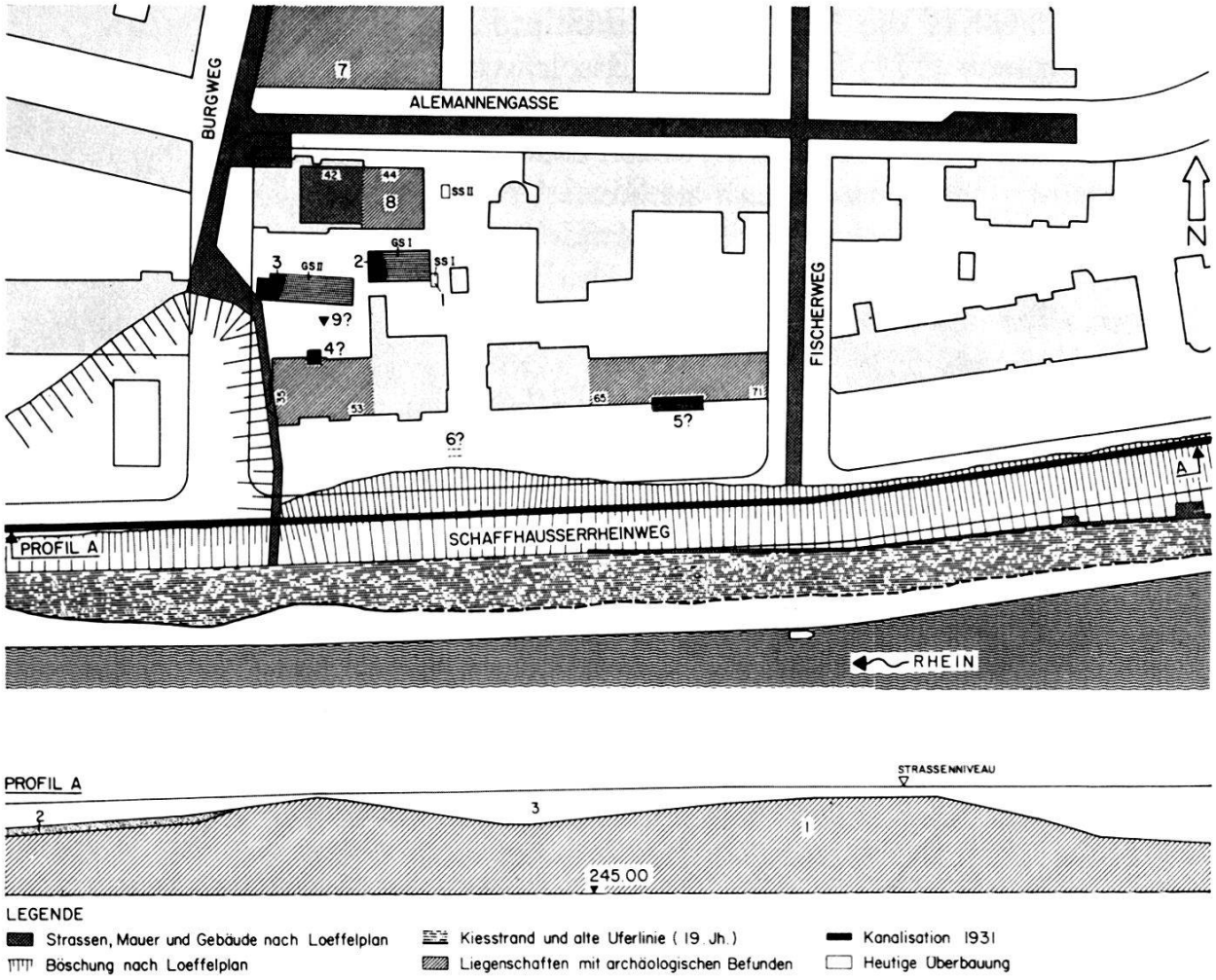


Abb. 46. Alemannengasse 44, 1981/15. Situationsplan mit archäologischen und historischen Befunden im Areal Burgweg, Alemannengasse, Fischerweg, Schaffhauserrheinweg. – Zeichnung: H. Eichin, nach diversen Akten und Grabungsdokumenten. – Massstab 1:2000.

Legende:

SS I und II Sondierschnitte, Alemannengasse 44 (1981/15)
GS I und II Geoelektrische Sondierungen (1981/15)
1 Pfostenlöcher und Böschung
2 Mögliche Hinweise auf Mauerwerk
3 Möglicher Hinweis auf Graben
4–7 Strukturen nach Notizen K. Stehlins. Genaue Lage und Verlauf nicht rekonstruierbar
8 Mauerwerk (nach W. Balmer)
9 Münze Aurelians (Fundort nicht genau rekonstruierbar)
Profil A aus den Akten des Gewässerschutzamtes aus dem Jahre 1931 (überhöht gezeichnet 2:1)

Damm eines Wassercanales» beschrieben. Dieser Damm war über eine grössere Strecke sichtbar (Abb. 46,5)[216].

Im Garten der Liegenschaft Alemannengasse 44, der damals noch unter der Adresse Hinterer Burgweg 4 bis an den Rhein hin-

[216] Notiz vom 17.8.1912 und Brief von Th. Burckhardt-Biedermann an K. Stehlin vom 5.3.1912. Hier ist von einer «Böschung» parallel zum Rhein die Rede.

unter reichte, beobachtete Th. Burckhardt-Biedermann in einem Graben «eine Mauer, etwa 1 m tief unter dem Boden, aus Rheinkieseln (unbehauen), ganz grosse und kleinere in Kalk schichtweise gebettet». Eine Mauerflucht war nicht zu erkennen. «Die Mauer scheint aber dem Rheinufer parallel zu gehen, am Bord des künftigen Rheinquai.»[217] (Abb. 46,6). Im selben Schriftstück wird auch eine «Münze des Aurelian» erwähnt, die im Garten Hinterer Burgweg 2 (heute Alemannengasse 42) gefunden wurde[218] (Abb. 46,9).

In einer Notiz vom Juni 1912 berichtet K. Stehlin von einem Graben in der Baugrube der Häuser Burgweg 35 und Schaffhauserrheinweg 53, die um 1895 gebaut wurden: «Der Graben ist schief durch die Baustelle gegangen und habe sich an der Hinterwand der Fundamentgrube deutlich abgezeichnet ... Der Graben sei ca. 2,5 Meter breit gewesen und habe bis auf den Kellerboden gereicht. Seine Wandungen im gewachsenen Kies seien senkrecht gewesen. Der Graben sei mit Sand eingefüllt gewesen.»[219] (Abb. 46,4).

Schliesslich finden wir in einer weiteren Notiz desselben Datums die Erwähnung eines Grabfundes am Burgweg 7 und Mauerresten, die anlässlich des Aushubs für einen Bierkeller um 1870 am Burgweg 11 angeschnitten worden seien[220] (Abb. 46,7 und 48).

Neuere Forschungen: Nach D.A. Fechter und K. Stehlin spricht sich 1955 auch R. Fellmann für einen Standort des Munimentums am Burgweg aus[221]. Er weist darauf hin, dass das Munimentum grösser gewesen sein muss als «einer der einfachen Wachttürme, die stets ‹Burgus› heissen, da ja der Kaiser aus ihm eine Constitutio datierte».

Fellmann charakterisiert solche «vom Kaiser selbst entworfene Munimenta» als «eine Art befestigter Schifflände. Von einem starken Turm gehen zwei Flankierungsmauern aus, die einen Uferstreifen einschliessen, an dem gelandet werden kann. Alle diese Anlagen, von denen man nun schon mehrere kennt, befinden sich dem römischen Ufer gegenüber am feindlichen Gestade, das heisst

[217] Siehe Anm. 216, Brief von Th. Burckhardt-Biedermann.

[218] Die Münze wird bereits bei R. Fellmann, 1955, 75, Anm. 4, erwähnt: Protokoll der Kommission für die ant. Sammlung zum 16. Januar 1893. Im Archiv des Historischen Museums. Der Fund ist heute nicht mehr auffindbar. Erwähnenswert ist ferner ein Sandsteinfragment einer römischen Säule, das beim Kinderspital im Rhein gefunden worden sein soll (vgl. Klemm W., Hirzbrunnen im mindern Basel, 1952, 56).

[219] Notiz K. Stehlins vom Juni 1912 mit Skizze.

[220] Siehe Anm. 219, ebenfalls mit Skizze. In den Eingangsbüchern des HMB, 1896, sind unter Nrn. 78 und 79 (14. Juni) ein Schildbuckel und eine Lanzenspitze, die von zwei verschiedenen Donatoren stammen, erwähnt. Es ist nicht ersichtlich, ob die beiden Funde aus demselben Grab stammen (vgl. Abb. 48, 5 und 6).

[221] Fellmann R., 1955, 74.

sie sind dem Brückenkopf, gegenüber den Uferkastellen, gleichzusetzen, wie wir ihn etwa aus Kaiseraugst-Wyhlen kennen.»[222] Er erwähnt die Münze von Aurelian und zitiert aus K. Stehlins Notizen, «dass an mehreren Stellen Spuren eines Grabens zutage traten, denen aber leider keine Beachtung geschenkt wurde». In Anlehnung an F. Stähelin, der ebenfalls auf Fechter zurückgreift, kommt Fellmann unter Berücksichtigung aller Indizien zum «Wahrscheinlichkeitsschluss», dass das «munimentum Robur» mit der «oberhalb Kleinbasel urkundlich belegten ‹Burg› identisch sein könnte».

Seit der Entdeckung des Burgus an der Utengasse übernimmt R. Fellmann allerdings die neu formulierte These von R. Moosbrugger-Leu[223]. Über diese in den Jahresberichten 1973 und 1978 dargelegte Interpretation wurde bereits in der Einleitung des vorliegenden Artikels berichtet[224].

Die Vorbereitungsarbeiten zu der entlang des Rheinufers projektierten ARA-Leitung brachten schliesslich einen weiteren interessanten Befund zutage.

In einem 6–7 m tiefen Leitungsgraben mitten auf der Fahrbahn am Schaffhauserrheinweg wurde 1931 beim Verlegen einer Kanalisationsleitung im Zusammenhang mit dem Kembserwerk auf der ganzen Länge des Leitungsgrabens ein geologisches Profil aufgenommen. Darin zeichnet sich im Abschnitt zwischen Burg- und Fischerweg eine auffallende topographische Erhebung ab (Abb. 46, Profil A-A). Das Plateau wird überdeckt von neuzeitlichen Aufschüttungen, die auch zu beiden Seiten direkt auf dem Gewachsenen aufliegen[225]. Westlich des Plateaus muss einst eine Senke gelegen haben, die auch noch auf Plänen aus dem letzten Jahrhundert erkennbar ist[226]. Das Gewachsene ist hier von einem lehmig-sandigen Material überdeckt. Südlich, gegen den Rhein zu, fällt das Plateau relativ steil ab. Gemäss Löffel-Plan war der 7–8 m hohen steilen Uferböschung, die im Laufe des letzten Jahrhunderts mit Bauschutt, vor allem seitlich des Plateaus, künstlich aufgeschüttet worden war, ein flacher Kiesstrand vorgelagert[227]. Von Haus Nr. 65 an war die Böschung im letzten Jahrhundert rheinaufwärts mit einer Mauer gefasst[228].

[222] Ähnliche Verhältnisse neuerdings auch in Zurzach-Rheinheim, vgl. Anm. 280.

[223] Fellmann R., Museumsführer HMB 1981, 45.

[224] Siehe Anm. 49 und 51.

[225] Im Profil wird hier die leicht konkav einziehende Böschung geschnitten, auf dem Plateau selbst ist die Aufschüttung von geringerer Mächtigkeit.

[226] Siehe Anm. 213.

[227] Einem Schreiben des Vorstehers des Baudepartementes vom 22.9.1898 entnehmen wir, dass «Weisung erteilt worden ist, zunächst der St. Albanrheinfähre keinen Schutt und Strassenkehricht mehr abzuladen».

[228] Nach Löffelplan. Die Mauer liegt an der Oberkante des heutigen Rheinbordes.

Ungefähr an der tiefsten Stelle des Kanals wurde beim Schaffhauserrheinweg 101, auf der Grabensohle in 7 m Tiefe eine mächtige, parallel zum Rhein streichende Mauer beobachtet[229] (Abb. 50,2). Auf den Plänen des letzten Jahrhunderts ist an dieser Stelle nirgends eine Mauer eingezeichnet. Die Böschungskante lag weiter rheinwärts. Auch konnten in den Archiven des Gewässerschutzamtes nirgends Hinweise auf allfällige Tiefbauten in diesem Gebiet gefunden werden. Es muss sich folglich um einen älteren Mauerzug handeln, der noch mit einem vor der Aufschüttung gültigen Niveau rechnete. Die Mauer liegt an der tiefsten Stelle einer Senke oder alten «Rheinbucht», die sich im Bereich des Stachelrains zwischen Schaffhauserrheinweg 91 und des südlich des Stachelrains wieder relativ steil ansteigenden Geländes gegen die Firma Hoffmann-La Roche[230] abzeichnet.

Alemannengasse 44, 1981/15

Die Liegenschaft an der Alemannengasse 44 (vormals Hinterer Burgweg 4) trägt noch heute den Namen «Auf der Burg». Das Haus wurde als erstes im Geviert zusammen mit dem Nachbarhaus bereits um die Mitte des letzten Jahrhunderts erbaut[231]. Sein heutiger Besitzer, der Basler Bildhauer L. Balmer, ein Nachfahre des Bauherrn, hat uns auf eine Beschreibung in den publizierten Erinnerungen seines Grossvaters hingewiesen. Wir lesen dort: «Unser Haus hiess ‹Auf der Burg›, weil dort ein römisches Kastell gestanden haben soll, von dem dann auch Mauerreste zum Vorschein kamen»[232] (Abb. 46,8). Dank dem Entgegenkommen der Familie Balmer war es möglich, im romantischen Garten zwei kleine Sondierschnitte anzulegen.

Befunde und Funde aus den Sondierschnitten

Auf einem gekiesten Gartenweg wurde ein erster Sondierschnitt (SS I) angelegt (Abb. 46,1).

In den Profilen der östlichen (P 1) und westlichen (P 2) Grabenwand zeichnet sich an dieser Stelle eine quer zum Schnitt (parallel zum Rhein) verlaufende Stufe im gewachsenen Kies ab (Abb. 47). Die Oberfläche des Kieses war verhärtet (1 b), das unterhalb des Absatzes anstehende Material war locker, sandig (1a). Der verhär-

[229] Im Profil als «Beton-Mauer» bezeichnet. R. Laur-Belart, dem dieser Befund offenbar gemeldet worden war, notiert dazu im TB von 19.11.1931: «Da aber alles Darüberliegende moderner Bauschutt ist, muss es sich um eine Quaimauer aus dem 19. Jh. handeln (beim Stachelrain!)». – Offensichtlich also keine «Betonmauer».

[230] Östlich des Stachelrains steigt der anstehende Kies gegen die Hoffmann-La Roche wieder steil an. Der Kies liegt hier nur wenig unter dem heutigen Gehniveau.

[231] Das Haus wurde um 1854 von J.J. Balmer-Rinck erbaut.

[232] Balmer W., In seinen Erinnerungen, Rotapfelverlag, Erlenbach ZH, 1924, 15.

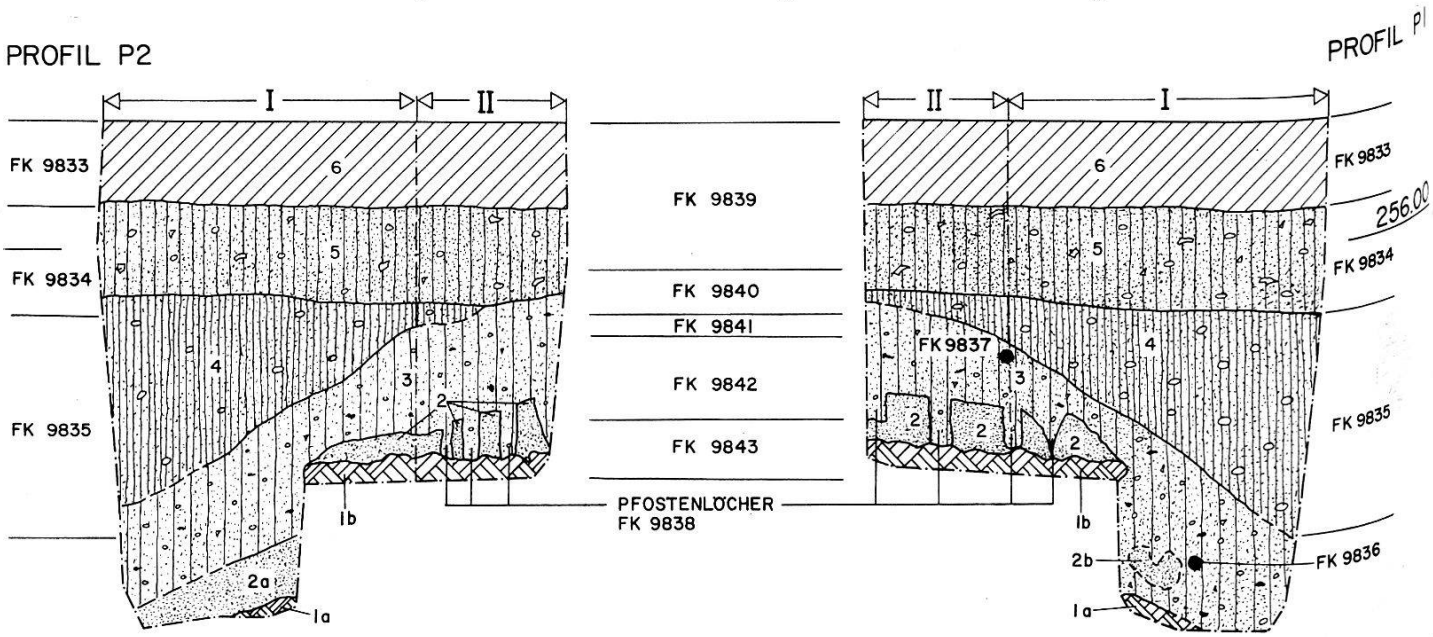


Abb. 47. Alemannengasse 44, 1981/15. Profil P 1 (Ostwand) und P 2 (Westwand). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahme von C. Bing. – Massstab 1:50.

Profilbeschreibung:

1 Anstehender Kies
1a Locker, sandig
1b Verhärtete Oberfläche mit grossen Kieseln
2 Anstehender Schwemmsand, gelb-grau, gegen oben verlehmt, kompakt, steril mit Pfostenlöchern
2a Wie 2, lockerer, verlagert
2b Wie 2, fleckig, verlagert, ohne klare Begrenzung
3 Lehmiger Sand, gelb mit gelbbraunen Flekken, wenig Kiesel, vereinzelte Holzkohle- und Ziegelflocken. Material entspricht in der Qualität und Zusammensetzung der Auffüllung in den Pfostenlöchern.
4 Sandiger Lehm, gelbbraun, mit Kieseln, steril
5 Sandiger Lehm, gelbbraun (dunkler als 4), wenig Kiesel, Baufragmente (Ziegel, Bruchsteinsplitter), Keramik
6 Humös-lehmig, braun, mit hohem Kiesanteil, neuzeitliche Baureste (Ziegel, Bruchsteine) Metall und Keramik
I = Erste Abbauetappe mit den FK 9833–9837
II = Zweite Abbauetappe mit den FK 9838–9843

tete Kies wird überlagert von einem zähen, stark verlehmten, sterilen Schwemmsand (2), der in allen Profilwänden von mehreren Pfostenlöchern durchschlagen wird[233]. Die zum Teil scharf begrenzten Strukturen waren angefüllt mit demselben Material, das Schicht 2 überlagert (3). In diesem lehmigen Sand konnten vereinzelte Ziegel- und Holzkohleflocken (FK 9842, 9837) beobachtet werden. In der Auffüllung der Pfostenlöcher fanden sich dieselben Komponenten, nebst einem Sandsteinsplitter (FK 9838). Schicht 3 fällt gegen Süden steil in die bereits durch den fallenden Kies (1a) vorgezeichnete Senke ab. An der Basis ist das Material der Schicht 3 stellenweise mit verlagertem Schwemmsand (2b in P 1) vermischt oder wird von einem solchen unterlagert (2a in P 2).

[233] Die Pfostenlöcher waren auch beim Abbau in der Fläche erkennbar.

Auch diese Schicht zeigt in P 2 die Richtung des Gefälles unterhalb des Absatzes an. In P 1 wurde im untern Teil von Schicht 3 eine prähistorische Scherbe – mit einiger Wahrscheinlichkeit einmal mehr aus der späten Bronzezeit – gefunden (FK 9837, Inv.-Nr. 1981/15.13). Die untersten Schichten und Strukturen werden von einem sterilen, sandigen Lehm überlagert, der die nach Süden anschliessende Senke planierend füllt (FK 9835: ohne Funde).

Schicht 5 liegt horizontal über den tieferen Schichten. Sie besteht aus einem merklich dunkleren sandigen Lehm, enthält wenige Kiesel, Baufragmente (Ziegel, Bruchsteine und Sandsteinbrocken), ein Stück gebrannten Hüttenlehms, ein Fragment eines hartgebrannten Webgewichts (1981/15.11), einige unbestimmbare korrodierte Eisenstücke und Keramikfunde verschiedener Zeitstellung (FK 9834). Von besonderem Interesse sind dabei zwei römische Scherben, wovon die eine (1981/15.6 – Abb. 48,3) sicher, die andere (1981/15.7 – Abb. 48,4) mit einiger Wahrscheinlichkeit aus spätrömischer Zeit datieren [234]. Im selben FK fanden sich auch verschiedene glasierte neuzeitliche Scherben. In der Abbauphase II wurde in FK 9840 die Kontaktzone der Schichten 5 und 4 erfasst. Hier kam eine Randscherbe mit weissem Überzug (1981/15.25, Abb. 48,2) unbestimmbarer Zeitstellung nebst Baukeramiksplittern und roten Sandsteinbrocken (1981/15.26) zum Vorschein[235]. Schicht 5 zeigt typische Anzeichen von Ackerbautätigkeit, die in dieser Gegend seit dem Mittelalter nachweisbar ist. So können in FK 9834 unter mindestens drei in ihrer Qualität verschiedenartigen Ziegelstücken auffallend stark verrundete Fragmente beobachtet werden, die ähnlich wie die spätrömische Scherbe (1981/15.6) im Laufe der Zeit wohl durch die Erdbewegungen stark abgeschliffen worden waren. Auf eine intensive Beackerung weisen auch die Vermischung der Funde und schliesslich die bräunliche Verfärbung der Schicht hin. Falls Pflug und Hacke nicht überall gleich tief eingewirkt haben, besteht vielleicht an einer anderen Stelle die Möglichkeit, in der Kontaktzone von Schicht 3 zu 5 (FK 9840) Reste ungestörter Siedlungsschichten zu finden.

Aus der Neuzeit datiert schliesslich die Aufschüttung 6 – ein humös-lehmiges Material mit hohem Kiesanteil, Baufragmenten (dabei auch Hohlziegel) und junger neuzeitlicher Keramik (FK 9833).

[234] Bei 1981/15.6 handelt es sich um das Fragment eines Henkels, gelbtonig, mit TS-artigem Überzug, in der Art der sogenannten «Rotfirniskrüge», die spät im 4. Jh. anzusetzen sind. R. Fellmann (1955, 131) erwähnt einen Teller und zwei Krüge (Tf. 21.5 und 6) von vergleichbarer Qualität.

[235] Keramik mit weissem Überzug kommt in spätrömischer Zeit und in der Neuzeit vor. Der kleine Scherbensplitter kann nicht näher bestimmt werden.

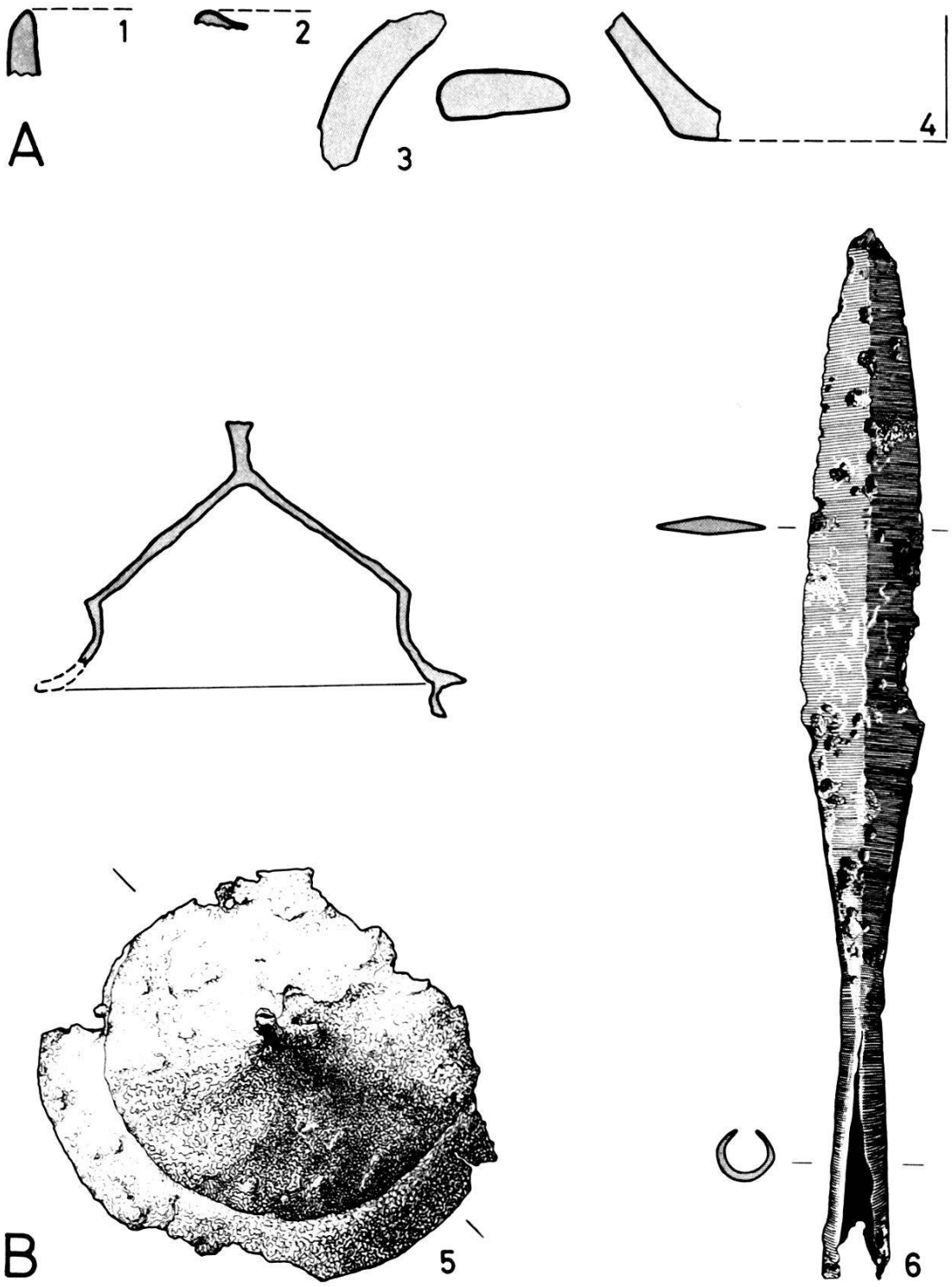


Abb. 48. A) Alemannengasse 44, 1981/15, und B) Burgweg. Kleinfunde. – Zeichnung: Z. Breu. – Massstab 1–4 = 1:2, 5 und 6 = 1:3.

1) A.1981/15.2 (FK 9833): RS rot, geglättet, Kern grau, fein gemagert, gedreht. Wohl neuzeitlich?
2) A.1981/15.25 (FK 9840): RS rot, innen mit weissem Überzug, Kern rot, fein gemagert, gedreht. Wohl neuzeitlich?
3) A.1981/15.6 (FK 9834): Bruchstück eines Bandhenkels, gelblich-rot mit orange-rotem Überzug, Kern gelblich-rot, fein gemagert. Römisch, 4. Jh.
4) A.1981/15.7 (FK 9834): BS gelblich-rot, innen rauh, aussen geglättet, Kern gelb-rot, relativ grob gemagert, gedreht. Wohl römisch.
5) 1896.78: Schildbuckel mit kegelstumpfförmiger Haube und Knopf. Konischer Hals, konkav in Krempe auslaufend. Krempe mit einer erhaltenen Niete. Spätes 6. Jh.
6) 1896.79: Lanzenspitze mit schwach ausgeprägtem Mittelgrat und runder geschlitzter Tülle. In der Tülle Holzreste. Länge: 34 cm, grösste Blattbreite 4,5 cm. Spätes 6. Jh.

Die relative Schichtabfolge in SS II entspricht den Befunden aus SS I.

Über dem gewachsenen Kies, der dort 40 cm höher liegt als Schicht 1 b in SS II, liegen anstehende Lehm- und Sandschichten von insgesamt 70 cm Mächtigkeit[236]. Wiederum wurden in der Kontaktzone zur überlagernden Schicht (4) Baukeramikfragmente geborgen (FK 9845, 1981/15.34). Die der Ackerzone entsprechende Schicht schliesslich enthielt auch in SS II korrodierte Eisenstücke, Baukeramik (1 Hohlziegelfragment: 1981/15.32), Sandsteinbrocken und neuzeitliche Keramik (FK 9844).

Geoelektrische Sondierungen

Mit dem Ziel, in den beiden Gärten der Liegenschaften Alemannengasse 42 und 44 weitere Hinweise auf allfällige Strukturen zu erhalten, wurden in zwei kleinen Sondierfeldern (Abb. 46, GS I und II) geoelektrische Widerstandsmessungen durchgeführt[237]. Dabei konnten an zwei Stellen Befunde registriert werden, die einer Überprüfung bedürfen. Im einen Fall handelt es sich um hochohmige Indikationen, die Hinweise auf Mauerreste (GS I, Zone 2) liefern könnten, im andern Fall (GS II, Zone 3) um niederohmige Indikationen, die möglicherweise einen Graben anzeigen.

Interpretation der Befunde an der Alemannengasse

Die beiden Sondierschnitte zeigen ein leichtes Fallen des Geländes gegen den Rhein an. Über dem gewachsenen Kies liegen sterile Sandschichten von ca. 60–70 cm Mächtigkeit. Ein künstlich angelegter Absatz im gewachsenen Kies und steilabfallende lehmige Schichten weisen in SS I auf eine parallel zum Rhein verlaufende Struktur hin. Möglicherweise handelt es sich dabei um einen Graben, der mit einem mehr oder weniger sterilen Lehmmantel ausgeschlagen war (Schicht 3). Ausser einer prähistorischen Scherbe konnten in diesem Material nur Komponenten beobachtet werden, wie sie auch in den Pfostenlöchern vorkommen: feine Splitter von Ziegeln und Bruchsteinen sowie wenige Holzkohleflocken. Daraus möchten wir folgern, dass die Pfosten einst von einem höherliegenden Niveau ausgehend, die Schichten 2 und 3 durchschlagen haben, wobei mit dem Eindringen der Pfähle eine feine Fraktion an Bauschutt transportiert wurde. Diese Verlagerung setzt entsprechend einen nicht mehr erhaltenen Gehhorizont

[236] Originaldokumentation 1981/15, P 4, Schichten 4–6.

[237] H. Leuenberger, geophysikalische-archäologische Sondierungen, schreibt zu den Ergebnissen: «Geoelektrische Sondierungen in solch kleinen und teilweise gestörten Geländeabschnitten sind relativ unsicher und daher mit Vorsicht zu interpretieren.»

mit Bauschutt im Bereich der Ackerzone (Schicht 5) voraus, der im Laufe der Zeit aufgearbeitet wurde.

Eine Interpretation der Strukturen – Pfostenlöcher und Steilböschung – kann auf Grund des kleinen Aufschlusses nicht gegeben werden. Immerhin deutet das Vorkommen spätrömischer Scherben in der Kontaktzone zwischen Schicht 5 und 3 darauf hin, dass zumindest eine dieser beiden Strukturen aus dem späten 4. Jahrhundert datieren könnte. Gebrannter Hüttenlehm und das Fragment eines Webgewichts deuten auf einfache ländliche Behausungen hin. Die Pfostenlöcher könnten als Reste eines Zauns (Etter) oder als Faschinenwerk am Rande des Geländeabsatzes interpretiert werden[238].

Schlussfolgerungen aus den Befunden am Burgweg

Verschiedene Strukturen im Geviert Alemannengasse, Burgweg, Fischerweg, Schaffhauserrheinweg, darunter Hinweise auf Wälle, Mauern und Gräben[239], sowie zwei bestimmbare Funde aus spätrömischer Zeit – legen die Vermutung nahe, dass auf der an dieser Stelle historisch bezeugten Stätte «auf der Burg» eine grössere römische Anlage gestanden hat. Möglicherweise stecken die zwar vorläufig noch spärlichen, aber für eine Datierung nicht minder wichtigen Funde den zeitlichen Rahmen einer römischen Präsenz auf dem feindlichen Ufer ab. Die Grabungsbefunde aus SS II, sowie ein, eventuell zwei alamannische Gräber aus dem späten 6. Jh., könnten mit allen Vorbehalten, als erste Hinweise für eine sekundäre Besiedlung des Areals in frühmittelalterlicher Zeit gewertet werden.

Die zähringisch-bischöfliche Auseinandersetzung um Kleinbasel

Historische Bemerkungen zum mutmasslichen Bau einer Zähringerburg auf Kleinbasler Boden

Beitrag von Werner Meyer

Mit der Entdeckung einer starken Befestigungsanlage mitten im Kleinbasler Stadtkern, im Raume Utengasse-Reverenzgässlein-Rheingasse, ist eine Diskussion eröffnet worden, die sich zunächst mit dem umstrittenen Datierungsproblem befasste und dann historische Fragen aufgriff, welche – losgelöst von der Zeitstellung des Bauwerkes – auf die Anfänge Kleinbasels ein ganz neues Licht zu werfen schienen[240]. Die nachstehenden Ausführungen sind als Diskussionsbeitrag im Rahmen der noch nicht entschiedenen

Datierungsproblematik aufzufassen, gehen allerdings von der Annahme einer mittelalterlichen Zeitstellung der Wehranlage aus.

Für den mächtigen Bau gibt es in der näheren Umgebung Basels keine gesicherten typologischen Parallelen[241]. Immerhin weisen schriftliche Nachrichten aus dem 15. Jh. über den Stein zu Rheinfelden auf die Existenz eines Turmes hin, der in den Dimensionen, der Mauerstärke und der Bauweise mit der Kleinbasler Anlage vielleicht hätte verglichen werden können[242]. Burgentypologisch gehört der Kleinbasler Turm in die Gruppe des vor allem in Nord- und Mittelfrankreich verbreiteten *Donjons mit Eckrisaliten*[243]. Diese monumentale Bauform scheint im oberrheinisch-schweizerischen Raum ausschliesslich von den Zähringer Herzögen übernommen worden zu sein, wie aus den Beispielen Thun, Bern-Nydegg, Gümmenen und vielleicht auch Rheinfelden hervorgeht[244]. Die zähringischen Donjons dienten den fürstlichen Bauherren zu monumentaler Repräsentation und zu gezielter Demonstration herrschaftspolitischer Machtansprüche[245]. Wenn wir nun auf Kleinbasler Boden einen Wehrbau vor uns haben, der in seinen Abmessungen und seiner Grundrissgestaltung dem Typus des Thuner Donjons entspricht, drängt sich zwangsläufig die Überprüfung einer möglichen Zähringer Bauherrschaft auf.

Im südwestlichen Breisgau zwischen Rhein und Hochschwarzwald kreuzen sich die machtpolitischen Interessen der Bischöfe von Basel und des Hauses Zähringen seit der Wende vom 11. zum

[238] Interessant ist in diesem Zusammenhang ein von R. Laur-Belart beim Brückenkastell von Wyhlen beobachtetes Grabensystem mit mehreren Gräben und Stufen (Bad. Fundberichte, III, Heft 4, 1934, 108). R. Laur schreibt: «Ich frage mich, ob die Böschung nicht durch Faschinen oder Abwehrverhaue in senkrechte Stufen gegliedert war ... ».

Nach den Plänen M.Merians standen in der Gegend des Burgwegs Rebberge, doch dürfte es sich bei den Pfostenlöchern kaum um Negative von Rebstangen handeln. Die Löcher liegen relativ dicht beisammen und greifen bis auf den gewachsenen Kies hinunter.

[239] Eine Überprüfung der geoelektrischen Messungen wird zeigen, ob es sich bei der in GS II erwähnten Struktur möglicherweise um die Fortsetzung des von K. Stehlin aufgezeichneten Grabens handelt. (Abb. 46, 4 und 3).

[240] Berger L., Archäologischer Rundgang durch Basel, Basel 1981, 24.

[241] Der Wohnturm von Scheidegg BL weist zwar runde Eckrisaliten auf, zeigt aber völlig andere Abmessungen in Fläche und Mauerwerk. Noch ferner stehen dem Kleinbasler Bauwerk die Wohntürme von Mittel-Wartenberg BL, Neu-Thierstein SO und Landskron F. Vgl. die betreffenden Artikel bei Meyer W., Burgen von A–Z, Basel 1981.

[242] Merz W., Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau 2, Aarau 1907, 432. – BChr. 4, 193. Ein grosser Donjon scheint von den Zähringern auch in Breisach errichtet worden zu sein. Freundlicher Hinweis von P. Schmidt-Thomé, Freiburg i.Br.

[243] Bleyl W., Der Donjon, Aachen 1973 und Châtelain A., Essai de typologie des donjons romans quadrangulaires de la France de l'Ouest. In: Château Gaillard 6, 1973, 43. – Ferner wird nach seinem Erscheinen das angekündigte Standardwerk von Hermann Hinz, «Motte und Donjon», heranzuziehen sein.

[244] Eine burgenkundlich und archäologisch fundierte Untersuchung über die Burgenbautätigkeit der Herzöge von Zähringen steht noch aus. Zu Nydegg vgl. Hofer P., Fundplätze-Bauplätze, Basel-Stuttgart 1970, 15.

[245] Meyer W., Die Burg als repräsentatives Statussymbol, ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaues. ZAK 33, 1976, 173.

12. Jahrhundert. Der Konflikt wird über mehrere Generationen hartnäckig, wenn auch mit wechselnder Intensität ausgetragen. Bald bewegt er sich auf der Stufe eines regionalen Machtkampfes, bald mündet er in die grosse, spannungsgeladene Reichspolitik der Stauferzeit ein. Historiographisch hat die Auseinandersetzung wenig Spuren hinterlassen, und in den urkundlichen Nachrichten spiegeln sich bloss die rechtsverbindlichen Ergebnisse, nicht aber die wechselvollen Abläufe des mehrheitlich diplomatisch-politisch und seltener kriegerisch ausgefochtenen Ringens[246].

Den Hintergrund des Konfliktes bildet die Überschneidung der territorialpolitischen Interessen im südwestlichen Schwarzwald. Bischöfe und Zähringer sind bestrebt, von ihren um 1100 gehaltenen Positionen aus den noch dünn besiedelten Raum zwischen Rhein und Feldberg herrschafts- und siedlungspolitisch zu durchdringen[247]. Bekannt ist die für diesen Prozess bedeutsame Rolle der Abtei St. Blasien. Um 1100 stützt sich die rechtsrheinische Herrschaft des Bischofs zu einem wesentlichen Teil auf die Vogteirechte über dieses reich begüterte und noch immer im Aufstieg begriffene Kloster, doch kann St. Blasien 1125 im Anschluss an das Wormser Konkordat das Recht der freien Vogtwahl durchsetzen, wonach der Zähringer Herzog Konrad zum Vogt gewählt wird. Dieser Wechsel von 1125 verändert die Machtverhältnisse im südwestlichen Schwarzwald in entscheidender Weise zu Gunsten des Hauses Zähringen[248]. Gegen die Abtretung einiges linksrheinischen Klostergutes kann der Bischof 1141 zum förmlichen Verzicht auf seine Ansprüche gegenüber St. Blasien bewogen werden[249], doch dauern die Reibereien zwischen Bischof und Zähringern auch in der Folgezeit an.

Einstweilen schlecht untersucht ist in diesem Zusammenhang die Stellung der edelfreien Herren im Schwarzwald, der Herren von Rötteln, von Kaltenbach, von Werrach, von Waldeck usw.[250]. Als Inhaber von Allodialherrschaften unterschiedlicher Grösse laufen sie Gefahr, dem bischöflichen oder zähringischen Territoriali-

[246] Büttner H., Basel, die Zähringer und Staufer, Studien zum politischen Kräftespiel am Oberrhein im 11./12. Jahrhundert. BZ 57, 1958, 5. (Zit. Büttner). – Heyck E., Geschichte der Herzöge von Zähringen, Freiburg i.Br. 1891 (zit. Heyck).

[247] Büttner H., a.a.O., 13. – Mayer-Edenhauser T., Die Territorialbildung der Bischöfe von Basel, ZGO NF 52, 1939, 252.

[248] Trouillat J., Monuments de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy, 1852. 1,243 Nr. 169 (zit. Trouillat). – Büttner H., St. Blasien und das Bistum Basel im 11./12. Jh. Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 44, 1950, 137. – Wenig brauchbar Müller C.A., St. Blasien und Basel, BZ 61, 1961, 17.

[249] Büttner H., a.a.O., 15. – Trouillat 1, 282, Nr. 182.

[250] Vgl. die Artikel Alt- und Neu-Waldeck, Kaltenbach, Stockberg, Rötteln und Wehr/Werrach bei Meyer W., Burgen von A–Z,Basel 1981.

sierungsdruck zu erliegen[251]. Die meisten von ihnen verschwinden im Verlaufe des 12. Jahrhunderts aus der Geschichte, das Haus Rötteln kann sich in lockerer Anlehnung an den Bischof behaupten[252].

Der Rhein gibt den Bischöfen und den Zähringern in ihrem gegenseitigen Konflikt die gleichen Probleme auf. Beider Mächte Besitzungen erstrecken sich links und rechts des Stromes, weshalb der Wettlauf um sichere Übergänge zur Lebensfrage wird.

Gegenüber der linksrheinischen Bischofsstadt Basel liegen um 1100 die Dörfer Ober- und Niederbasel. Deren frühmittelalterlicher Ursprung ist durch bis in die Karolingerzeit zurückreichende urkundliche Erwähnungen sowie durch Bodenfunde gesichert[253]. Der Bischof übt auf dem Gebiet die grundherrlichen Rechte aus, deren Herkunft allerdings unklar ist[254]. Bischof Burkart von Fenis überträgt gegen 1100 diese Rechte dem neu gegründeten Kloster St. Alban, vielleicht zur Absicherung umstrittener Ansprüche, und setzt Dietrich von Rötteln zum Vogt über das rechtsrheinische Klostergut ein[255]. Somit steht das Gebiet der nachmaligen Stadt Kleinbasel im 12. Jh. unter bischöflichem Einfluss, der einstweilen allerdings nur schwach ausgeprägt ist[256]. Immerhin könnte sich rechtsrheinisches Bischofsgut zum Kristallisationspunkt herrschaftlicher Expansion entwickeln, weshalb die Zähringer alles unternehmen, um den Besitz ihres geistlichen Kontrahenten auszuschalten oder wenigstens zu neutralisieren. Von diesen Bestrebungen zeugen die Erwerbung der Burg Badenweiler (um 1120), der Schutz der Ansprüche St. Blasiens auf Tüllingen (1158), die Einflussnahme auf die Kirchenrechte zu Märkt und Eimeldingen (1169), die Angriffe auf den Besitz des Klosters St. Alban (um 1170), die Gründung der Stadt Neuenburg nahe der bischöflichen Herrschaft Schliengen (um 1180), die Aufnahme ritterlicher

[251] Zum Problem des landesherrlichen Territorialisierungsdrucks und des Verschwindens hoch- oder edelfreier Geschlechter vgl. Sablonier R., Adel im Wandel, eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweiz. Adels um 1300, Göttingen 1979.

[252] Roller O., Geschichte der Edelherren von Rötteln. Blätter aus der Markgrafschaft, Schopfheim 1927.

[253] Erwähnung des Dorfes Basel (in pago Alemanniae in villa Baselahe) im Jahre 788. Basler UB 1, 2, Nr. 3.

[254] Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel 1, Basel 1907, 195. (zit. Wackernagel). – Patemann R., Die Stadtentwicklung von Basel bis zum Ende des 13. Jh., ZGO 112 NF 73, Heft 2, 1964, 431.

[255] Ladner P., Das St. Albankloster in Basel und die burgundische Tradition in der Cluniazenserprovinz Alemannia, Basel/Stuttgart 1960 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 80). – Massini R., Das Bistum Basel zur Zeit des Investiturstreites, Basel 1946 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 24).

[256] Von Scarpatetti B., Politische Präsenz und Grundherrschaft des Bistums Basel am südlichen Oberrhein, 157. (In: Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 47, hg. vom Röm.-German. Zentralmuseum Mainz, Mainz 1981, 149.)

Dienstleute aus dem Röttler Gebiet in die zähringische Ministerialität[257].

Einen Hauptschlag führen die Zähringer gegen den Bischof von Basel mit der Gründung der Stadt Rheinfelden (gegen 1150) und dem Bau einer Brücke (spätestens um 1180)[258]. Damit verfügen die Herzöge im ausgehenden 12. Jahrhundert über einen sicheren Flussübergang, dem im Raume des Rheinknies Monopolstellung zukommt. Einen bischöflichen Brückenschlag zu vereiteln liegt nicht nur im machtpolitischen Interesse des Zähringers zur Abwehr einer bischöflichen Expansion rechts des Rheins, sondern dient auch den wirtschaftspolitischen Plänen des Herzogs im Hinblick auf den damals aufblühenden Fernhandel.

Burgenbau und Stadtgründung bilden wichtige Mittel der zähringischen Territorialpolitik. Mit dem Bau von festen Plätzen setzen sich die Herzöge des öfteren inmitten von umstrittenem Gebiet fest, um unklare oder unsichere Rechtsansprüche durchzudrücken[259], wobei sie sich gegebenenfalls über Besitztitel Dritter skrupellos hinwegsetzen, wie das Beispiel der auf Grund und Boden des Klosters Payerne errichteten Stadt Freiburg im Üechtland zeigt[260]. Mit Vorliebe wählen die Zähringer Flussübergänge als Standorte ihrer Befestigungen aus, sei es, um den Übergang selber zu kontrollieren wie im Fall von Bern, Rheinfelden oder Freiburg im Üechtland, sei es, um einer herrschaftlichen Expansion vom anderen Flussufer her Einhalt zu gebieten wie im Fall von Gümmenen, Rötteln bei Kaiserstuhl oder Neuenburg am Rhein.

Die Errichtung eines Donjons von unverkennbar zähringischem Zuschnitt am rechten Rheinufer, unmittelbar gegenüber dem Basler Bischofssitz, entspricht der zähringischen Festungsbaupolitik in allen Belangen und unterstreicht das Bestreben der landesherrlichen Herzöge, den Basler Bischof vom rechten Rheinufer fernzuhalten. Doch stellt sich uns die Frage, vor allem im Hinblick auf die lange Dauer der zähringisch-bischöflichen Auseinandersetzung, auf welchen Zeitpunkt die Erbauung des Donjons am ehesten anzusetzen sei. Von den für uns fassbaren historischen Ereig-

[257] Zusammenstellung bei Büttner H., a.a.O., 15, und Heyck E., a.a.O., 508 und 554. Wichtig auch die Urkunde von 1158 im Basler UB 1, 30, Nr. 40, mit der Zurückweisung von Ansprüchen der Ritter von Lörrach auf Güter von St. Blasien zu Tüllingen durch den Herzog von Zähringen, «datum in ulteriori Basilea».

[258] Schib K., Geschichte der Stadt Rheinfelden, Rheinfelden 1961, 5.

[259] Heyck E., a.a.O., 508.

[260] Heyck E., a.a.O., 398. – Büttner H., Waadtland und Reich im Hochmittelalter. Deutsches Archiv für die Geschichte des Mittelalters 7, 1944. – Büttner H., Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jh. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich 40, 1961.

nissen aus kämen mehrere Möglichkeiten in Betracht: Der zähringische Vorstoss um 1125, die Konflikte im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts, die Zeit um 1200 mit dem Übergang Breisachs an Herzog Berthold V.[261]. Burgenkundliche Erwägungen sprechen für eine Datierung in die Zeit um 1200, wird doch für die Erbauung des dem Kleinbasler Donjon typologisch nahestehenden Turmes von Thun die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert vorgeschlagen[262]. Eine Überprüfung der historischen Situation deckt keine Widersprüche zu dieser typologischen Datierung auf, die auch vom archäologischen Befund her möglich erscheint.

1197 kommt es für kurze Zeit zu einer antistaufischen Koalition am Oberrhein, welcher der Bischof von Basel und der Herzog von Zähringen beitreten. Doch hat dieses Bündnis keinen Bestand und bricht nach Beilegung der Fehde wieder auseinander[263]. Bereits 1198/99 wird der Bischof durch die neuen Befestigungen des Zähringers zu Breisach vor den Kopf gestossen. Nicht näher fassbare Fehden suchen den Basler Raum heim[264]. Nach 1213 finden wir Walter von Rötteln auf dem Basler Bischofsstuhl. Er wirtschaftet miserabel und lässt zu, dass bischöflicher Besitz in zähringische Hand fällt[265]. Vielleicht wird der Kleinbasler Donjon erst in jenen Jahren gebaut[266]. Walter muss wegen seiner Regierungsunfähigkeit 1215 abgesetzt werden, und sein Nachfolger, Heinrich von Thun, soll den Schwur getan haben, das entfremdete Kirchengut zurückzugewinnen[267]. Als Spross des von den Zähringern enteigneten freiherrlichen Hauses Thun hat Heinrich allen Grund, sich gegen Berthold V. zu stellen. Mit dessen Tod im Februar 1218 findet die zähringische Machtstellung ein jähes Ende[268], und Bischof Heinrich zögert keinen Moment, die Gunst des Augen-

[261] Büttner H., a.a.O., 15. Wie wichtig es für die Herzöge von Zähringen war, das rechtsrheinische Ufer bei Basel durch eine Befestigungsanlage zu kontrollieren, ergibt sich aus einem Ereignis von 1146, als der junge Staufer Friedrich in seiner erfolgreichen Fehde gegen Konrad von Zähringen den Rhein bei Basel überschritt, um den Breisgau anzugreifen. (Büttner H., a.a.O., 17).

[262] Von Fischer R., Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, Berner Oberland 2, 41, Basel 1939. – Meyer W./Widmer E., Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977, 236. – Der in den Zähringer Donjons verkörperte Monumentalstil setzt frühestens um die Mitte des 12. Jh. ein. Eine Datierung des Kleinbasler Turmes vor die Ereignisse um 1140/50 ist aus burgentypologischen Erwägungen auszuschliessen.

[263] Büttner H., a.a.O., 22.

[264] Wackernagel R., a.a.O., 1, 18. – Zum Zähringer Burgturm in Breisach vgl. Heyck E., a.a.O., 451, insbesondere Anm. 1348.

[265] Heyck E., a.a.O., 472. – Wackernagel R., a.a.O., 19.

[266] Sollte diese Spätdatierung des Turmes zutreffen, bestünde die Möglichkeit, dass die Wehranlage in ihrer Gesamtheit wegen des 1218 eingetretenen Todes von Berthold V. gar nicht vollendet worden wäre. Das vorläufige Fehlen archäologischer Hinweise auf Gräben, Ringmauern oder sonstige Annährungshindernisse legt diesen Gedanken nahe.

[267] Heyck E., a.a.O., 478, vor allem Anm. 1428. Trouillat 1, 469, Nr. 310 (mit falschem, zu früh angesetztem Datum). – Zu den Herren von Thun vgl. HBLS 6, 740.

[268] Heyck E., a.a.O., 479, Anm. 1429.

blickes auszunützen. Noch im Herbst 1218 lässt er sich von König Friedrich II. alle bischöflichen Rechte in Basel und Breisach bestätigen[269]. Gestützt auf diese Urkunde kann Heinrich die Verwirklichung der von den Zähringern lange Zeit erfolgreich verhinderten Expansion über den Rhein in Angriff nehmen: Um 1220 wird die Basler Rheinbrücke gebaut, wobei sich die Abtei St. Blasien, nun ihres zähringischen Schutzherrn beraubt, wieder dem Bischof zuwendet und durch einen Beitrag den Brückenbau unterstützt[270].

Der Bau der Basler Rheinbrücke, ermöglicht durch den Tod des letzten Zähringers, schafft auch die Grundlage für die Entstehung der Stadt Kleinbasel. Deren Werdegang ist hier nicht mehr zu verfolgen[271]. Was mag mit dem Zähringer Turm geschehen sein? Vom bischöflichen Stadtherrn wird er gewiss nicht übernommen. Die Rechte des Bischofs über Kleinbasel sind an den Hof auf dem Areal des heutigen Waisenhauses gebunden[272]. Vermutlich wird der Donjon ganz oder teilweise, vielleicht sogar nur symbolisch im Sinne einer «Wüstung» niedergelegt, als eine sichtbare Beseitigung des zähringischen Herrschaftsanspruches. In den bis um 1400 nachweisbaren Häusernamen der benachbarten Liegenschaften an der Rheingasse «Sevogels Turm» und «zum Hohen Turm» mag die Erinnerung an den Donjon bis ins Spätmittelalter weitergelebt haben[273].

Unabhängig von der letztlich nur über gesicherte archäologische Befunde möglichen Datierung des Turmes am Reverenzgässlein schälen sich somit aus der Diskussion um die Zeitstellung des Bauwerkes historische Zusammenhänge heraus, welche auf die Frühzeit der Stadt Kleinbasel ein ganz neues Licht zu werfen vermögen.

W.M.

Synthese der historischen und archäologischen Befunde im Hinblick auf die Frühgeschichte Kleinbasels

Ausgangspunkt zu dieser Synthese sind die im vorliegenden Aufsatz behandelten Funde und Befunde.

Der topographische Rahmen ist gegeben durch die Festung an

[269] Basler UB 1, 63, Nr. 93. – Im gleichen Zusammenhang steht wohl die Bestätigung des St. Albaner Besitzes zu Kleinbasel und Lörrach durch Papst Honorius im Jahre 1218. Basler UB 1, 60, Nr. 90.

[270] Basler UB 1, 75, Nr. 106 (1225).

[271] Zur Frühzeit der Stadt Kleinbasel vgl. Burckhardt-Finsler A., Geschichte Klein-Basels bis zum grossen Erdbeben von 1356. Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier, Basel 1892.

[272] Fechter D.A., Basel im 14. Jahrhundert, 1856, Topographie, 139. – Wackernagel R., a.a.O., 1, 196.

[273] Fechter D.A., a.a.O., 135. – Staatsarchiv Basel, Historisches Grundbuch, Rheingasse 53.

der Utengasse – gegenüber dem seit spätkeltischer Zeit kontinuierlich besiedelten Münsterhügel – und die Anlage «auf der Burg», die der St. Alban-Kirche, wo in jüngster Zeit ebenfalls spätrömische Funde geborgen wurden, gegenüberliegt (Abb. 50, B)[274].

Auf dem Kleinbasler Ufer sind in dem so umschriebenen Gebiet spätrömische Funde aus der Umgebung der Festungsanlage an der Utengasse und von der Alemannengasse bekannt – je verknüpft mit Befunden, deren Zeitstellung zwar nicht schlüssig bestimmt, aber doch stark eingeengt werden kann. Ferner haben wir Kenntnis von alamannischen Gräbern aus dem späten 6.–8. Jh. bei der Theodorskirche und entlang der Grenzacherstrasse, sowie von mittelalterlichen Siedlungsbefunden, die in der Umgebung der Festungsanlage im 10. Jh. einsetzen und einen Schwerpunkt im 11./12. Jh. anzeigen. Schliesslich kamen zwischen Reverenzgässlein und Theodorskirche zahlreiche Funde aus dem 13. Jh. zum Vorschein.

Von historischer Seite bieten sich für eine Interpretation der archäologischen Fundsituation verschiedene Quellen an. Zum einen handelt es sich dabei um die bekannte antike Textstelle bei Ammianus Marcellinus[275], die über das unter Valentinian im letzten Viertel des 4. Jh. erbaute Munimentum berichtet, eine Anlage, die wir in Anlehnung an andere Beispiele mit einiger Wahrscheinlichkeit im Kleinbasel lokalisieren dürfen. Zum andern liegen spärliche Urkunden aus dem frühen 2. Jahrtausend vor, die Hinweise über die Anfänge des Dorfes Kleinbasel und dessen erste Pfarrkirche bei St. Theodor liefern. Endlich gilt es, die im Beitrag von W. Meyer zusammengefassten Ausführungen zur politischen Situation im 12. und 13. Jh. zu berücksichtigen.

Ich bin mir bewusst, dass es sich bei der im folgenden dargestellten Synthese um eine Rekonstruktion handelt, die sich zwar auf eine Reihe von Indizien stützt, jedoch zum heutigen Zeitpunkt nicht mehr als eine Arbeitshypothese für künftige Untersuchungen sein kann. Im Hinblick auf die bevorstehenden Bauprojekte im Kleinbasel scheint es mir jedoch unerlässlich, diese Überlegungen und die damit verbundenen Fragestellungen einmal aufzuzeichnen.

Spätrömische Zeit: In spätrömischer Zeit wird an einer topographisch günstigen Stelle, am heutigen Burgweg, gegenüber von St. Alban, ein «Brückenkopf» angelegt, den wir uns in der von R. Fellmann beschriebenen Art vorstellen dürfen[276]. Die Strö-

[274] Zu St. Alban vgl. Vorbericht im vorliegenden Band, Münze siehe Abb. 53,11.
[275] Siehe Anm. 211.
[276] Vgl. auch Schleiermacher W., Befestigte Schiffländen Valentinians, in: Germania 26, 1942, 191.

Abb. 49. Schiffsbrücke beim Theodorsgraben, wenig unterhalb des vermuteten Rheinübergangs am Burgweg. Errichtet 1857 unter General H. Dufour. – Foto: Staatsarchiv Basel.

mungsverhältnisse sind hier ideal, der Rhein ist an dieser Stelle nur wenig tief[277] (Abb. 49).

St. Alban liegt am Fusse des Mühlebergs, der an leicht zugänglicher Stelle in direkter Linie zum spätrömischen Kastell auf den Münsterhügel hinaufführt. Diesem Ort dürfte als Schifflände und gleichsam letztem Posten der Befestigungslinie auf dem linken Rheinufer zwischen dem Münsterhügel und dem Kastell Kaiseraugst besondere Bedeutung zugekommen sein[278]. Die zwar vorläufig noch spärlichen Funde auf beiden Seiten des Rheins scheinen die bisher zur Hauptsache auf historische Indizien und topographische Überlegungen abgestützte Hypothese eines Rheinübergangs in spätrömischer Zeit, zwischen St. Alban und Burgweg,

[277] Profile des Rheinbetts bei Ghezzi, 1926 (siehe Anm. 174). Zu den Strömungsverhältnissen siehe auch Burckhardt G., Basler Heimatkunde, II, Basel 1927, Abb. 8.

[278] Möglicherweise lag an der Schifflände (Blumenrain) in spätrömischer Zeit eine weitere Ländestelle, die mit der römischen Siedlung in der Talstadt in Zusammenhang zu bringen wäre.

Für die Frage der Befestigungslinie zwischen Birs und Münsterhügel sind auch die Reste eines römischen Gebäudes auf der Breite von Interesse. (Stähelin F., in BZ 10, 1911, 128). Vgl. auch Stehlin K., Staatsarchiv Basel, PA 88 H 2c. (Überprüfung der Akten: G. Helmig).

zu bestätigen[279]. Als nächstes vergleichbares Beispiel ist von der topographischen Situation her der Brückenkopf bei Zurzach-Rheinheim zu nennen[280]. Schliesslich ist darauf hinzuweisen, dass Flurnamen mit der Bezeichnung «Burg», die Fechter dahin geführt haben, die am Burgweg historisch überlieferten Ruinen mit dem Munimentum Valentinians zu identifizieren, vornehmlich an Stellen römischer Siedlungen und Festungsbauten auftreten[281].

Alamannische Gräber und das Dorf «Oberbasel»: Rund 800 m nordöstlich des römischen Brückenkopfs am Burgweg liegt das alamannische Gräberfeld am Gotterbarmweg, das vom 5. bis ins späte 6. Jh. belegt ist (Abb. 50,4)[282]. Bei der Theodorskirche setzen in der zweiten Hälfte des 6. Jh. die ersten Gräber ein, und auch das Grab am Burgweg kann in diese Zeit datiert werden (Abb. 50,5). Aus dem 7. Jh. und jünger sind wenige beigabenlose Plattengräber entlang der Grenzacherstrasse (Abb. 50,7 und 8)[283] und im Gräberfeld St. Theodor (Abb. 50,6).

Diese Fundsituation signalisiert eine Verbindungsstrasse, die von Grenzach herkommend am Gräberfeld Gotterbarmweg südlich vorbeizieht und zur Theodorskirche führt. Folgen wir dem alten

[279] Zwischen Birs und St. Albankirche, respektive St. Albantor wurden bereits in früherer Zeit römische Funde registriert (vgl. Stähelin F., 1911, 121, 122, 125, 129, und Moosbrugger R., in BZ 64, 1964, XXII und Abb. 4). Freundlicher Hinweis: G. Helmig.

[280] Auch hier liegt der Brückenkopf neben dem bereits in früherer Zeit besiedelten, gegen den Rhein steil abfallenden Kastellhügel auf dem «Chilebückli». Die Brücke lag zwischen den beiden Brückenkastellen von «Sidelen» und Rheinheim (vgl. Fingerlin G., in: Neue Ausgrabungen, Freiburg i.Br. 1981, 36, Abb. 34). Die Basel am nächsten gelegene Brücke lag bei Kaiseraugst-Wyhlen. Über die Datierung dieses Brückenkopfs bestehen noch einige Unklarheiten (vgl. Martin M., in: Archäologie der Schweiz, 1979/4, 177). In Wyhlen zieht die Brücke neben dem Brückenkastell vorbei, was, soweit anhand der spärlichen Befunde beurteilbar, auch am Burgweg zuträfe. (Abb. 50). Um 350 wurde das Kastell Kaiseraugst und mit einiger Wahrscheinlichkeit auch die Brücke von den Alamannen zerstört. Die Unruhen dauerten in den folgenden Jahren an und konnten nach R. Laur-Belart erst um 360 wieder beigelegt werden. (Laur-Belart R., Führer durch Augusta-Raurica, 4. Aufl. 1966, 13).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob mit der Ausbesserung der in Mitleidenschaft gezogenen Verteidigungswerke am Rhein vor der Zeit Valentinians überhaupt wieder eine Brücke über den Rhein gebaut wurde. Unter den gegebenen Umständen wäre es nicht abwegig, eine Verlagerung der Brückenstelle von Kaiseraugst nach Basel/Burgweg anzunehmen, eine Massnahme, die in Anbetracht ihrer Bedeutung in der Erwähnung eines Munimentums bei Basilia ihren Niederschlag gefunden hätte. Der Bau eines Rheinübergangs bei Basel könnte schliesslich die «Aufwertung» Basels in spätantiker Zeit illustrieren. Vgl. dazu Stähelin F., in BZ 20, 1922, 171: «Ein halbes Jahrhundert später zählt, wie wir sehen werden, Augst höchstens noch als ein castrum, Basilia dagegen als civitas, als Stadt.» – Ein Hinweis, der auch für die Frage nach dem Bischofssitz in spätantiker Zeit von Bedeutung ist (Notitia Galliarum, siehe Stähelin F., 1922, 173).

[281] Basel-Münsterhügel «Auf Burg», Wyhlen «Burgstall», Burgstrasse beim Pfaffenloh in Riehen, Zurzach, Stein a. Rhein usw. Mittelalterliche Festungsbauten werden dagegen häufig im Namen «Turm» tradiert.

[282] Giesler U., Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im frühen Mittelalter, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 47, Mainz 1981, 92.

[283] Grenzacherstrasse, Ost-Ende des Solitude-Parkes (1927/1) Plattengrab im gewachsenen Kies. Grenzacherstrasse 124 (1916/1), Notiz in BZ 16, 1917, VI: Im Neubau der Firma Hoffmann-La Roche fand sich eine Anzahl alamannischer Gräber: Steinkisten aus Sandsteinplatten, Skelette ohne Beigaben. Im HMB (1916.454–455): Zwei Glasstückchen, die beim Freilegen der Gräber zum Vorschein kamen.

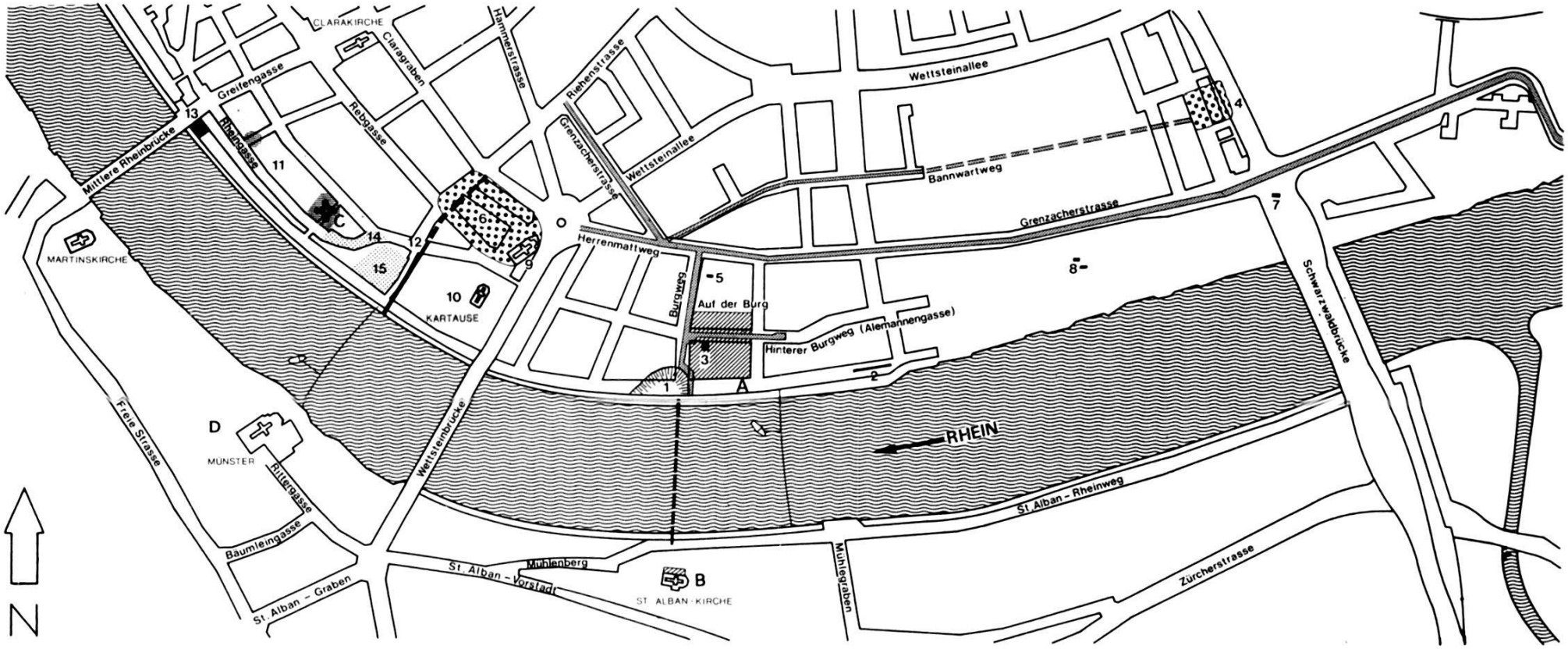


Abb. 50. Übersichtsplan, Archäologische und historische Befunde zur Geschichte Kleinbasels. – Zeichnung: H. Eichin und M. Eckling. – Massstab 1:12 500.

Legende:

Alte Strassenzüge nach Löffelplan (grauer Punktraster)
A Areal beim Burgweg, Alemannengasse, Fischerweg, Schaffhauserrheinweg
B Grabung St. Alban (1979/44)
C Burg an der Utengasse
D Münsterhügel
1 Senke (nach SA, Planarchiv, D1, 12)
2 Mauerzug im Leitungsgraben, Kanalisation 1931
3 Alemannengasse 44, Haus «Auf der Burg» (1981/15)
4 Alamannisches Gräberfeld Gotterbarmweg (5.–6. Jh.)
5 Alamannisches Grab, Burgweg 7 (spätes 6. Jh.)
6 Gräberfeld St. Theodor (2. Hälfte 6. Jh. bis Hochmittelalter)
7 Plattengrab, Grenzacherstrasse «Solitude»
8 Plattengräber, Grenzacherstrasse 124
9 Kirche St. Theodor
10 Kleinbasler Bischofshof
11 Mutmassliche Ausdehnung des Dorfes Niederbasel im 11./12. Jh. (zwischen Reverenzgässlein (Burg) und Greifengasse)
12 Stadtbefestigung an der Riehentorstrasse (2. Hälfte des 13. Jh.)
13 Niklauskapelle (1255)
14 Arch. Funde und Befunde zur Ausbauphase Kleinbasels im 13. Jh. (Zwischen «Turm» am Reverenzgässlein und Stadtmauer)
15 «Oberer Ziegelhof» (13. Jh.), später Hattstätterhof

Verlauf der Strasse, so zeigt sich, dass diese auf die Hammerstrasse zuläuft, die ihrerseits in direkter Linie nach Kleinhüningen hinzieht, wo ein weiteres, seit längerer Zeit bekanntes alamannisches Gräberfeld liegt. Vom Gräberfeld Kleinhüningen sind bisher 274 Bestattungen vom 5.–8. Jh. bekannt[284].

Bereits im 8. Jh. wird nun in einer Stiftungsurkunde ein Dorf «Baselahe» erwähnt, das schon D.A. Fechter mit Kleinbasel in Verbindung bringt[285]. Nach Fechter soll «dieses Dorf» eine viel grössere Ausdehnung als das heutige Kleinbasel gehabt haben, «denn von der Kirche St. Theodor erstreckte es sich noch ziemlich weit rheinaufwärts; und dieser Theil hiess, selbst noch nachdem Kleinbasel in die jetzt noch stehenden Mauern eingeschlossen worden war, ‹das obere Basel› (Basilea superior) . . .»[286].

Über die genaue Ausdehnung des Dorfes Oberbasel fehlen jegliche Hinweise[287]. Dagegen wissen wir, dass in Oberbasel Rebberge «citra viam, qua itur versus Krenzach» gelegen haben, wobei das «citra viam» wohl so zu deuten ist, dass diese Reben diesseits, d.h. zwischen der Grenzacherstrasse und dem Rhein gelegen sein könnten[288]. Ferner wird im 14. Jh. eine «Salmenwag zu obren Basel» genannt, deren Standort allerdings nicht näher lokalisiert werden kann[289]. Schliesslich wird das Dorf Oberbasel in Schenkungsurkunden aus dem 12. und 13. Jh. erwähnt[290].

Der Name «Baselahe» gehört zur Gruppe der Siedlungen mit romanischen Ortsnamen, die nach M. Martin in vielen Fällen auf eine Siedlungskontinuität in nachrömischer Zeit hindeuten[291]. Der nächste Ort dieser Namensgruppe ist Grenzach. Was liegt näher, als Baselahe, wie Fechter vorschlägt, an der Stelle des späteren Oberbasel, mit Zentrum auf dem Areal und im Umfeld des spätrömischen Brückenkopfs am Burgweg, zu lokalisieren? – Die Gräberfelder am Gotterbarmweg und bei St. Theodor und die Grabfunde entlang der Strasse, die Baselahe respektive Oberbasel mit Grenzach verbunden hat, passen gut in dieses Bild. Wir kennen ver-

[284] Siehe Anm. 282.

[285] BUB, I, 2, Nr. 3. Anders Wackernagel R., Geschichte der Stadt Basel, I, 621, der «Baselahe» mit Haslach in Verbindung bringt.

[286] Fechter D.A., 1856, 133 (siehe Anm. 211).

[287] R. Moosbrugger möchte Oberbasel «am Rheinbogen und Bergfuss beim Hornfelsen lokalisieren» (BZ 74, 1974, 357 und BZ 71, 1971, 190, Anm. 31). Dass sich das Dorf Oberbasel bis zum Hörnli erstreckt, ist möglich, aber unwahrscheinlich. Dass sich ein Teil des Dorfes Niederbasel bis zum Burgweg ausdehnte und «oberhalb an St. Theodor» anlehnte, darf auf Grund verschiedener schriftlicher Hinweise ausgeschlossen werden (vgl. Fechter D.A., 1856, 133).

[288] Fechter D.A., 1856, 133, Anm. 2.

[289] Fechter D.A., 1856, 133, Anm. 2. Mit Sicherheit handelt es sich dabei nicht um die Salmenwaage am Hörnli, die erst 1840 erbaut wurde (vgl. Meier E.A., Z'Basel an mym Rhy, Basel 1971, 114).

[290] BUB I, 16, Nr. 20 (von 1133) und BUB II, 265/66, Nr. 459 (von 1284).

[291] Martin M., UFAS, VI, Basel 1979, 79.

gleichbare Situationen von anderen spätrömischen Brückenköpfen, z.B. aus Kaiseraugst-Wyhlen mit dem alamannischen Gräberfeld von Herten[292].

Möglicherweise handelt es sich auch beim Bannwartweg, der im Knick der alten Grenzacherstrasse abzweigt und offensichtlich zum Gräberfeld am Gotterbarmweg hinführt, um einen älteren Verbindungsweg.

Die spärlichen Strukturen im Sondierschnitt an der Alemannengasse genügen vorläufig nicht, die frühmittelalterliche Siedlung in Oberbasel archäologisch zu belegen.

Dagegen bezeugen frühmittelalterliche Funde sowie bauliche Reste einer Steinkirche aus dem 1. Jahrtausend auf dem Grossbasler Ufer bei St. Alban ein Nachleben oder eine baldige Wiederbesiedlung am Grossbasler «Brückenkopf». (Vgl. Vorbericht Grabung St. Alban.)

Wenn man im Kleinbasel eine direkte Siedlungskontinuität in spätantiker Zeit mangels archäologischer Zeugnisse vorläufig ausschliessen muss, so dürfen wir den Ausbau der Siedlung unter Berücksichtigung der Gräber mit einiger Wahrscheinlichkeit mit der alamannischen Landnahme, die im späten 6. Jh. einsetzt, in Zusammenhang bringen[293].

Zum Dorf Niederbasel

Das Dorf Niederbasel wird erstmals um 1084 erwähnt, nachdem bereits vier Jahre zuvor um 1080 auf dem Kleinbasler Ufer eine Urkunde unterzeichnet wurde – «Actum in litore Reni contra Basileam»[294].

Die zum Dorf gehörende Kirche St. Theodor tritt 1101/1103 erstmals urkundlich in Erscheinung (Abb. 50,9). Ihr Besitzer, Bischof Burkart von Fenis, schenkte sie dem neu gegründeten Kloster St. Alban[295].

Die Neugründung des Dorfes Niederbasel im Laufe des 11. Jh. kommt nun auch im archäologischen Fundgut an der Rheingasse, in der Umgebung des Festungsbaus, zum Ausdruck (Abb. 50,11). Offensichtlich stand die Kirche an der Stelle des frühmittelalterlichen Begräbnisplatzes, zwischen dem Dorf Oberbasel und der neu gegründeten Siedlung Niederbasel. Letzteres dürfte sich entlang dem flachen Rheinufer unterhalb des Lindenbergs gegen die Greifengasse hinunter erstreckt haben. Die Frage nach einem älteren Vorgängerbau der Theodorskirche muss mangels Befunden

[292] Martin M., Archäologie der Schweiz, 1979/4, 173, Abb. 1.
[293] Martin M., UFAS, VI, Basel, 1979, 97, und Giesler U., 1981, insbesondere 115 (siehe Anm. 282).
[294] BUB I, 8–11, Nr. 14 (von 1084) und BUB I, 4, Nr. 9 (von 1080).
[295] BUB I, 8, Nr. 14 und 15.

offen bleiben. Auch die beigabenlosen, nach der Achse der Kirche orientierten Gräber helfen in diesem Punkt nicht weiter[296].

Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürfen wir dagegen annehmen, dass die ersten Bestattungen, inklusive die Plattengräber, an dieser Stelle den älteren zum Dorf Oberbasel gehörenden Friedhof anzeigen, auf dem möglicherweise ein einfacher Kirchenbau gestanden hat.

Schliesslich besteht Grund zur Annahme, dass mit dem Bau der Theodorskirche auch bereits der Kleinbasler Bischofshof, der seit 1083 «auf Grund und Boden des Klosters St. Alban» lag, südlich der Kartausgasse (früher Kirchgasse) errichtet worden ist (Abb. 50,10)[297].

Bau einer Zähringerburg im 12. Jh.

Der bereits im 11. Jh. angezeigte Standort des Dorfes Niederbasel wird während des 12. Jh. durch weitere archäologische Funde bezeugt. Die Wirren und Folgen des Investiturstreits, insbesondere die Streitigkeiten zwischen dem Basler Bischof und den Zähringern, die ihre Vormachtstellung im Breisgau ausbauen, prägen das politische Geschehen jener Zeit. Wie W. Meyer in seinem Beitrag zeigt, gewinnen die Zähringer im Laufe des 12. Jh. auf rechtsrheinischer Seite zusehends an Macht und Boden. Politisch und strategisch sind unter diesen Voraussetzungen gute Gründe für den Bau einer Burg gegenüber dem Grossbasler Bischofssitz gegeben[298]. Aus burgentypologischen Überlegungen ist die Errichtung eines Donjons im Kleinbasel in der zweiten Hälfte des 12. Jh. am wahrscheinlichsten. Die Burg wird am oberen (östlichen) Rande des Dorfes Niederbasel an erhöhter Stelle gebaut. Eine leichte Senke und eine siedlungsfreie Zone von nur rund 200 m trennen die Zähringerburg von der Theodorskirche und dem Kleinbasler Bischofshof.

Ausbau des Dorfes Niederbasel zur Stadt Kleinbasel

Nach dem Aussterben des letzten Zähringers um 1218 dehnt der Bischof seinen Machtbereich auf das rechte Rheinufer aus. Mit dem Bau der ersten Basler Rheinbrücke, die um 1225 bereits bestanden haben muss, gewinnt das «mindere» Basel an Bedeutung.

Oberbasel wird zwar im Laufe des 14. Jh. noch erwähnt, doch

[296] Die beigabenlosen Gräber könnten sowohl zu einem älteren, als auch zu dem um 1100 belegten Kirchenbau gehören.

[297] KDS III, 472, Der Bischofshof wird 1284 erstmals erwähnt. Wurde die Urkunde «in litore Reni» (siehe Anm. 294) um 1080 bereits im Kleinbasler Bischofshof unterzeichnet?

[298] M. Steinmann hat darauf hingewiesen, dass auch der Bau einer bischöflichen Burg im Kleinbasel denkbar wäre.

war das alte Dorf zu diesem Zeitpunkt bereits zur Wüstung geworden, auf der die Felder und Äcker der neuen Stadt lagen. Solche Verlagerungen frühmittelalterlicher Siedlungen zu Beginn des 2. Jahrtausends kennen wir an verschiedenen Orten[299]. Das Aufkommen von Städten und dörflichen Zentren mit gewerblicher Differenzierung führt zu einer Ablösung der weitgehend auf autarke Lebensweise abgestimmten frühmittelalterlichen Dörfer. Neue Faktoren, wie Verkehrslage, Marktnähe, Vorkommen von günstigem Rohstoff für bestimmte Gewerbezweige und nicht zuletzt Energiequellen, sei es in der Art von natürlichen Gewässern oder Gewerbekanälen, bestimmen jetzt die Bedürfnissituation.

Im Kleinbasel wird um die Mitte des 13. Jh. aus der Wiese ein Teich abgeleitet, der bald die ersten Mühlen betreibt. Weitere Hinweise auf Handwerk und Gewerbe, wie am Beispiel der «Ziegeler» bereits dargelegt, liegen aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. vor.

Unter tatkräftiger Mithilfe der Kleinbasler Bevölkerung wird die junge Stadt mit Gräben (erstmals 1255 erwähnt) und Mauerring (um 1270 genannt) befestigt. Die Pfarrkirche zu St. Theodor und der Bischofshof lagen damals noch ausserhalb der Stadtmauer, die vom Riehentor durch die Riehentorstrasse zum Rheintor hinunterführte (Abb. 50,12).

Um 1255 wird am Brückenkopf ein zweites Gotteshaus, die Niklauskapelle (Abb. 50,13) errichtet, und nur ein Jahr später, um 1256, erhält das Kloster St. Blasien einen Hof in der Stadt Kleinbasel (Bläsihof)[300].

Gegen Ende des 13. Jh. schliesslich wird der im Zwickel zwischen Riehentorstrasse und Lindenberg liegende «obere Ziegelhof» erwähnt (Abb. 50,15)[301].

Archäologisch kann der Ausbau der Stadt zwischen Reverenzgässlein und Riehentorstrasse für das 13. Jh. mittels Funden und Hinweisen auf die ersten Steinbauten nachvollzogen werden (Abb. 50,14). Ob die Burg an der Utengasse bis zum Bau der Stadtmauer ihre Funktion als Festung beibehalten hat, oder ob sie nach dem Tode des letzten Zähringers zu Beginn des 13. Jh. schon abgebrochen wurde, bleibt ungewiss. Jedenfalls scheint in den Namen

[299] Die wenigen in der Umgebung von Basel und bei Schaffhausen archäologisch nachweisbaren frühmittelalterlichen Dörfer wurden im 2. Jahrtausend ausnahmslos verlagert: Illzach, Ensisheim, Leibersheim im Elsass, Merdingen (Baden/D), Berslingen (SH).

[300] Zur baulichen Entwicklung und zur Geschichte der Stadt Kleinbasel vgl. auch Burckhardt-Finsler A., Geschichte Klein-Basels bis zum grossen Erdbeben von 1356, in: Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892. Kaufmann R., Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, 127. Neujahrsblatt, 1949. Moosbrugger-Leu R., BZ 71, 1971, 183 (Kleinbasler Brückenkopf und Niklauskapelle).

[301] Der «obere Ziegelhof» wird 1293 urkundlich bezeugt. Die Zieglerfamilien von Hiltalingen und Schaler treten als Pächter des Ziegelhofes auf. Später wurde an dieser Stelle der Hattstätterhof errichtet (vgl. Wanner G.A., BN, 24.2.1973).

der Häuser an der Rheingasse 53 und 55 die Erinnerung an einen Turm noch im 14. Jh. nachzuleben, der, unabhängig von der Frage, ob es sich dabei um die Burg an der Utengasse handelte, an dieser Stelle eine Zäsur markiert.

Schlussbemerkungen

Ausgehend von der Kontroverse um die Datierung des Burgus an der Utengasse kamen wir im vorliegenden Bericht zu einer «historischen Skizze» über die Frühgeschichte Kleinbasels. Dabei mussten wir uns auf eine Reihe von Indizien stützen, die sich zwar in ihrer Kombination sinnvoll in das vorgezeichnete Bild einfügen lassen, im einzelnen jedoch zur Zeit noch wenig gesichert sind. Diese Lücken in der Beweisführung mögen in Zukunft von Historikern und Archäologen kritisch überprüft werden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfen wir mit der Existenz spätrömischer Bauten am Burgweg rechnen. Sollte sich dabei die vorgeschlagene Interpretation als «spätantiker Brückenkopf» bestätigen, so steht einer mittelalterlichen Datierung der Fundamentreste an der Utengasse nicht mehr viel entgegen.

Es liegt mir jedoch daran, abschliessend festzuhalten, dass diese Frage beim heutigen Kenntnisstand weder in der einen noch in der andern Richtung endgültig beantwortet werden kann. In diesem Sinne bleibt die Diskussion offen, wobei These und Antithese als zwei verschiedene Möglichkeiten zu betrachten sind[302].

St. Albanstift und St. Alban-Kirchrain (A), 1979/44 und 45: Vorbericht über die Ausgrabungen bei der St. Alban-Kirche

P. Lavicka

Einleitung

Im Winter 1979/80 setzten im Zusammenhang mit der Renovation des südlichen Kreuzgangflügels unter Leitung des Schreibenden im St. Albanstift (Abb. 51, 1) archäologische Untersuchungen ein[303], die in der Folge durch weitere bauliche Eingriffe öst-

[302] Wir haben uns bemüht, in der Materialvorlage Befunde und Interpretationen zu trennen, so dass der Bericht auch als Grundlage für eine Interpretation im Sinne der These R. Moosbruggers dienen kann.

[303] Dem Architekten, Herrn T. Sarasin, sei an dieser Stelle herzlich für sein Verständnis gedankt.

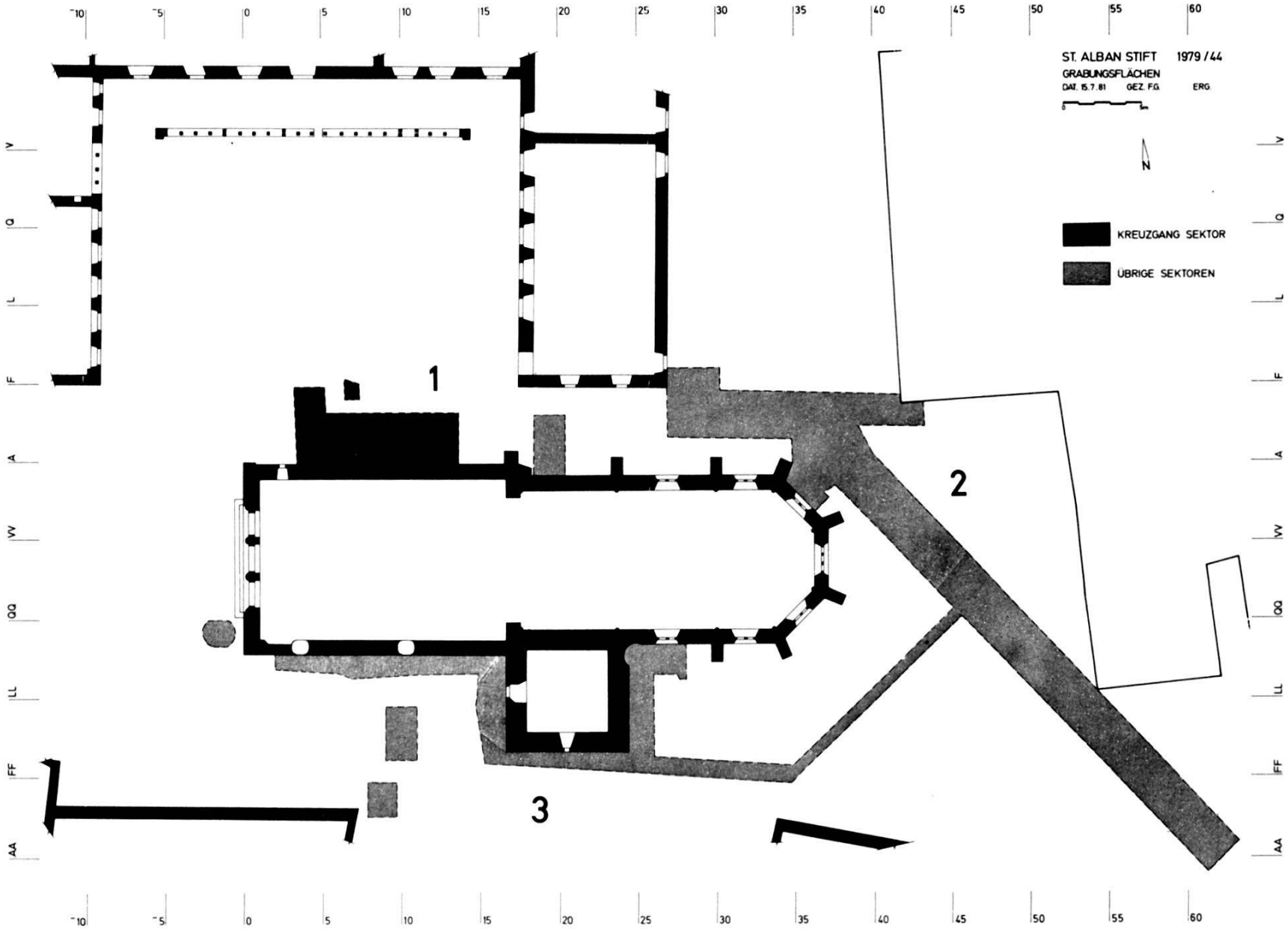


Abb. 51. St. Albanstift 1979/44. Übersichtsplan. – Zeichnung: F. Goldschmidt. – Massstab 1:500.

Legende: 1 Sektor Kreuzgang (Flächengrabung) 2 Sektor nördlich und östlich des Chores (Aushub überwacht) 3 Sektor südlich der Kirche (Ausgrabung und Überwachung)

lich[304] (Abb. 51, 2) und südlich[305] (Abb. 51, 3) der Kirche ausgedehnt wurden. Die Felduntersuchungen konnten im Herbst 1980 abgeschlossen werden[306]. Mittlerweile wurden die Funde und Befunde aus dem Sektor 1 vollständig, diejenigen aus den Sektoren 2 und 3 teilweise bearbeitet. Eine Publikation ist in Vorbereitung[307].

Schon im letzten Jahrhundert und in den dreissiger und sechziger Jahren dieses Jahrhunderts wurden bei der St. Alban-Kirche Reste älterer Vorgängerbauten anlässlich von Renovationsarbeiten dokumentiert[308]. Die erwähnten baulichen Projekte boten nun eine willkommene Gelegenheit, unsere Kenntnisse über diese wichtige Stätte, die bereits im 9. Jh. urkundlich erwähnt wird[309], zu ergänzen. Dies insbesondere im Hinblick auf eine in Aussicht stehende Renovation der Kirche.

Ergebnisse

Wir beschränken uns in diesem Vorbericht auf die Zusammenfassung der Ergebnisse aus Sektor 1 mit Ergänzung eines für die Datierung wichtigen Befundes unter den Fundamenten des Klosterbaus. In Sektor 1 können insgesamt vier Hauptbauphasen unterschieden werden (Abb. 52).

Phase I: Die älteste Steinbauphase (Abb. 52, MR 28) wird durch einige im gewachsenen Kies in situ liegende Fundamentsteine der West- und Südmauer angezeigt. Ein der heutigen Nordmauer vorgelagerter Absatz im anstehenden Kies markiert die südliche Begrenzung der Bau- respektive Abbruchgrube des ältesten Mauerzuges, dessen Verlauf über eine Distanz von mindestens 9 m rekonstruiert werden kann.

Phase II: Direkt nach dem Abbruch des ältesten Baus wurde das massive Fundament eines Turms, Mauer 13, errichtet. Die Mauerschale besteht in der Fundamentzone aus grob behauenen Sand- und Kalksteinen, im oberen Teil aus kleineren Quadern. Der Kern

[304] Kanalisationsleitung. Herzlichen Dank an die Adresse der Bauleitung, insbesondere an die Herren H.J. Schlegel (Gruner AG) und W. Gerber (Bertschmann AG).

[305] Drainageleitung entlang der Fundamentzone südlich der Kirche. Für Geduld und Verständnis sind wir in diesem Fall den Herren H. Brenner von der Evangelischen Kirchenverwaltung, P. Blumer (Architekt) und H. Musfeld (Eberhard & Bösch) zu Dank verpflichtet.

[306] Die Erarbeitung und Interpretation der Befunde auf der Grabung erfolgte in Zusammenarbeit mit R. d'Aujourd'hui und F. Goldschmidt. Zahlreiche Hinweise und Anregungen verdanken wir verschiedenen Kolleginnen und Kollegen, die sich als Gesprächspartner angeboten haben. Insbesondere sei F. Maurer, HR. Sennhauser, A. Wyss, W. Meyer sowie S. Martin-Kilcher für die Bestimmung der Funde und B. Kaufmann für die anthropologischen Bestimmungen gedankt.

[307] Befunde und Funde werden in einem gesonderten Materialheft vorgelegt.

[308] KDS, Kanton Basel-Stadt, III, 42. Grabung der Archäologischen Bodenforschung 1964, dazu: R. Moosbrugger-Leu in BZ 64, 1964, XVII.

[309] Martyrologium Hieronymianum: «BASILEA CIVITATE SANCTI ALBANI MARTYRIS».

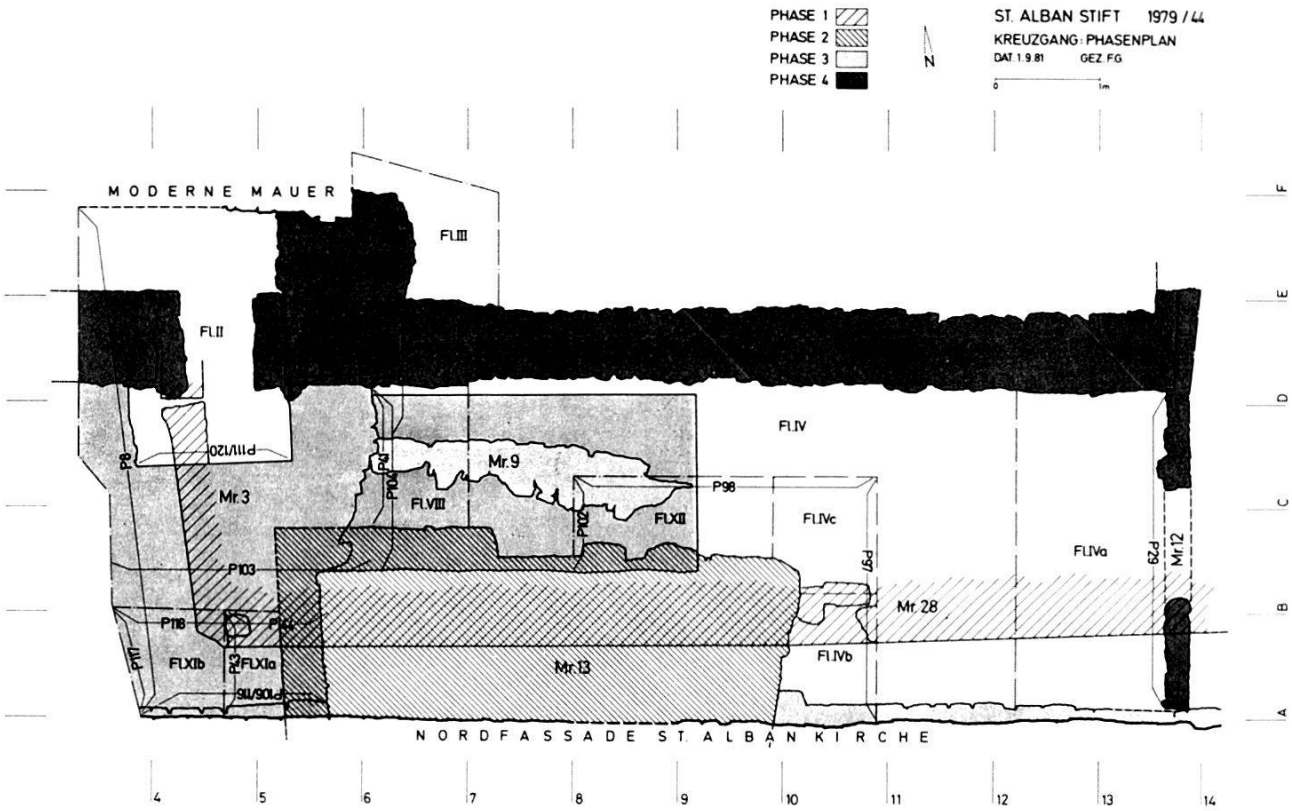


Abb. 52. St. Albanstift 1979/44. Bauphasenplan mit Mauernummern im Kreuzgang. – Zeichnung F. Goldschmidt. – Massstab 1:100.

enthält regelmässige Kieselschichten im Mörtelverband. Der Turm war bis auf die unterste Lage des aufgehenden Mauerwerks abgebrochen. Auch diese Lage besteht aus mittelgrossen Kalksteinquadern. Ein vergleichbares turmartiges Bauelement wurde auch auf der Südseite der Kirche angeschnitten.

Nördlich des Turmfundaments wurde das umliegende Terrain durch mächtige Aufschüttungen, die unter anderem Bauschutt, römische und frühmittelalterliche Keramik sowie Reste von menschlichen Skeletten enthielten, beträchtlich erhöht. Funde und Skelettreste zeugen von Siedlungsschichten und Bestattungen aus der Zeit vor dem Bau des Turmfundaments[310].

Phase III: Westlich schliesst in der Flucht der nördlichen Kirchenmauer eine aus kleinen Quadern gefügte Mauer an die Reste des abgebrochenen Turmes an (Abb. 52, MR 13). An der Basis dieser Mauer zieht ein aus mächtigen Steinblöcken gebauter Kanal unter die Fundamente der Kirche.

Nördlich des Turmfundaments liegt ein in die Erde eingelassener Raum, der einst von einem Gewölbe überdeckt war. An den

[310] Die Funde sind demnach älter oder gleichzeitig mit Phase I.

noch erhaltenen Ansätzen des Gewölbes sind Abdrücke einer Schalung, und an den Wänden Reste eines glattgestrichenen Verputzes mit Fugenstrichen erkennbar. Dieser Raum ist mit dem Kanal an der Basis der Nordmauer durch drei ziegelrote Tonröhren verbunden. Zwischen dieser vorläufig als «Brunnenstube» gedeuteten Kammer und der Nordmauer liegt eine gemörtelte Steinlage. Diese überdeckt die sorgfältig in gelbem Lehm versetzte Wasserleitung. Auch östlich der «Brunnenstube» schliesst ein Mörtelboden mit Mauer 9 an.

Östlich des Turmfundaments können mächtige Aufschüttungen beobachtet werden.

Das Fundament der romanischen Nordmauer, die noch erhalten ist und über den abgebrochenen Turm hinweggreift, wurde gegen das aufgeschüttete Material gemauert. Die romanische Kirche und die «Brunnenstube» scheinen gleichzeitig mit dem Bau des Klosters entstanden zu sein[311].

Phase IV: Das Fundament des südlichen Kreuzgangflügels (Abb. 52, MR 2) repräsentiert eine weitere Bauphase. Unter diesem Fundament wurde im 19. Jh. im Stollenbau ein Wasserkanal angelegt. Dieser Eingriff hatte ein lokales Absinken der Schichten zur Folge, so dass die Schichtanschlüsse auf der Südseite des Kreuzgangfundaments nicht mehr erhalten waren.

Im südlichen Kreuzgangflügel wurde bestattet, davon zeugen zahlreiche Gräber in den oberen Schichten. Die Grabgruben stören die Reste der älteren Phasen. So können die Ausbrüche am Turmfundament und im Bereich der «Brunnenstube» erklärt werden. Bestattet wurde an dieser Stelle bis ins späte Mittelalter. Der Plattenboden, der die Skelettschicht überlagert, datiert aus der Neuzeit.

Sektor 2: Nördlich und östlich des Chors waren die Schichten durch ältere Leitungsbauten bereits stark gestört (Abb. 51, 2). Neben verschiedenen Mauerteilen, unter anderem die runde Apsis einer Kapelle, konnten hier auch wenige stratifizierte Funde geborgen werden. Die auf Abb. 53 vorgelegten Funde spätrömischer, früh- und hochmittelalterlicher Zeitstellung stammen aus diesen Schichten[312], die von den Fundamenten des Klosters überlagert wurden.

[311] Die Gründung des Klosters ist urkundlich für das Jahr 1083 belegt (KDS, Kanton Basel-Stadt, III, 67).

[312] Die Schichten enthielten ferner Fragmente von Hohl- und Leistenziegeln. Der Klosterbau liefert einen Terminus post quem für die darunterliegenden Funde.

Die Scherben Abb. 53, 4–8 finden eine Entsprechung in den Funden vom Reischacherhof, die zur Zeit von G. Helmig bearbeitet werden. Abb. 53, 9,10 Begutachtung durch S. Martin-Kilcher. Für die Reinigung, Aufnahme und Bestimmung der Münze, Abb. 53, 11 danken wir den Herren E. Perret und M. Babey, sowie Fräulein B. Schärli.

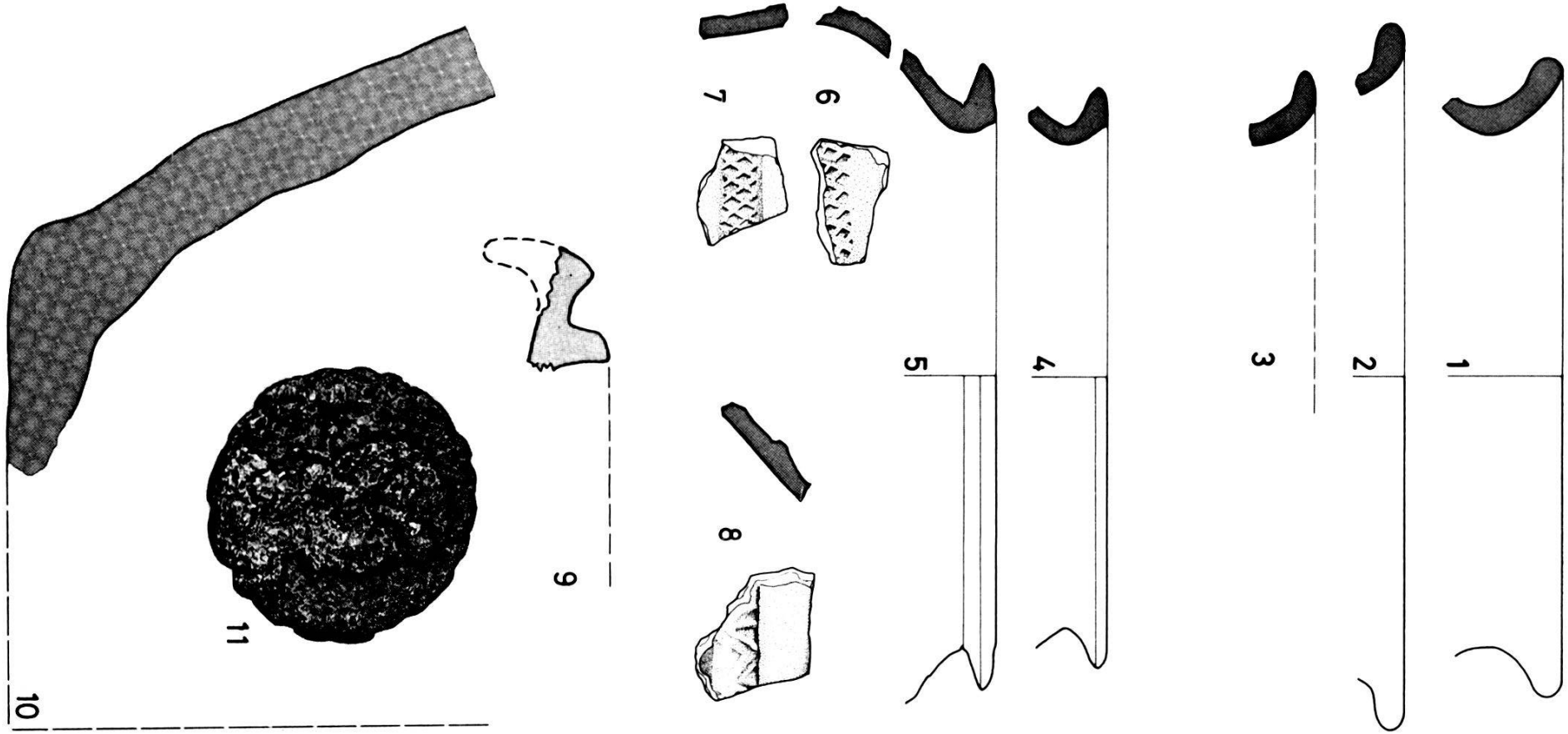


Abb. 53. St. Albanstift 1979/44. Ausgewählte Kleinfunde aus Sektor 2. – Zeichnung: Z. Breu. – Massstab 1:2. – Aufnahme der Münze: M. Babey – Massstab ca. 2:1.

1) A.1979/44.95, (FK 8318): RS, scheibengedreht, aussen und innen rötlich-hellgrau, rötlich im Kern, fein gemagert. 11. Jh.
2) A.1979/44.170, (FK 8349): RS, scheibengedreht, aussen und innen rot bis dunkelgrau, rötlich im Kern, fein gemagert. 11. Jh.
3) A.1979/44.101, (FK 8321): RS, scheibengedreht, aussen und innen grau, rötlich-grau im Kern, fein gemagert. 11. Jh.
4) A.1979/44.277, (FK 9602): RS, gelbe Drehscheibenware, fein gemagert, mit Russspuren. Wohl 9. Jh.
5) A.1979/44.94, (FK 8318): RS, gelbe Drehscheibenware, fein gemagert, mit Russspuren. Wohl 9. Jh.
6–7) A.1979/44.68, (FK 8318): 2 WS, gelbe Drehscheibenware, mit Rollstempelornament. Wohl 9. Jh.
8) A.1979/44.67, (FK 8318): WS, gelbe Drehscheibenware, mit Rollstempelornament. Wohl 9. Jh.
9) A.1979/44.93, (FK 8318): RS, Reibschüssel, rot, grau im Kern, grob gemagert. 4. Jh.
10) A.1979/44.78, (FK 8318): BS, aussen nur einige Reste der grauen Original-Oberfläche, mit Kammstrichmuster, im Kern dunkelgrau, sehr grob gemagert. Wohl 8. Jh.
11) A.1979/44, (FK 8333): Münze Valentinian I. 364–375 n.Chr., Lyon

Schlussbemerkungen

Die Ergebnisse der Grabungen bei der St. Alban-Kirche sind in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Einmal können zwei vorläufig nicht näher datierbare Bauphasen aus der Zeit vor dem Klosterbau nachgewiesen werden, zum andern deuten Baufragmente und Funde darauf hin, dass an dieser Stelle bereits in spätrömischer Zeit und im frühen Mittelalter gesiedelt worden ist. Diese Feststellung ist von besonderem Interesse im Hinblick auf die Frage nach dem Standort des spätrömischen «Brückenkopfes», die im Kapitel über die Untersuchungen im Kleinbasel im vorliegenden Bericht aufgegriffen wird[313].

Märthof, Marktgasse 21–25/Eisengasse 16/34, 1980/1: Vorbericht

Christoph Ph. Matt

Einleitung

Für das Märthofareal zwischen Marktplatz, Eisengasse, Marktgasse und dem Modehaus Merkur bestanden schon seit längerer Zeit umfangreiche Neubaupläne. Nachdem nun ein Projekt feststand, das eine Auskernung des Gebäudes unter Erhaltung der Fassaden vorsah, mussten vorgängig im Keller archäologische Sondierungen im Hinblick auf eine allfällige Flächengrabung durchgeführt werden.

Das Areal liegt im Bereich der Birsigniederung ungefähr gegenüber der mittelalterlichen Siedlungsreste am Petersberg. Die Petersbergbauten bilden einen Teil der Talstadt, die sich um die Jahrtausendwende von der Birsigmündung bis zum Barfüsserplatz und über den Hangfuss erstreckt hat, weshalb auch im Märthof mit Resten dieser Siedlung gerechnet werden musste[314]. Später wurde das Gebiet mit Steinhäusern überbaut, die im frühen 17. Jh. auf dem bekannten Merianplan festgehalten worden sind und bis zur Errichtung des jetzigen, zur Zeit im Umbau befindlichen Märthofs am Ende des letzten Jahrhunderts bestanden haben.

Die ersten Sondierungen fanden im Februar 1980 unter der Leitung von M. Eckling statt. Die eigentliche Ausgrabung begann Mitte Juli und dauerte bis in den Februar 1981. Die zum Teil engen Kellerräume, Störungen und Sicherheitsabstände zu tragenden Fundamenten bedingten eine Zerstückelung der Grabungsfläche in kleinere Teilflächen (Abb. 54). In den birsignahen Flächen ent-

[313] Siehe Anm. 277–281.

[314] Vergleiche zuletzt d'Aujourd'hui und Lavicka P., Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt, BZ 80, 1980, 280.

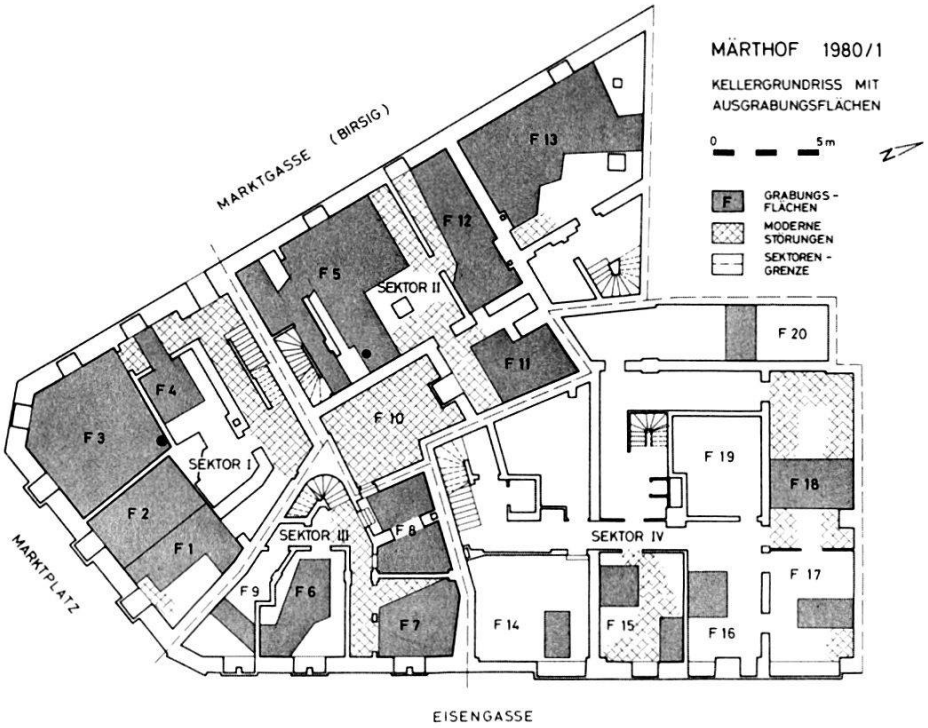


Abb. 54. Märthof (Marktgasse 21–25, Eisengasse 16, 34), 1980/1. Situationsplan mit Ausgrabungsflächen und modern gestörten Zonen. Zusammengestellt und gezeichnet von C. Bing. – Massstab 1:500.

lang der Marktgasse machte uns zudem das Grundwasser sehr bald zu schaffen. Nach Abschluss der Grabung wurden die Abbruch- und Aushubarbeiten überwacht, um auch noch über diejenigen Zonen einen gewissen Aufschluss zu erhalten, wo aus Sicherheitsgründen nicht gegraben werden konnte. Zur Zeit werden die Funde inventarisiert, der Befund ausgewertet und die Grabungsdokumentation umgezeichnet.

Für diese umfangreiche Grabung wurden neben Mitarbeitern der Archäologischen Bodenforschung auch Studierende des Seminars für Ur- und Frühgeschichte und Handlanger beigezogen, für deren Einsatz an dieser Stelle bestens gedankt sei. Mein Dank richtet sich auch an die Kollegen der Bodenforschung, die mir bei der Ausgrabung und Auswertung mit wertvollen Hinweisen weitergeholfen haben. Chr. Bing wirkte als technischer Grabungsassistent, Frau C. Schucany hat den Schreibenden bei Abwesenheit vertreten. Die gute Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft Coop, dem Architekturbüro Wicki und den Bauunternehmen HTG und Glanzmann ermöglichte einen reibungslosen Ablauf der Ausgrabung.

Ergebnisse

Den geologischen Rahmen für die archäologischen Befunde bildet die Birsigtalsohle mit dem äusserst zähen, fast felsigen blauen Letten, der von der Eisengasse her in grösseren und kleineren Stufen zum Birsig hinunterfällt, sowie eine rund 50–170 cm mächtige natürliche Kiesschicht, die nur in den birsignahen Gebieten zum Teil erodiert worden ist. Auf diesem Kies lagen die hochmittelalterlichen Siedlungsschichten, soweit sie sich erhalten haben. Das war dort der Fall, wo die spätmittelalterlich-neuzeitlichen Steinbauten nicht unterkellert waren und im Bereich der Innenhöflein. Bedeutungsvoll waren in dieser Hinsicht auch die Aufschüttungen im Zuge der Neugestaltung der Strassen und Baulinien am Ende des letzten Jahrhunderts. Dank diesen Aufschüttungen kamen die modernen Keller nicht tiefer als die älteren Kellerböden zu liegen. Sie haben damit weitere Zerstörungen verhindert.

Als aufschlussreich für die Zeit der Holzbauten um die Jahrtausendwende erwies sich Sektor III (Abb. 54), weil dort die alten Häuser zum Teil nicht unterkellert waren und sich deshalb einige interessante Befunde erhalten haben. Es konnten insgesamt etwa fünf Siedlungshorizonte herausgearbeitet werden. Sie äusserten sich zum Teil in Form von gestampften Lehmestrichen aus gelbem beziehungsweise rot verbranntem Lehm. Pfostenlöcher, Lehmböden und klar begrenzte Lehmpackungen liefern Hinweise auf Boden- und Wandkonstruktionen, doch waren die Ausgrabungsflächen so klein und in ihrer Lage zufällig, dass keine Hausgrundrisse herausgearbeitet werden konnten. Die wenigen Keramikfunde datieren die ältesten Siedlungsreste etwa ins 10. Jh.

Im Uferbereich des Birsig (Sektor II) fehlen Siedlungsstrukturen aus dieser frühen Zeit. Die Funde setzen hier erst etwa mit dem 12. Jh. ein. In den Flächen 5, 12 und 13 wurden zuunterst Schwemmschichten des Birsig festgestellt, die auch vermoderndes Holz enthielten. Sie überdeckten eine Anzahl von armdicken Holzpfosten, die in den Blauen Letten eingeschlagen waren und vermutlich zur Uferverbauung gedient haben. Zeitlich dürften sie wahrscheinlich vor der Ablagerung der Schwemmschichten anzusetzen sein[315].

Darüber lagen mehrere Bauhorizonte und Böden aus dem späten Mittelalter. Interessant sind in diesem Sektor auch Senkungen und Rutschungen. Diese sind durch den feuchten Untergrund

[315] Genau gegenüber, auf dem andern Birsigufer, an der Marktgasse 14, kam ein praktisch identischer Befund zum Vorschein. Freundliche Mitteilung von P. Lavicka. (Ein Fundbericht wird im Jahresbericht 1981 erscheinen: Marktgasse 14/Stadthausgasse 20, 1981/34).

bedingt, zum Teil auch durch die Errichtung neuer beziehungsweise den Abbruch bestehender Mauern. Jedenfalls sind diese Siedlungshorizonte vor der späteren Überbauung durch Steinhäuser entstanden.

In den beiden Sektoren I und IV (am Marktplatz und im Bereich des Restaurants Helm, vgl. Abb. 54) dominierten dagegen die Keller der spätmittelalterlich-neuzeitlichen Steinbauten, die sich durch oft gut erhaltene Tonplatten-, Bsetzistein- oder Mörtelböden auszeichneten. Da sie mehrheitlich in respektive unter das Siedlungsniveau der Holzbauphase zu liegen kamen, haben sie dieses weitgehend zerstört. Besonders tief reichten die ehemaligen Keller im Bereich des Restaurants Helm (Abb. 54, Sektor IV, Flächen 16–18). Diese Bauten setzten umfangreiche Aufschüttungen voraus, welche das Gehniveau soweit erhöht haben, dass die Keller und Fundamente in das Niveau der Holzbauschichten zu liegen kamen. Auf die Fläche des Märthofs oder gar auf die gesamte Birsigniederung bezogen, ergeben sich damit riesige Aufschüttungsmassen. Eine Erklärung dafür wäre etwa eine Verbreiterung der Siedlungsfläche durch Abtragen der Talhänge, wobei der abgetragene Kies zur Planierung und Anhebung der Birsigniederung gedient haben könnte[316]. Doch diese Fragen können nur im Zusammenhang mit zukünftigen Sondierungen an den Talhängen beantwortet werden. Bis anhin ist die ursprüngliche Topographie an den nordwestlichen Abhängen des Münsterhügels noch weitgehend unbekannt.

E. Veranstaltungen und Publikationen

Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1981 in Basel

Zusammen mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität lud die Archäologische Bodenforschung den West- und Süddeutschen Verband für Altertumsforschung zur Jahrestagung 1981 nach Basel ein, aus zwei Beweggründen: Einmal bestand das Bedürfnis, den deutschen Kollegen für ihre stete Gastfreundschaft, die uns schon während Jahren zuteil wurde, unsern Dank zu bekunden, bieten doch diese Tagungen eine einzigartige Gelegenheit, das Fachwissen wieder auf den neusten Stand zu bringen. Zum zweiten stand 1981 die Wiedereröffnung des Histori-

[316] Wertvolle Hinweise zur Topographie und zu den Siedlungsbefunden verdanke ich anregenden Diskussionen mit R. d'Aujourd'hui.

schen Museums bevor, wo erstmals die Basler Bodenfunde in grösserem Zusammenhang ausgestellt wurden. Da die Fachwelt sich bisher nur mit Publikationen begnügen musste, die Originale aber doch viel mehr bieten, fand das Basler Angebot warme Aufnahme.

Die Tagung fand vom 9. bis 14. Juni statt, an den ersten zwei Tagen in Form von Fachbesprechungen, ab Mittwoch, dem 10. Juni, dann als eigentliche Verbandstagung mit einem reichen Angebot von Vorträgen – 53 an der Zahl –, einem Stadtrundgang, organisiert durch L. Berger und R. d'Aujourd'hui, und zwei Exkursionen, die erste nach Augst–Sissacherfluh–Wartenberg, geleitet durch J. Ewald, die zweite nach Wyhlen-Istein-Mülhausen, organisiert durch die Kollegen G. Fingerlin (Freiburg i. Br.) und R. Schweitzer (Mülhausen). Mit andern Worten: Die Tagung hatte Regiocharakter, wie es sich für Basel gebührt. In fünf Vorträgen wurden bei dieser Gelegenheit Schwerpunkte der Basler Forschung vorgestellt.

Frau cand. phil. A. Gassler: Spätbronzezeitliche Keramik vom Wittnauer Horn, Kt. Aargau.

Prof. Dr. L. Berger: Sondierungen auf dem Wittnauer Horn.

Lic. phil. G. Helmig: Mittelalterliche Grubenhäuser und Funde aus dem 1. Jahrtausend auf dem Basler Münsterhügel.

Lic. phil. P. Lavicka: Archäologische Untersuchungen in der mittelalterlichen Altstadt Basels.

Dr. R. d'Aujourd'hui: Archäologische Untersuchungen in Leitungsgräben auf dem Basler Münsterhügel.

Gedankt sei den Museen an der Augustinergasse, welche uns ihre Vortragsräume zur Verfügung stellten, und dem Historischen Museum für das Entgegenkommen, die Ausstellung vor der offiziellen Eröffnung besuchen zu dürfen. Bei Anlass dieses Besuches wurden die Teilnehmer der Verbandstagung durch Herrn Regierungsrat A. Schneider offiziell begrüsst.

Das gemeinsame Nachtessen fand im Anschluss an den Stadtrundgang in der Reithalle des Wenkenhofes in Riehen statt, wo Herr Gemeindepräsident G. Kaufmann Riehen als Dorfgemeinschaft am Rande einer Grossstadt den Teilnehmern vorstellte, umrahmt durch Beiträge des Jodelchores. Es wurde deutlich, dass man sich in der Schweiz befand. Der Aufmarsch der drei letzten Legionäre zum Kantus «Als die Römer frech geworden» bot R. Fellmann Gelegenheit, die ausländischen Gäste in perfektem Küchenlatein willkommen zu heissen. Es folgte eine Einkleidung des Vorsitzenden, Prof. Dr. Dr. h.c. K. Böhner, als Augustus, dem A. Furger-Gunti und R. Moosbrugger-Leu den Tornistrum Titi

Torii als neustes Modell römischer Truppenausrüstung vorführten, womit belegt werden sollte, dass auch Basel seine Beiträge an die allgemeine Forschung nicht schuldig bleibt. Unschwer zu verstehen, dass die Tränen des Augustus echt waren, die er dem Untergang dieser Elitetruppe nachweinte. Aus dem Stegreif mündete der Gesang in die Strophen:

Ha! In Basels Römermauern
konnten glücklich überdauern
von dem stolzen Römerheer
die drei letzten Legionär –
grimmig anzuschauen!

Lob und Dank und alle Ehren
den drei letzten Legionären
vom Südwestdeutschen Verband,
kehrend heim ins Vaterland:
GRATIAS COLLEGIS!

Der «Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 1981, 47», der dem Landkreis Lörrach und dem rechtsrheinischen Vorland von Basel gewidmet ist, und der «Archäologische Rundgang durch Basel» von L. Berger werden bleibende Erinnerung an die Verbandstagung 1981 sein.

Nur dank Zuwendungen verschiedener Institutionen und Privater sowie der freudigen Mitarbeit zahlreicher dienstbarer Geister konnte die Tagung derart gestaltet und über die Runde gebracht werden. Ihnen gehört unser verbindlicher Dank.

R. Moosbrugger-Leu und L. Berger

Die Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte»

R. Moosbrugger-Leu

Vom 1. Juli 1979 bis 30. Juni 1981 war der Kantonsarchäologe durch das Historische Museum Basel mit der Gestaltung der Ausstellung «Frühe Stadtgeschichte» beauftragt. Obwohl dieser Auftrag intern für die Archäologische Bodenforschung einschneidende Umstellungen zur Folge hatte, ergriff man diese Aufgabe freudig, bot sich doch damit zum ersten Mal Gelegenheit, die Basler Bodenfunde den Baslern und der interessierten Fachwelt vorzustellen. Dieser Sonderauftrag durfte nur übernommen werden,

da in der Person von Herrn Dr. R. d'Aujourd'hui ein befähigter Stellvertreter vorhanden war, der die Leitung der Bodenforschung übernehmen konnte.

Die Ausstellung «Stadtgeschichte» blickt auf eine bewegte Vorgeschichte zurück: Im Ratschlag 7095 vom 19. September 1974 war für die gesamte Stadtgeschichte eine Ausstellungsfläche von 275 m^2 vorgesehen. Nach unseren Erhebungen wäre aber allein für eine didaktische, d.h. auf die Schulbedürfnisse abgestimmte Ausstellung der Bodenfunde eine Fläche von rund 500 m^2 notwendig gewesen. Durch geschicktes Umdisponieren durch Dr. H. Lanz konnte dann zwar der gesamte Raum im Untergrund zwischen Barfüsserkirche und Casino für die Ausstellung der «Frühen Stadtgeschichte» zur Verfügung gestellt werden. Das Schicksal meinte es mit den Bodenfunden aber noch besser: Ausgerechnet in diesem Abschnitt kamen nämlich die Fundamentruinen des Langhauses der Barfüsserkirche I zum Vorschein. Dank der energischen Mithilfe der eidgenössischen Experten, der Herren F. Lauber und Prof. HR. Sennhauser, und dem Verständnis des Baudepartementes wurde es möglich, diese Bauelemente zu erhalten und zu überdecken. Dies brachte nicht nur eine beträchtliche Erweiterung an Ausstellungsraum, sondern gleichzeitig auch ganz neue Gestaltungsmöglichkeiten. Was könnte dem Archäologen willkommener sein, als sein Fundgut im Bereich alter Fundamente auszustellen, die dem Besucher auf Schritt und Tritt vor Augen stellen, dass er sich unter dem Gehniveau befindet, also in jener Zone, aus der die Bodenfunde stammen. Trotzdem galt es, einen harten Kampf zur Erhaltung der Pfeilerfundamente auszufechten, selbst als diese schon längst überdeckt waren. Ein gütiges Schicksal beschied den Bodenfunden jenen Raum, der zu ihrer lebendigen Darstellung notwendig war.

So weit, so gut. Allein, es zeigte sich, dass zwar für die Raumbeschaffung die nötigen Kreditbegehren gestellt worden waren, aus unerfindlichen Gründen aber keine für die Ausstattung und Einrichtung der Ausstellung. Mit Ratschlag 7451 vom 27. Oktober 1978 bewiligte der Grosse Rat einen Ausstattungskredit in der Höhe von Fr. 2 550 000.–, wovon rund ein Fünftel auf die Ausstellung der Bodenfunde entfiel, einschliesslich aller Lohnkosten.

Damit waren im Sommer 1979 alle Voraussetzungen gegeben, an die Verwirklichung einer didaktisch ausgerichteten Ausstellung heranzugehen mit der Zielsetzung einer Darstellung der «Frühen Stadtgeschichte». Die kleine Träne, dass damit die Urgeschichte vor allem zum Nachteil der Landgemeinden aus den Traktanden fiel, war bald aus den Augen gewischt, um so eher, als diese Funde,

1947 ins Naturhistorische Museum abgeschoben, gar nicht mehr zur Verfügung standen.

Es galt, eine geeignete Mannschaft zusammenzubringen und die entsprechenden Werkstätten improvisierend aufzubauen. Obwohl aus allen Windrichtungen zusammengeweht, war es ein herrrliches Team, so dass am Schluss der Abschied schmerzte. Die besten Wünsche und der herzliche Dank begleiten alle:

- Rolf Vogt, Grafiker (Riehen)
- Traugott Ackermann, Innenarchitekt (Baudepartement)
- Markus Zimmer, Siebdruck, Technik
- Brigitte Schaub, Zeichnen, Tapezieren
- Hugo Schaub, Zeichnen, Masken schneiden
- Hans Moos, Schreinerei
- Werner Kissling, Sekretariat
- Guido Peterhans, Objektmontage, assistiert durch Willy Melzl
- Ernst Perret, Restauration (HMB)
- Marius Rappo, Modellbau

Bei dem umfassenden Thema wurde es nötig, einzelne Epochen zu delegieren. Verantwortlich zeichnen:

- Andres Furger-Gunti für die Keltenzeit (Vitrinen 1, 2, 15 und Murus-Modell)
- Rudolf Fellmann für die Römerzeit (Vitrinen 3, 4, 5, 15 und die Modelle des gallorömischen Heiligtums von Riehen-Pfaffenloh und des Burgus).

Für die restlichen Vitrinen zeichnet der Projektleiter verantwortlich, wobei er vielen Kollegen für die kritische Durchsicht von Entwurf und Text zu danken hat: U. Giesler, D. Rippmann, R. Fellmann, M. Martin, B. von Scarpatetti, und vielen ehemaligen Schulkollegen, welche die Texte auf Lesbarkeit und Verständlichkeit hin prüften. Von allen sei nur René Vogt genannt, der zudem überall dort mit Hand anlegte, wo sich ein Engpass oder Stau abzeichnete. Aus seiner Feder stammt auch eine eingehende Betrachtung über die schulischen Auswertungsmöglichkeiten der Ausstellung. Gerne danke ich auch Frau Liselotte Batschelet, welche nach gegebenen Stichworten die ältere Stadtgeschichtsschreibung exzerpierte, um auf diese Weise möglichst alle Aspekte zusammenzutragen und dann gegeneinander abwägen zu können.

Ein Plan der Ausstellung wurde bereits im letzten Jahresbericht abgebildet[317].

Raumgestaltung: Die Schwierigkeit bestand darin, zwei Objekte zugleich zu präsentieren: die Fundamentruinen der Barfüsserkir-

[317] BZ 79, 1979, 258; 80, 1980, 304, Abb. 43.

che I und die eigentliche Ausstellung der Bodenfunde. Die von R. Vogt vorgeschlagene Lösung – die Vitrinen an der Decke aufzuhängen – war ebenso einfach wie wirkungsvoll. Auf diese Art fliesst der Boden, aus dem die Fundamente herauswachsen, ungebrochen durch und fasst den Raum zu einer grossen Einheit zusammen. Das heisst: Der Langhauscharakter der Barfüsserkirche I wird und bleibt spürbar, trotz der Abtrennung der Nordhälfte durch die Südwand der Barfüsserkirche II. Andererseits wirken die Vitrinen wegen ihrer Aufhängung an der Decke nicht als Möbel. Das heisst: Der Raum wirkt nicht möbliert.

Unschöne Ausbrüche bei den Pfeilern wurden begradigt und durch kleine, eingepasste Vitrinen gleichsam gläsern ergänzt. Sie boten willkommene Gelegenheit, wichtigen Funden oder Befunden eine Sonderstellung einzuräumen.

In der Regel hängen die Vitrinen schlicht den Wänden entlang. Einzig die Vitrinen 11, 13, 15 greifen in den Raum hinein. Das heisst: Sie überspielen ganz bewusst die Nordmauer des Ausstellungsraumes. Es handelt sich um die alte Langhausmauer der Barfüsserkirche II, die eigentlich störendes Fremdelement ist. Auch im Abstand nehmen diese drei Vitrinen absichtlich keinen Bezug auf die Pfeilerstellung der Barfüsserkirche I, damit keinerlei Verbindung zwischen diesen beiden Bauperioden entstehe.

Gliederung: In der Grundanlage ist die Ausstellung in zwei Teile gegliedert: in einen archäologischen Teil längs der Südwand und den eigentlich stadtgeschichtlichen Teil längs der Nordwand. Der archäologische Teil (Vitrinen 1–8) wird durch die Fundamente der Barfüsserkirche I zusammengebunden, während der stadtgeschichtliche Teil (Vitrinen 9–14) der gegenüberliegenden Wand der Barfüsserkirche II folgt. Ihre Vitrinen werden vom sogenannten Leporello begleitet – einer Abfolge gleichsam aufgeschlagener Buchseiten, welche die Stadtgeschichte erzählen. Durch diese Gegenüberstellung soll dem Besucher augenfällig gemacht werden, dass es in der Frühzeit dem anonymen archäologischen Gegenstand die geschichtliche Aussage abzugewinnen gilt, während in der Stadtgeschichte die schriftliche Hinterlassenschaft eine zunehmend grössere Rolle zu spielen beginnt. Des weitern diente das «Leporello» dazu, die Wand der Barfüsserkirche II auch flächig zu überspielen und dadurch in ihrer Substanz möglichst weitgehend zu löschen. Dieses Gegenüber wiederholt sich aber auch in andern Dingen. Wer die mittelalterlichen Steinmetzarbeiten und Inschriftsteine betrachtet, hat unmittelbar im Rücken die Römersteine, eine unterschwellige Konfrontation, welche helfen soll, den Gegenstand geschichtlich zu verankern und zu einem Zeitbild zu

vergittern. Gerade diese Leistung hat der Besucher selber zu vollbringen; mit allen didaktischen Tricks können wir ihn doch immer nur bis an die Schwelle führen. Den Scharnierpunkt beider Flügel bildet Vitrine 9 (Castrum Rauracense). Hier vollzieht sich die Wende von der Antike ins Mittelalter, wobei die zentrale Bedeutung der Kirche als Wahrerin antiker Kultur und Zivilisation – Pflege von Schrift und Gelehrsamkeit, Übung von qualifiziertem Handwerk, wie z.B. des Steinbaues – herausgestellt werden soll. Nicht umsonst ist diese Vitrine in der Nähe des Fundaments des Lettneraltares plaziert, eigentlich an der Stelle, wo sich ehedem die Türe zum Chor der Barfüsserkirche I öffnete. Nicht von ungefähr ist der Vitrine 9 Vitrine 8 gegenübergestellt. Mit dem fränkischen Gräberfeld Basel-Bernerring ist die zweite Komponente – die Reichsgewalt – angezeigt, die im Streit mit der Kirche um die Vormachtstellung die Geschichte des Mittelalters prägen sollte.

Gestaltung: Schon in den ersten Gesprächen mit Grafiker und Innenarchitekt – nicht zuletzt aber auch durch die misslichen Erfahrungen anderer Museen – setzte sich die Ansicht durch, Grundtext und Pläne in die Vitrine einzubeziehen, und zwar in stets gleichbleibender Anordnung. Dadurch tritt die Vitrine dem Besucher als geschlossene, überschaubare Einheit entgegen. Damit ist nicht nur die Gefahr der Zersplitterung abgewendet, sondern macht sich auch eine Ruhe breit, was die Konzentrationsfähigkeit des Besuchers steigert.

Das praktische Vorgehen hatte dann folgenden Ablauf: Zunächst wurde für die Binnengestaltung der Vitrinen ein Modul festgelegt, der im wesentlichen auf dem DIN A 4-Format (29,7 × 21 cm) aufbaute. Er bildete den Grundraster, in welchen der Archäologe Grundinformationen und Gegenstände einzubringen hatte.

Im nächsten Arbeitsgang umschrieb er dem Grafiker seine Grundabsicht: horizontale Reihung, diagonale Gegenüberstellung, Staffelung nach Generationen usw. usw. Diese Zielvorstellung setzte dann der Grafiker in eine entsprechende Vitrinen-Binnengestaltung um, in «Sekundärarchitektur», wie Rolf Vogt es nannte. Nach Anfertigung des entsprechenden Unterbaues wurde das Ganze in einer Manipuliervitrine samt Aufstellung der Objekte geprobt und bei dieser Gelegenheit die Farbtöne des Stoffbezuges ausgewählt.

Parallel dazu wurden die Texte gesetzt und mit den erläuternden Zeichnungen versehen. Dabei sollte tunlichst vermieden werden, dass die Vitrinen und Objekte «etikettiert» wirkten; etwas, das erfahrungsgemäss den Besucher seltsamerweise eher auf Distanz

hält als anlockt. Den Ausweg aus diesem Dilemma suchten wir in der Richtung, dass lediglich der Haupttext auf Papier abgesetzt wurde und damit schon von weitem als solcher heraussticht. Durch seine schon auf Distanz ablesbare Kürze sollte er mehr werben als abstossen. Demgegenüber sind alle Detailtexte auf Plexiglas eingebracht, d.h. sie lösen sich auf Distanz im Farbton des Vitrinenbespannes auf und melden sich erst beim Nähertreten.

Die Erfahrung sollte zeigen, dass die Abfassung der Texte und der Entwurf der erläuternden Zeichnungen bei einer Ausstellung bei weitem den grössten Zeitaufwand erfordert. Ein harter Erfahrungswert, den es durch eiserne, monatelange Überzeitarbeit abzufangen galt, um den Zeitplan einzuhalten.

«Wie sag ich's dem Besucher?» Dies war die Fussangel. Hätten wir uns im Fachjargon bewegen dürfen – die Aufgabe wäre leicht gewesen. Immer wieder standen wir vor der leiden Situation, zugunsten des allgemeinen Verständnisses Abstriche an der sogenannten Wissenschaftlichkeit vornehmen zu müssen. Allein schon vom Umfang her waren gewisse, mitunter schmerzliche Grenzen gesetzt. Hinzu kam die alte Tatsache, dass jede Kurzfassung in sich den Keim zu Missverständnissen birgt. Man kann nur hoffen, einigermassen den goldenen Mittelweg gefunden zu haben.

Modelle und technische Details: Um so erfrischender ging es in der Praxis zu. Ein Erholungsgebiet besonderer Art war der Modellbau von Marius Rappo. Noch selten habe ich so viel gelernt wie durch seine präzisen Fragen. Wenn ein Vergleich statthaft ist, so würde ich sagen, dass in diesen Modellrekonstruktionen die wissenschaftliche Erkenntnis gleichsam auf den Prüfstand gelegt wurde. Es zeigte sich zweierlei: die Einseitigkeit unserer wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung und die Beschränktheit unseres Wissens, wenn es um den schlichten Alltag geht. Nach diesen Erfahrungen bin ich versucht, als Idealziel zu fordern, dass parallel zu jedem wissenschaftlichen Forschungsprogramm entsprechende Modellrekonstruktionen voranzutreiben seien. Allerdings müsste dahinter ein Künstler mit einem Riesensack an praktischer Lebenserfahrung wie Marius Rappo stehen.

Mit einer Neuheit wartete Markus Zimmer auf. Er entwickelte eine schaltfreie Leuchttafel, die entsprechend störungsfrei arbeitet (in Vitrine 3). Im Falle der Abnutzung sind ihre Teile selbst durch einen Nichtfachmann auswechselbar. Das Faszinierende dieser Erfindung ist die beinahe unbegrenzte Ausbaufähigkeit. Die Visualisierung wissenschaftlicher Aussagen (Tabellen, Karten, Schemata) zu Ausstellungszwecken mittels druckgrafischer Darstellung auch in Verbindung mit lichttechnischen Effekten ist zum eigent-

lichen Spezialgebiet von Markus Zimmer geworden. Dies bewog ihn, sich zu verselbständigen und eine eigene Werkstatt aufzubauen[318]. Wir wünschen ihm den gebührenden Erfolg.

Aus der Fülle an Details seien noch kurz zwei Beispiele gestreift, die zeigen, wie auch Kleinigkeiten am Gesamteindruck entscheidend beteiligt sind. – Wir standen vor der Frage, ob wir die vergangenen Lederteile von Gürtel und Tasche in Leder oder Plexiglas nachbilden sollen. Die Verwendung von Leder führt beim Besucher nur zu leicht zum Missverständnis, dass die Tasche so gefunden worden sei, und stellt den Wissenschaftler zudem vor die peinliche Frage der Wahl des richtigen Leders. Auch wissen wir nicht, ob dieses bestickt, gepresst, gekerbt oder sonst irgendwie verziert war. Bei Verwendung von Plexiglas wirkt die Rekonstruktion sehr rasch laborhaft. Die Lösung fanden wir in einer Kartonmaske, die mit demselben Stoff wie der Vitrinengrund überzogen wurde. Für solche Arbeiten brauchte es die geschickten Hände von Brigitte Schaub.

Ein Alptraum war die Montage der Objekte in den Vitrinen. Für Wechselausstellungen mag das Festkrallen der Objekte mit Stahlstiften angehen, für eine Dauerausstellung nicht. Ein verstecktes Aufleimen kam wegen des Stoffüberzuges der Vitrineneinbauten nicht in Frage. Die feinen Halterungen aus Silberdraht, von Guido Peterhans mit Geschick gedreht, in die der Gegenstand lediglich eingehängt wird, brachten die Lösung. Diese lockere Montage vermittelt dem Betrachter das Gefühl, den Gegenstand mit Leichtigkeit herausheben und in die Hand nehmen zu können, beinahe schon ein Dürfen. Auf diese Art löst die optische Betrachtung auch in den Fingerspitzen unmittelbar Reize aus. Plötzlich wird das Gewicht spürbar, die Kühle des Silbers, die Glätte des Schreibgriffels, die Zerbrechlichkeit des Glases. Das heisst: Die Beobachtung wird viel umfassender als beim festgekrallten «Noli me tangere» (Rühr mich nicht an).

Genau für dieses Mitgehen möchte ich allen meinen Mitarbeitern herzlich danken. Nur wir wissen lachend, wieviele Versuche danebengingen, bis wir die uns richtig scheinende Lösung gefunden hatten.

[318] MZI Ausstellungstechnik, Büro Gundeldingerstrasse 137, 4053 Basel (061 35 31 73).

Ausstellung «Archäologie in Basel» in der Ciba-Geigy

R. d'Aujourd'hui

Vom 22. November bis 19. Dezember 1980 war im Foyer des Personalrestaurants Klybeck der Ciba-Geigy AG eine Ausstellung über die archäologischen Aktivitäten in unserer Stadt zu besichtigen.

Die Idee für dieses Unternehmen entstand bereits 1978 und ist Dr. B. Rütimeyer, Präsident der Kulturkommission der Ciba-Geigy, zu verdanken, der den Schreibenden eingeladen hatte, archäologisches Arbeiten und Forschen in Basel in einer Wechselausstellung darzustellen. Dank einem grosszügigen Angebot der Firma, welche die Gestehungskosten übernommen hat und uns ihre Werbeabteilung für die Gestaltung, Druck und fotografische Aufnahmen zur Verfügung stellte, war es möglich, dieses Projekt neben den übrigen Verpflichtungen zu realisieren. Allen Mitarbeitern der Ciba-Geigy[319], zahlreichen Fachkollegen[320] und der Belegschaft der Archäologischen Bodenforschung[321] sei an dieser Stelle nochmals recht herzlich für ihre Unterstützung gedankt[322].

Ziel der Ausstellung war es, ausgehend von den neuesten Grabungen, Arbeitsweise und Ergebnisse archäologischer Tätigkeit in Basel zu illustrieren. Dabei wurden die einzelnen Themen so gewählt, dass in einem Rundgang ein Überblick auf die Entwicklung unserer Stadt von keltischer Zeit bis ins Hochmittelalter vermittelt werden konnte. Ein weiteres Anliegen bestand darin, die verschiedenen an der Archäologie in Basel beteiligten Institutionen in einem begleitenden Programm vorzustellen[323]. Schliesslich versuchten wir auch in der Darstellungsweise die Gelegenheit wahrzunehmen, Archäologie für einmal aus dem Museum hinaus, in den Alltag, an die Arbeitsstelle oder gleichsam an den Mittagstisch der Belegschaft einer Basler Grossindustrie zu tragen.

Entsprechend dieser «extravertierten» Zielsetzung unterscheidet sich das Konzept in verschiedener Hinsicht von demjenigen einer Dauerausstellung in einem Museum[324]. Äusserlich kommt

[319] L. Dalward, B. Bronner, F. Eglin, A. Gutjahr, W. Hof, A. Koppenhagen, M. Lienhard, H. Stricker, K. Tschudin.

[320] L. Berger, H. Eichin, A. Furger-Gunti, U. Giesler, G. Helmig, M. Joos, B. Kaufmann, P. Lavicka, R. Moosbrugger, D. Rippmann, E. Schmid.

[321] Namentlich M. Zimmer (Druck der Tafeln) sowie H. Eichin und G. Helmig (Regieassistenz).

[322] Dank schulde ich auch allen Kollegen, insbesondere W. Meyer und L. Berger, die uns während der Ausstellung auf Fehler aufmerksam gemacht haben, welche in einer zweiten Auflage der Ausstellung bereinigt werden können.

[323] Selbstdarstellung der einzelnen Institutionen durch ihre Vorsteher.

[324] Vgl. Beitrag R. Moosbrugger über die Ausstellung im Historischen Museum.

dies unter anderem darin zum Ausdruck, dass die Funde weitgehend durch Bildmaterial ersetzt werden, d.h. die Geschichte wird in «Wort und Bild» erzählt, wobei das Fundgut eher den Charakter eines auflockernden oder schmückenden Beiwerks aufweist. Diese Aufmachung trägt auch der Absicht Rechnung, das Programm als Wanderausstellung an andern Orten zu zeigen. Die Gliederung in mehrere, in sich abgeschlossene Themenkreise gestattet zudem, die insgesamt 22 Schauwände auch einzeln oder in anderen Kombinationen wiederzuverwenden. Wir haben in diesem Zusammenhang vor allem an Hintergrundinformationen bei Führungen oder an Wechselausstellungen in Schulhäusern gedacht.

Das oben umschriebene Anliegen wirkt sich jedoch nicht nur formal aus, sondern bedingt auch inhaltlich ein methodisch anderes Vorgehen als in einer Museumsausstellung. Indem wir den Kontakt mit der Öffentlichkeit anstreben und danach trachten, auch jene Passanten zu erfassen, die aus eigenem Antrieb kein Museum besuchen würden, müssen allgemein verständliche Anknüpfungspunkte geschaffen werden. Ein erfahrungsgemäss verbindendes Thema ist die «Arbeit», d.h. in unserem Fall die Arbeitsweise und die Hilfsmittel des Archäologen. «Environments» aus dem Alltag, eine Baustelle, ein Grabungsbüro und ein Fenster mit Blick in die Fundabteilung, stiessen dann auch bei jung und alt auf grosses Interesse und regten zu Fragen und Gesprächen an. Ebenfalls bewährt haben sich zu diesem Zwecke grossformatige Aufnahmen, die mehrfach zur Orientierung im Basler Stadtbild, teils in Verbindung mit Rekonstruktionen und Modellen, eingesetzt wurden.

Die Ausstellung, die von rund 1800 Angestellten der Ciba-Geigy und 18 Schulklassen besucht wurde, fand bei Publikum und Presse grosses Interesse. Wir werden im Laufe des nächsten Jahres den verschiedenen Nachfragen um eine Ausleihe des Programms und den Empfehlungen, einzelne Kapitel auch in unserer Stadt zirkulieren zu lassen, nachkommen. Dies um so mehr, als die Premiere im November 1980, mit Ausnahme von drei Wochenenden, für die Angestellten der Ciba-Geigy reserviert war.

Publikationen

Als 7. Band erschien 1980 in der Reihe der Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte «Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik». Die Verfasser, A. Furger-Gunti und L. Berger, legen darin einen ersten Teil der Ergebnisse

über die Untersuchungen zur spätkeltisch-frührömischen Übergangszeit in Basel – ein Nationalfonds-Projekt des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel – vor.

Der Kantonsarchäologe: i.V. *R. d'Aujourd'hui*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt im November 1981.

Der Präsident: *K. Heusler*

Der diesjährige Jahresbericht kann solange vorrätig zum Preise von Fr. 10.– bezogen oder abonniert werden bei der Archäologischen Bodenforschung, Blumenrain 2, 4051 Basel.